This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

11146
DD
801
.B34
S69
PARSONS LIBRARY
University of

Das Alexandersbad, die Luisenburg und die Umgebungen derselben, besonders das Interessanteste vom Fichtelgebirge.

Ein Taschenbuch
für Reisende und Naturfreunde
von
A. Sommerer.

Mit einem Grundrisse.

Wunsiedel, 1833.
Verlag von F. E. Baummann.

57/3. 3. 7.

Vorerinnerung.

Bei gegenwärtiger Schrift, die einem lange gefühlten Bedürfnisse abhelfen soll, lieferten für die Beschreibung der Luisenburg das Fremdenbuch, die vorhandenen Rechnungen, frühere Wochenblätter und mündliche Mittheilungen das Geschichtliche; bei der Beschreibung des Bades und der Umgebungen wurden, außer mehreren Manuscripten und eigener Beobachtung, ältere und neuere Schriften, darunter besonders die beste, Goldfuß und Bischoffs physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirgs, wo man noch nähere Belehrung finden kann, benutzt, die Höhenbestimmungen aber nach D. Berghaus (Deutschlands Höhen) angegeben. Die chemische Untersuchung des Brunnens hat der ausgezeichnete Chemiker, Herr Friedrich Fikentscher aus Redwitz, das naturgeschichtliche zur Luisenburg gehörige Verzeich-

niß Herr Forstpraktikant Gottlieb Moser, und die Beschreibung des Kalksteinlagers, worauf Wunsiedel liegt, Hr. Forstpraktikant Ferdinand Moser aus Wunsiedel geliefert, für deren Güte hiermit öffentlich gedankt wird. Die eingeschlossenen Zahlen beziehen sich auf den beigefügten Plan.

Das

Alexandersbad.

Das Alexandersbad.

Das Alexandersbad, von einem nahen Dorfe auch der Sichersreuther Sauerbrunnen genannt, liegt im Obermainkreise des Königreichs Bayern, 4 Stunden von der Gränze gegen Böhmen, 6 St. von Eger und ¾ St. von Wunsiedel, in einer schönen Gegend am Fuße eines Berges, der zum Fichtelgebirge gehört. Eine hübsche Allee, besonders gegen das Ende aus Linden- und Kastanienbäumen bestehend, führt dahin. Das schöne massive schloßartige Hauptgebäude, 200′ lang und 40′ breit, innen der Trockenheit wegen mit Ziegeln gefüttert, enthält einen hohen geschmackvoll verzierten Saal mit einem Orchester und zwei Nebenzimmern, in deren einem sich ein Billard und ein Flügel befindet, und ausserdem noch 43 kleinere Zimmer. Der große freie Platz oberhalb des Schlosses, auf welchem zwei Granitpyramiden köstliches Wasser in steinerne Becken gießen, ist durch ein zweites Haus mit noch 11 Zimmern, dann durch Stallgebäude- und Wagenremisen, weiter oben durch Baumanlagen eingeschlossen. Der in einiger Entfernung querhinlaufende Bergrücken und eine breite zu demselben hinaufführende Allee, die für das Auge mit

einem schlanken weit sichtbaren Baume auf der Höhe endigt, gewähren eine sehr angenehme Ansicht. Noch schöner ist der große Platz unterhalb, den zwei durch Schranken gesonderte Terrassen bilden. Hohe schattige Lindenreihen, ein mit mannichfaltigem Laubgebüsch und hübschen Lärchenbäumen bestandener Park auf der einen, ein kleines Wäldchen mit einem Eremitenhaus, dem Eiskeller, in seinem kühlen Dunkel, auf der andern Seite, gewähren einen höchst angenehmen Aufenthalt und unterhaltende Spaziergänge.

Ueber dem Thore des Gebäudes steht auf einer weißen Marmortafel in erhaben ausgehauener goldener Schrift:

A.
1783.
Sanitati publicae.
Aedes hasce.
Suo aere exstrui
jussit.
ALEXANDER
M. B. D. P. B. N.
P. P.
A. O. R. CIↃIↃCCLXXXIII.

Exstructas aedes. miraris. candide. lector.
Quas sistit. nitidas, haec solitudo. tibi.
Desine. mirari. Princeps has condidit Almus.
Qui monimenta sui nobiliora dedit.

Ein vierfacher dichter Baumgang führt vor einem kleinen ebenfalls für Badgäste eingerichteten Gebäude, dem alten Brunnenhause, in dessen oberm Stocke an Sonntagen öfter getanzt wird, vorbei, zur Heilquelle hinab. Diese liegt in einem angenehmen Wiesenthale, in der Mitte eines großen ebenen Platzes am Zwenderbach. Sonst umschloß sie eine ausgemauerte mit einem geschmackvollen steinernen Geländer umgebene Vertiefung, in welche zwei steinerne Treppen hinabführten; in der Mitte des gebruckten Bodens waren zwei kreisrunde Behälter von Granit, wovon der eine zur Einfassung der Quelle, der andere zur Aufnahme des Abflusses diente; mehrere Bänke boten den Trinkenden angenehme Ruheplätze. Wie oft saßen da ermattete Wanderer und Landleute in heißen Tagen, und erquickten sich durch das herrliche stärkende Wasser und die erfrischende von demselben ausströmende Kühle! Von dieser ganzen bequemen und schönen Einrichtung sieht man jetzt nichts mehr, als den die Quelle fassenden bedeutend erhöhten Cylinder, welcher 4′ im Durchmesser und über 8′ Tiefe hat, und nun, nach Art anderer Bäder, von einer auf acht Granitsäulen ruhenden Kuppel bedeckt ist. Zwei geschmackvolle Gebäude zu beiden Seiten des Platzes enthalten die Badstuben. Hinter der Quelle befindet sich am Fuße eines ziemlich langen, von S. nach N. hingestreckten Bergrükkens ein Rondel, wo sich die Allee, das Schloß, dann die ganze Umgebung, besonders der dunkle nahe Wald und das blaue hohe von ihm aufsteigende Gebirge besonders schön darstellen. Hier ist der steinerne schön gearbeitete Pilaster aufgestellt, der früher in der seit 1830

ausgefüllten Vertiefung der Quelle stand; auf dem runden Schilde an demselben liest man:

Dieser Heilbrunnen
wurde im Jahr 1734 entdeckt,
im Jahr 1741 ordentlich gefaßt,
dann
im Jahr 1782 erneuert, und unter
höchstbeglückter Regierung des Durchlauchtigsten
Herrn Markgraf
Alexander zu Brandenburg
in diesen schönen Stand
gesetzet.

Das Rondel beschattet ein hübsches, aus Laub- und Nadelholz reizend gemischtes, den Bergrücken hinansteigendes Wäldchen; mehrere Pfade in demselben, die sich sanft emporwinden, leiten zu einem hölzernen, Gothisch verzierten, von Bäumen umschlossenen Gebäude mit Ruhebänken in dem kühlen Innern. Unten schließt sich eine Birkenallee an, welche in südlicher Richtung vor dem einen Badhause vorbei bis zu einer mit Feldern und weiter hinten mit Waldung besetzten Anhöhe hingehend, die künstlichen Anlagen des Bades endet.

Die Quelle dringt auf mehreren Punkten aus einem theils weißlichgrauen, theils ins Grüne spielenden Glimmerschiefer hervor und giebt in einer Stunde beinahe 16 Kubikfuß Wasser. Sie gehört zu den kältesten bekannten Mineralquellen; denn im Monat August, Abends 6 Uhr 1820, bei einer Lufttemperatur von 21,60 R., fand sich an der Oberfläche 7,90, in der Tiefe 7,60 R.; im

Monat Juli, früh 9 Uhr, bei einer Temperatur von 19 R., 7,60 Grad Wärme.

Das specifische Gewicht des Mineralwassers verhält sich zu dem des destillirten Wassers, wie 1003 zu 1000. Es ist beim Hervorquellen rein und farblos, erst nach dem allmäligen Entweichen der Kohlensäure giebt es einen ockerfarbigen Bodensatz. Der Geschmack desselben ist sehr angenehm und stark, und verräth Eisen- und Kohlensäure, die man auch durch den Geruch wahrnimmt. Die 1820 angestellte gründliche Untersuchung lieferte folgende Resultate:

1) Lackmustinktur wird von dem frischen Wasser augenblicklich geröthet, damit gefärbtes Papier schwächer verändert, und die Röthe verschwindet durch geringes Erhitzen wieder; gekochtes Wasser läßt beides unverändert.

2) Gelbwurzel- und Rhabarber-Papier wirkt auf frisches Wasser gar nicht und auf gekochtes so wenig, daß man kaum durch Vergleichung mit Papier, das in destillirtes Wasser getaucht ist, einen Unterschied bemerken kann.

3) Kalkwasser macht nur dann, wenn es in Menge zu dem Wasser gegossen wird, einen bleibenden starken Niederschlag.

4) Schwefelsäure verursacht häufig Entwicklung von Luftblasen.

5) Sublimat-Auflösung wird von frischem und gekochtem Wasser kaum verändert.

6) Galläpfeltinktur färbt frisches Wasser augen-

blicklich violett und bald wird es fast ganz undurchsichtig; gekochtes und filtrirtes Wasser wird nicht verändert.

7) Anthrazotionsäure giebt weder mit frischem, noch mit gekochtem Wasser Anzeigen von Eisenoxydgehalt.

8) Eisenblausaures Kali macht nach ½ Minute frisches Wasser schwach blau, gekochtes verändert es nicht.

9) Berytwasser macht im frischen Wasser einen fast ganz weißen starken Niederschlag, der durch hinzugefügte Salpetersäure wieder aufgelöst wird; in gekochtem und filtrirtem Wasser ist der Niederschlag nur schwach.

10) Salzsaurer Baryt trübt gekochtes und ungekochtes Wasser nicht merkbar.

11) Salpetersaures Silber verursacht im gekochten und frischen Wasser, auch wenn diesem etwas Salpetersäure zugesetzt wird, eine schwache Opaleszenz.

12) Salpetersaures Queckſilberoxydal, dem vorher Salpetersäure zugefügt ist, trübt frisches und gekochtes Wasser nicht im geringsten.

13) Kleesäure und kleesaures Ammoniak verursacht im frischen Wasser starke Trübung, im gekochten auch, wiewohl nur sehr schwach.

14) Aetzamoniak trübt frisches Wasser ziemlich stark, aber nicht gekochtes.

15) Aetzkali wirkt wie Aetzamoniak.

Diese Prüfung zeigt, daß das Wasser Kohlensäure, Kalk, etwas Salzsäure, Natrum und Eisenoxydal enthält; bei fernerer chemischer Analyse fand sich noch außerdem Kieselerde, Thonerde, Kalkerde und eine Spur von Schwefelsäure. Im Ganzen ergab sich aus 390 alten Pariser Kubikzollen oder 15 Pfund Nürnberger Gewicht nach zwei gleichen Untersuchungen:

Kieselerde	7,995	Gran,
Eisenoxyd	6,075	„
kohlensaure Kalkerde . . .	23,310	„
kohlens. Natrum	2,175	„
Thonerde	0,580	„
salzs. Natrum	1,650	„
schwefels. Natrum . . .	0,195	„
kohlens. Kalkerde	1,920	„
salzs. Kalkerde	0,075	„
Extractivstoff	0,075	„
Kohlensäure in Kubikzollen .	379, 95	„
Stickgas dto.	21, 45	„

Die wirksamsten Bestandtheile des Wassers sind vorzüglich die Kohlensäure, an der es so reich ist, und der Gehalt an Eisen. Es ist daher bei allen Krankheiten, die von Nervenschwäche herrühren, heilsam, also bei Krämpfen, Gicht, Hypochondrie, Hysterie, Lähmungen, besonders beim Harnstein, der bei manchem Kranken stückweise, oft von der Größe einer Erbse, ja einer Bohne durch den Urin abgeführt worden, beim chronischen Durchfall, bei der Bleichsucht und der oft damit verbundenen unregelmäßigen

Menstruation, bei der Gelbsucht, bei angefangener Cacherie, bei eingewurzelten Katharren, und bei Hämorrhoiden. Vorzüglich ist es auch zur Nachkur nach dem Gebrauche anderer Bäder zu empfehlen.

Vor einem halben Jahrhunderte etwa war diese Gegend, die nun dem Auge so viel Schönes bietet, noch eine kahle Oede, lang unbekannt und verwahrlost ergoß der Gesundbrunnen sein heilsames Wasser auf einer Wiese, welche einem Bauern aus dem nahen Dorfe Sichersreuth, Namens Brodmerkel, gehörte. Diesem, „der schon drei Jahre mit einem Ansatz von schwarzem Staar, Geschwulst und ungesundem Leibe behaftet gewesen", war gerathen worden, ins Carlsbad zu gehen oder Sauerbrunnen zu trinken; allein beides war ihm zu kostspielig. Da träumte ihm, auf seiner Wiese, der Heuleiten, sey eine Quelle, davon solle er trinken, so würde er gesund werden. Er ging nun den 19. Mai 1734 in Begleitung seines Nachbars und Knechts nach jener Wiese und fand in einem Sumpfe wirklich eine Quelle, die sich durch häufig aufsteigende Blasen kund gab. Der Knecht schöpft mit der Hand, kostet und ruft: „Herr, ihr habt Recht, es ist Sauerwasser." Sie hieben nun den Rasen herum weg, machten der Quelle Raum, und immer häufiger sprudelten die Blasen in die Höhe. Brodmerkel braucht das Wasser häufig und wird, den Lohn seiner Entdeckung erntend, gesund. Man untersuchte die Quelle nun auch künstlich, kaufte dem Besitzer die Wiese ab, und der damalige Kastenamtmann, Justizrath Schwarz in Wunsiedel, ließ einen Graben führen, um das Andrän-

gen des wilden Wassers abzuhalten, die Oeffnung 5′ tief und 6′ weit ausgraben, mit Brettern und einer Säule befestigen und außen mit Latten verschlagen. Im folgenden Jahre wurde ein gro[illegible] ausgehöhlter Tannenstock in die durch die Felsen gehauene Tiefe des Brunnens gesetzt und ein hölzernes Geländer mit drei Eingängen errichtet, aber erst 1741 auf Veranstaltung des damaligen Amtshauptmanns Leonhardt von Lindenfels ein hölzernes Häuschen zur Wohnung eines Aufsehers erbaut. Obwohl nun gleich anfangs der Brunnen die herrlichsten Wirkungen bei allen hervorbrachte, die ihn brauchten, so erkaltete doch nach und nach die Wärme, womit dessen Entdeckung aufgenommen worden, man vernachlässigte ihn und unterließ es, das wilde Wasser abzuleiten. Endlich nahm sich der geheime Rath und Amtshauptmann von Schönfeld seiner wieder an. Die kräftige Verwendung desselben bei dem Markgrafen Friedrich von Bayreuth bewirkte, daß er durch den geheimen Rath D. Wagner 1751 untersucht, gehörig umzäunt, das wilde Wasser beseitigt, ein besonderes Brunnenhaus erbaut und ein verpflichteter Brunnenmeister aufgestellt, auch das Wasser verschickt wurde. Demungeachtet waren Badegäste noch selten. Der Güte des Markgrafen Alexander von Ansbach-Bayreuth endlich verdankt das Bad größtentheils die schöne Einrichtung, wodurch es sich jetzt auszeichnet. Er ließ das Wasser nochmals durch den geheimen Hofrath und Professor Delius genau prüfen, dessen sorgfältige Versuche denn bestättigten, daß es, gehörig gebraucht, die vortrefflichsten Wirkungen haben müsse, dann 1783 das treffliche Gebäude für die Kur-

gäste aufführen und die Umgebung durch passende Anlagen verschönern. Seitdem wurde das Bad, das mit Recht den Namen jenes Fürsten führt, bekannter; aus allen Gegenden, aus der Nähe und Ferne, strömten Gäste herbei, welchen das beliebte, hier damals sehr stark betriebene Faroſpiel, eine Bibliothek, dann in Wunſiedel besonders ein großes splendides Vogel- und Scheibenschießen, wo es von Fremden, vorzüglich Adelichen, wimmelte, und von dessen Pracht ehemalige Theilnehmer nicht genug erzählen können, mannichfache Unterhaltung verschaffte. Außerdem versammelte sich alle Sonntage aus Wunſiedel und der Umgegend eine ausgesuchte Gesellschaft hier und vergnügte sich mit Tanz und Spiel. Die glänzendste Periode jedoch sowohl für die ganze Gegend, als besonders für das Bad fällt in das Jahr 1805, wo Ihre Majestäten, König Friedrich Wilhelm von Preußen und seine Gemahlin Luiſe einen Theil des Sommers dort zubrachten. Das schönste Wetter begünstigte ihren Aufenthalt, das aber sogleich nach deren Abreiſe ungewöhnlich regneriſch und trübe wurde, gleichsam als trauerte der Himmel über das herbe Geschick, das bald über das edle Königspaar und das ganze Land hereinbrechen sollte. Die Ankunft desſelben erfolgte an einem Sonntage Nachmittag, den 9. Juni. Zur würdigen Aufnahme dieſer erhabenen Gäste und des Gefolges, wovon aber ein großer Theil in Wunſiedel untergebracht werden mußte, wurden nicht nur die vorhandenen Gebäude verschönert und mit neuen vermehrt, sondern auch viele neue Anlagen geſchaffen. Unter andern hohen Personen, theils zur Begleitung gehörig, theils

später ankommend, waren zugleich anwesend Ihre Königlichen Hoheiten und Durchlaucht. der damalige Kurfürst, nachmalige König August von Sachsen; der verstorbene Kurfürst Wilhelm von Hessen; die schöne Prinzessinn von Solms, die Schwester der Königinn; der Prinz Solms, ihr Gemahl, und der regierende Kurfürst von Hessen, beide Schwäger des Königs; die Herzoginn von Cumberland; die Großfürstinn von Rußland, geborne Herzoginn von Coburg; der regierende Herzog von Coburg-Gotha, und der Staatsminister, später Kanzler Fürst von Hardenberg. Welch ein vielgestaltiges vielbewegtes Leben brachte diese erlauchte Versammlung; das Aufziehen der Landwehr aus der ganzen Umgegend, welche den Dienst hatte; der Bergleute, welche Fackelzüge aufführten; die täglich abwechselnde Menge, die von nah und von fern herbeiströmte, das geliebte herablassende Königspaar zu sehen; der Markt, der zugleich hier gehalten wurde, in diese sonst so stillen Fluren! Auch jetzt noch, obgleich seit dem bald darauf ausbrechenden verhängnißvollen Französisch-Preußischen Kriege, der auch die Abreise jener erhabenen Gesellschaft beschleunigte, die Besuche des Bades sich verminderten, fehlt es keineswegs an zahlreichen Gästen, die theils ihrer Gesundheit wegen längere Zeit hier verweilen, theils an Sonn- und Feiertagen zu ihrem Vergnügen sich versammeln. Besonders ist der zweite Pfingstfeiertag ein wahrer Jubeltag. An demselben wird, bei günstiger Witterung im Freien unter den schattigen Linden, immer ein großes Mittagsmahl gegeben, wozu die Theilnehmer gewöhnlich

aus der Nähe und Ferne in solcher Menge herbeiströmen, daß der große Saal die Essenden nicht faßt und in den Nebenzimmern gedeckt werden muß. Ein darauffolgender Ball beschließt dann gewöhnlich den frohen Tag.

Neben seiner Wirksamkeit und Schönheit ist aber der größte Vorzug des Alexandersbades die nur ¾ Stunden entfernte wundervolle Luisenburg, an deren östlichem Fuße es liegt.

Die
Luisenburg.

Die Luisenburg.

Mit der nördlich laufenden Bergkette des Fichtelgebirgs, deren höchster Punkt der Schneeberg ist, fast im rechten Winkel zusammenstoßend, zieht sich ein etwa drei Stunden langer, anfangs sehr breiter, dann in eine Spitze sich endigender Bergrücken von W. nach O. herab, dessen nördliches Thal der kleine Röslasfluß, das südliche in der untern Hälfte der Zwanderbach durchströmt. Auf diesem, am westlichen Fuße beginnend, erhebt sich wieder eine Gruppe von zusammenhängenden Bergen, die zum Theil hintereinander geschoben sind; der südlichste von ihnen ist die Luisenburg. Sie zieht sich, auf dem Rücken durch mehrere Einschnitte vertieft, von SW. nach NO. herüber, und bis auf einen kleinen von Bäumen entblößten Flecken, unten vorzüglich mit Forren, weiter hinauf mit Fichten bewachsen, verspricht sie das wahre Bild des bescheidenen Talents, nichts Besonderes, überrascht jedoch eben deßhalb desto mehr durch die Wunder, die im Dunkel des Waldes der Kamm, besonders aber der nordöstliche Rand der Nordwestseite verbirgt. Er bildet ein 300 — 400 Schritte breites und gegen 1400 Schritte langes Felsenlabyrinth, das in drei Ab-

sätzen hoch emporsteigt. Ungeheure Granitmassen, mannigfach geformt, an den Ecken meistens abgerundet, fast überall mit verschiedenen Arten des schönsten Mooses bekleidet, oft mit Bäumen in den kühnsten Stellungen besetzt, sind bald hoch auf einander gethürmt, bald wild unter einander geworfen, bald in südöstlicher Neigung an einander gelehnt, und bilden steile Wände, enge Schluchten, kühle Grotten, dunkle Gänge und eingeschlossene Räume. Die vorzüglichste Eigenthümlichkeit dieser Massen besteht doch darin, daß sie gewöhnlich nur einzelne gewaltige Granitstücke ausmachen, dergleichen das übrige Fichtengebirge nur noch an einer Stelle, wiewohl nicht von solcher Größe und Schönheit, Deutschland sonst weiter nirgends, ja vielleicht auch Europa nicht, etwa Finnland ausgenommen, aufzuweisen hat. Durch die Kunst ist hier und da bescheiden und bedächtig nachgeholfen und so sind Anlagen entstanden, die das Erhabene mit dem Schönen und Lieblichen aufs überraschendste verbinden und eine höchst angenehme Unterhaltung gewähren, von der man ungewiß ist, ob sie bei dem Geräusche einer zahlreichen Gesellschaft oder bei der Stille der tiefen Einsamkeit des Waldes anziehender ist. Die merkwürdige Höhe ist wie ein klassisches Buch; in diesem entdeckt man immer mehr Schönheiten, je öfter man es liest, auf jenen, je häufiger man sie besucht.

Von dem Alexandersbad führt nach der denselben westlich gelegenen Luisenburg ein breiter durch den Wald hinaufsteigender Baumgang, dessen Seiten bis zur Hälfte eine doppelte, dann einfache Reihe von Vogelbeerbäumen, Birken und Balsampappeln schmückt. In der Mitte

steht eine kleine Pyramide von Granit auf einem 35' langen und 21' breiten Granitblock, welche die gütige Natur mit fröhlich grünendem Himbeergesträuch gemüthlich bekränzt hat; auf einer weißen Marmortafel an derselben liest man:

Denkmal der Gegenwart
Friedrich Wilhelms und Louisens
in diesen Thaelern 1805.

Einige hundert Schritte davon wendet sich bei einem kleinen tempelartigen hölzernen Gebäude, während die eigentliche aber hier nicht mehr gangbare Allee in gerader Richtung über die Felsen hinaufsteigt, der Fuhrweg rechts, zieht sich dann um den Bergrücken links herum und zeigt, aus dem Dunkel des Waldes hervortretend, eine öde steinbesäete, hin und wieder von einzelnen Bäumchen und kleinen den Felsen abgewonnenen Wiesflecken unterbrochene Haide, welche sich aber weiter unten in ein reizendes Thal verwandelt. Nachdem der mit Balsampappeln besetzte Weg denjenigen, der von dem ½ Stunden entlegenen Wunsiedel heraufführt, aufgenommen, geht er ganz links und man man erblickt auf der Felsenhöhe ein kleines graues Häuschen hinter Laubbäumen halb versteckt. Dieser letzte Theil der Straße war einst eine tiefe von Felsen eingeengte Hohlgasse, wo man nicht fahren, ja ohne Gefahr kaum reiten konnte; gegen eine Vergütung von einem Eimer Bier stellten im Jahre 1794 vier und zwanzig Bauern aus dem nahen Dörfchen Brettenbrunn, das man unten liegen sieht, in Einem Tage den Grund des neuen noch ziemlich langen und breiten Weges her, indem sie die an den Seiten liegenden oft

80 — 100 Ctr. schweren Felsen in die Tiefe warfen und so ausfüllten. Nun war nur noch übrig, die Klüfte mit kleineren Steinen auszuschütten, mit Sand zu überfahren und hie und da ein Felsstück, das nicht zu bewegen war, wegzusprengen; was gleichwohl noch eine Arbeit vor vier Wochen erforderte. Ehe man noch zu den Anlagen gelangt, bewundert man schon die Granitblöcke, die zu beiden Seiten des Weges bald ganz offen, bald vom Gebüsche zum Theil verdeckt, unordentlich hingeworfen sind, und welche, je höher man steigt, desto größer und besonders zur Rechten so häufig werden, daß der damit bestreute Bergabhang einem großen mit Riesengrabsteinen bedeckten Kirchhofe gleicht. Unter diesen Felsen ist besonders einer,

der Margarethenstein (1)

rechts am Wege, bemerkenswerth; ein etwa 12' höher und leicht ersteigbarer, fast ganz ebener Fels in der Form eines unregelmäßigen Vierecks, 163' im Umfang; an der obern Seite ist eingehauen:

S. Margaretha.
Baron von C. den 31. Juli 1790.

Herr Baron v. Carlowitz aus Regensburg, öfter auf dem Bade anwesend und ein großer Freund der Natur, weilte gerne auf dieser Höhe und wendete deßhalb bedeutende Summen auf, den Besuch derselben bequemer zu machen, und stiftete sich dadurch bleibende Denkmäler seines edlen Sinnes; er ließ jene Inschrift eingraben. Der Margarethenstein war in den frühern Zeiten der erste und einzige Vergnügungsplatz der Wunsiedler in ei-

ner nun an Anlagen so reichen Gegend. Zu dem Namen desselben gab ein Volksfest Veranlassung, welches hier alljährlich am Margarethentage, der in die Mitte des Juli fällt, gefeiert wurde; dieß geschah noch 1764. Die Schüler des Lyceums in Wunsiedel, denen an jenem Tage etwas an Geld aus der Stadtkammer gegeben wurde, bauten sich da Hütten und belustigten sich mit mancherlei Spielen oder sie führten meistens von den Lehrern verfertigte Stüke auf; jener Fels diente zur Bühne, deren Coulissen von Streu waren, und die unter demselben herumliegenden Steine zu Plätzen für die Zuschauer. Die Wohlhabenderen brachten allerlei Erfrischungen mit, und machten den jungen Schauspielern durch freiwillige Beiträge einen wahren Festtag, den sie in aufgeschlagenen Zelten und Hütten selbst fröhlich mitgenoßen. Auserdem fand sich auch eine große Menge Menschen aus den benachbarten Orten ein, so daß man hätte glauben sollen, es sey da ein Wunderbild, zu dem man wallfahrtete.

Nach einigen Schritten kommt man, während schon der Bergabhang zur Linken durch das reizende Gemisch von Schwarz- und Laubholz, von Farnkraut und andern Pflanzen, hinter welchen ungeheure Felsenmassen emporstarren, einen anziehenden Anblick gewähren, zum

Eingang

der Luisenburg. Auf der linken Seite, einer hübschen Linde gegenüber, ist eine große von zwei zum Theil auf einander liegenden Felsentafeln bedeckte Grotte (2); vorn an der linken Wand rieselt fortwährend Wasser, bei gehörigem Vorrathe ein schäumender Fall, herab, welches sie feucht und kühl erhält und so zu einem natür-

kühen Keller macht, wo an Gesellschaftstagen die Getränke aufbewahrt werden; früher diente sie jedoch zum Aufenthalt der Besuchenden. Hier wird man durch einen herrlichen goldgrünen Schimmer überrascht, der aus dem Hintergrunde hervorstrahlt; verwundert tritt man näher, aber da ist er auf einmal verschwunden! Diese liebliche Erscheinung veranlaßt ein kleines auf dem schwarzen Boden kaum sichtbares Laubmoos, der gefiederte Kahlmund (Gymnostomum pennatum), das in hiesiger Gegend den viel schöneren Namen, Leucht- Glanz- oder Goldmoos, führt. Durch seinen prächtigen Goldglanz, der verschwindet, wenn man sich zu sehr nähert oder seine Stellung ändert, hat es ohne Zweifel zu den Sagen von den verzauberten Schätzen in den Höhlen des Fichtelgebirgs viel mit beigetragen. An der äußern Fläche der rechten Wand der Höhle ist eingehauen:

Der Freundschaft und dem Vergnügen
gewidmet von A. F. H. B. v. C. (arlowitz)
den 31. Juli 1790.

Der Grotte gerade gegenüber ist ein großes Felsstück wie der breite Rücken eines Wallfisches hingestreckt; daran steht:

Eingeweiht den 12. Aug. 1790.

Damals nämlich versammelte sich auf dieser hübschen Stelle, welche zugleich eine sehr schöne Aussicht gewährt, eine zahlreiche Gesellschaft und weihte sie durch mancherlei Lustbarkeiten zum Genusse geselliger Freuden ein. Sonst war es ein ungleicher Rasenplatz voll Gruben und Steine; durch die Freigebigkeit Anderer, besonders aber jenes

Naturfreundes, wurde sie geebnet, mit Bäumen bepflanzt, von denen jedoch nur noch zwei Linden übrig sind, mit Rasenbänken versehen und mit einem Zaune eingeschlossen; Bänke und Zaun wurden später wieder entfernt. Zwei steinerne Treppen, zum Theil ebenfalls noch auf Carlowitzens Kosten erbaut und früher auch nur von Rasen, führen, in 23 Stufen die Felsen hinanschlängelnd, auf den jetzigen eigentlichen

Gesellschaftsplatz. (3)

Er ist, gegen 130′ lang und 40′ breit, auf dem Rücken mehrerer Felsen angelegt, ziemlich hoch, durch einzelne, in reizender Unordnung herumstehende Nadel- und Laubbäume beschattet, und auf der einen Seite von Felsen, vorn und auf der andern durch Bäume, Gesträuch und ein Geländer bekränzt. Auf dem weithinausragenden mit Strauchwerk und Blumen geschmückten Dache der unten liegenden Grotte, wo jetzt eine Tafel mit Bänken steht, befand sich einst ein Stein, an dem zu lesen war:

Dem Vergnügen gewidmet,

der zum Spieltische gebraucht wurde. Von einer Felsenwand auf der Südostseite stürzt ein 27′ hoher Wasserfall (4) herab und unterbricht durch sein Brausen auf eine angenehme Weise die hier herrschende Stille. Links ist Namen und Wappen der Frau Regina von Sch[illegible] aus Augsburg eingehauen; sie war mit ihrer kranken Tochter 1792 auf dem Bade, besuchte gerne diese Höhe und trug ebenfalls zu ihrer Verschönerung bei. Auf der andern Seite des Platzes steht ein kleines in gothischem Geschmacke von Holz erbautes Haus, dessen Außenwände

mit Fichtenrinde belegt sind; das einst geschmackvoll eingerichtete Innere überraschte angenehm bei dem wenig versprechenden Aeußern. Jetzt bedecken freilich die acht schön bemalten Wände unzählige Namen, und die Glasfenster und das Eisenwerk ist längst entwendet, was nun durch Holz ersetzt ist. Dieß Häuschen wurde 1805 errichtet; in demselben hat die Stadt Wunsiedel, vertreten durch den Bürgermeister, Herrn Physikus D. Schmidt, und den Stadtsyndicus, nachmaligen Herrn Landrichter Carner, dem Könige und der Königinn von Preußen und ihrer hohen Begleitung, als sie den 15. Juni zum erstenmal die Luisenburg besuchten, ein Frühstück angeboten, welches sie auch mit so viel Herablassung annahmen, daß bei den anfangs etwas verlegenen Abgeordneten alle Schüchternheit verschwand. Hinter dem Gebäude reihten sich sonst mehrere große abgerundete baumbesetzte Felsstücke an einander, die jedoch 1832 — 33 weggesprengt wurden, um den Platz zu vergrößern; wo sie endigten, steht ein dunkles zwischen großen Granitblöcken und unter dem Dache dichter Baumzweige aus rohen Steinen aufgeführtes und mit Stroh bedecktes Eremitenhaus (5), dessen frommes Aeußere ehemals einen Tanzsaal verbarg. Jetzt dient es, wie manches größere Gebäude, seine Bestimmung wunderlich wechselnd, zur Stallung. Es wurde 1796—97 erbaut und kostete 160 fl., obgleich Holz, Bretter und Stroh dazu hergeschenkt wurden. Auf diesem Platze versammeln sich an schönen Tagen Freunde der Natur oder geselliger Unterhaltung aus allen Ständen, von nah und von fern; besonders vereinigen die geschäftsfreien Sonntage zahlreiche Besucher,

welche zum Theil schon Vormittags heraufeilen und dann ein hier bereitetes einfaches Mahl einnehmen. Früher war hier größtentheils nur ein wüster Sumpf und es verursachte viele Mühe und Kosten, dem Platze nach und nach seine jetzige Gestalt zu geben. Es mußten unglaublich große Steine theils gesprengt, theils versenkt, dann durch Gräben Austrocknung bewirkt und endlich das Ganze mit Sand und Erde überschüttet werden. Jetzt ist es eine herrliche Stelle und allein schon des Besuches würdig, eben so anziehend wegen der schönen Aussicht, welche das Auge Stunden lang zu fesseln vermag, als wegen der großartigen und doch zugleich idyllischen Natur, die dem Besuchenden hier schon entgegentritt; gleich unterhaltend in ungestörter Einsamkeit, wie bei dem frohen Treiben einer zahlreichen hin und herwogenden Gesellschaft, den mit Menschen besetzten Steinblöcken und einer schönen Musik, die sich zwischen den antwortenden Felsen trefflich ausnimmt.

Von hier gerade aufwärts ist

die Küche, (6)

ein kleiner, oben von zwei im rechten Winkel fast zusammenstoßenden großen Granitblöcken, unten von hohen Bäumen eingeschlossener Platz mit einem Heerde, steinernem Tische und Bänken. Neben dem Eingange steht eine Tanne, an die sich eine schwächere Fichte liebend anschmiegt und ihre Aeste traulich um sie schlingt — das treffende Bild einer zärtlichen Ehe!

Links vom Gesellschaftsplatz aufwärts kommt man zu

D. Schmidts Denkmal, (7)

einer geschmackvoll gearbeiteten Granitsäule mit einer

Urne auf der Spitze in der Mitte einer freundlichen von Gebüsch und Felsen lieblich eingeschlossenen Rotunde; an der Säule steht:

Dem
Andenken
des
Stifters
dieser Anlagen,
Dr. Johann Georg
Schmidt,
geb. 1746. gest. 1819.

Im Jahre 1788 nämlich kam eine Gesellschaft meist verwandter Personen in Wunsiedel, wozu auch Herr Doktor und Stadtphysikus Schmidt gehörte, ein Mann, als Mensch und als Arzt gleich sehr geschätzt und allgemein beliebt, auf den Einfall, in der Luisenburg Kaffee zu trinken. So unbequem man sich auch behelfen mußte, so beschloß man doch, einen ganzen Tag daselbst zuzubringen. Es wurde also auf dem Platze, der jetzt den Eingang zu den Anlagen bildet, eine Streuhütte erbaut und in derselben gespeist; die Frau Doktorinn machte die Wirthinn. Man war so vergnügt, daß man überein kam, es sollte diese Ergötzlichkeit alle Jahre wiederholt werden und eine der Frauen jedesmal für die Bewirthung sorgen; nach der Zahl der Gäste wurden dann die Beiträge bestimmt. Bei der ersten Zusammenkunft sammelte man auf den Vorschlag des Herrn Stadtphysikus milde Gaben, wofür jener Platz etwas geebnet und einige Rasenbänke angelegt wurden. Dieß war nun der geringe Anfang, womit die Verschönerung der Luisenburg

begann. Zwar hatte schon Leo Leonhardt von Lindenfels, der, von 1704 — 1742 Amtshauptmann von Wunsiedel, sich gerne in diesem Gebirge aufhielt, Steine sprengen lassen, um hier und da eine Höhle zugänglich zu machen; doch waren seine Arbeiten für die Nachkommen von geringem Nutzen. Die Einwohner Wunsiedels unterstützten eifrig das schöne Unternehmen; außer dem, was die alljährlich an schönen Sommertagen veranstalteten, immer zahlreicheren Gesellschaften einbrachten, opferte man willig Spielgewinnste, Überschüsse von Bällen und andern gesellschaftlichen Versammlungen, die man von Zeit zu Zeit da hielt; dazu kamen nach und nach oft sehr reichliche Beiträge von Gästen des Alexandersbads, die gerne auf der immer lieblicher sich gestaltenden Höhe verweilten. Von ihnen sind, neben den schon früher genannten, hier noch vorzüglich anzuführen: der Herr geheime Rath Braun aus Bayreuth, der außer baarem Gelde viele junge Bäume herschenkte, Herr D. Henze ebendaher, Herr Baron von Schwarzenau, die Herren geheimen Räthe Fischer und Pfeiffer aus Bayreuth, Herr Präsident von Völderndorf, und besonders Se. Durchl. der Fürst von Weilburg. Dadurch wurde nun Herr Stadtphysikus Schmidt, der die Leitung der Verschönerungen in der Luisenburg übernahm, in den Stand gesetzt, mit immer besserem Erfolge daran arbeiten zu lassen. Doch war dieß den Wünschen des eifrigen Mannes immer noch nicht genug; daher bewog er seine ihm gleichgesinnte Gattinn, im Jahre 1795 — 96 auf dem Rathhause der Stadt, welche damals noch keine geschlossene Gesellschaft

hatte, sechs Wintergesellschaften zu geben und allen Gewinn, nach Abzug der baaren Auslagen, der Luisenburg zuzuwenden. Sie fanden so viel Beifall, daß die Wirthinn am Schlusse 63 fl. 30 kr. abliefern konnte. Bei der letzten, die am dritten Osterfeiertage gehalten wurde, legte sie für dieses Jahr ihr zu allgemeiner Zufriedenheit verwaltetes Amt mit den von einem Freunde verfertigten und auf ein Osterei geschriebenen Versen nieder:

Der Vorhang fällt, die Rolle ist gespielt,
Ich spielte sie mit Liebe und mit Freuden;
Ich bin belohnt, wenn beim Gedanken — Scheiden —
Nur hie und da ein Herz der Trennung Wehmuth fühlt.

Christiana Schmidtinn.

Noch einige Jahre wurden diese Gesellschaften fortgesetzt, und der ansehnliche Gewinn, den sie abwarfen, dann immer mehr fremde Gaben, machten es dem Herrn Stadtphysikus möglich mit Beihülfe des Herrn Senators Kaufmann Küspert, der die Aufsicht über den Wald hatte, bis 1804 immer neue Anlagen herzustellen, die älteren zu unterhalten und zu verbessern; viele der schönsten Plätze verdanken ihm daher ihre Einrichtung. Wie richtig ahnete er, daß, wie er in seinem handschriftlichen Nachlaß über die Luisenburg sagt, wenn die einst gepflanzten Bäume zur gehörigen Größe herangewachsen wären, so Mancher mit jenem Dichter einstimmen würde:

„Bemooste Bäume, und du, Felsenwand,
Die einst Petrark durch seine Liebe weihte,
O könnt' ich hier im Schooße der Natur
Mein Leben still und unbekannt verleben!

Was ich bedarf, — es ist ja wenig nur —
Das würde mir ein Fleckchen Erde geben;
— — — — — —
In der sonst unbesuchten Einöde
Könnt' ich dann unbelauscht von Menschen klagen.

Wie schön nimmt er von dem Berge Abschied mit den Worten:

Monstruosa saxa,
Prodigiosae speluncae,
Tuque, unda ab alto
Cum murmure cadens,
Et vos, inhospita mihique
Amica nemora,
Aeternum valete!

Lange blieb er den meisten Besuchern der Anlagen unbekannt, bis ihm endlich dieses so verdiente Monument gesetzt wurde.

Wenige Schritte führen von hier zu einem andern großen und schönen Platze (8), empor, dessen Hintergrund eine höchst merkwürdige Grotte ausmacht, gewöhnlich

die große Höhle (9)

genannt. Auf starken Steinwänden, welche auf der rechten Seite zum Theil Menschenhände aufgeführt zu haben scheinen, wiewohl sie, bis auf ein kleines Mauerstück, bloß Werk der Natur sind, ruht ein ungeheures Felsstück, von unten angesehen fast kreisförmig erscheinend, aber eigentlich ein unregelmäßiges Viereck, 54′ lang, 44′ breit, und 15½′ dick, also, wenigstens 35,440 Kubikfuß enthaltend, über 4,430,000 Pfund schwer, am Rande ringsherum stark abgerundet und

oben zu einer fast ganz glatten Fläche, auf der eine kleine Gesellschaft allenfalls tanzen könnte, abgeplattet; mehrere in den Stein gehauene Stufen führen hinauf. Dieser gewaltige durchaus aus Einem Stücke bestehende bewundernswürdige Granitblock deckt eine schöne 107′ im Umfange haltende Grotte, die vorn 7′, hinten 11′ hoch und auf der einen Seite mit einer steinernen Bank versehen ist. An der Stirne des Deckfelsens zwischen zwei Bäumen, die mit aller Macht an denselben sich anstemmend, ihn zu halten scheinen, ist eingehauen:

Montium cultori
et
inter saxa Musarum,
Klingero, † 1809.

Die Höhle ist nämlich dem Andenken des Herrn Hofraths und Stadtgerichts-Direktors Klinger in Wunsiedel geweiht, der ein höchst sozialer geistreicher Mann, ebenfalls großer Verehrer dieser wilden Natur und zugleich guter Dichter gewesen, dessen poetische Erzeugnisse verdient hätten, gesammelt zu werden; von ihm heißt die Grotte auch Klingershöhle. Im Innern derselben spricht eine an der Wand befestigte weiße Marmortafel die edlen Gesinnungen eines liebenswürdigen Herzens eben so einfach als schön in den Versen aus:

Ich liebe Gott,
nächst ihm die Tugendhaften
und frohen Umgang, klugen Scherz.
Ich suche in den Wissenschaften
nur Lehren für mein Herz.

Mein Wunsch ist, unbemerkt
in einer frohen Ehe
mich meines Lebens zu erfreu'n.
Und wenn ich ohne Furcht
aus diesem Leben gehe,
der Edlen Thränen werth zu sein.
Wird einst ein Freund von mir
an diesem Ort verweilen,
der kenne mich an diesen Zeilen,
und bleibe stets mein Freund.

den 12. Aug. 1794.

B. v. C. (arlowitz.)

Unter den Gewächsen, welche die Höhle außen bekränzen, ist besonders bemerkenswerth die Alpenjohannisbeere (Ribes alpinum), die Dreifaltigkeitsblume (Trientalis Europaea) und der schöne Traubenfarn (Osmunda spicant. B.) An heißen Sommertagen ist der Aufenthalt in dieser Grotte äußerst angenehm und oft weilen ganze Gesellschaften unter ihrem geräumigen Dache. Merkwürdig ist, daß gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein melancholisches Mädchen mehrere Jahre in derselben hauste und auch darin starb. Früher war der Boden mit Sand und Steinen bedeckt; 1793 fing man an sie auszuräumen, was unglaubliche Mühe kostete. Im folgenden Jahre ließ sie Herr von Carlowitz, weil immer Sand auf der einen Seite herabrollte, ausmauern, eine steinerne Bank hineinsetzen und jene Tafel an der Wand befestigen; auch die steinerne Treppe, die weiter hinaufführt, rührt von ihm her. 1812 nahm man noch eine natürliche in der Mitte

stehende Granitsäule, welche das Gewölbe stützte, hinweg, öffnete den hintern sonst durch Steine verschlossenen Ausgang und vollendete dadurch die schöne Gestalt, die sie jetzt hat. Als 1805 die hohen Badegäste die Höhe besuchten, standen zwölf weißgekleidete Mädchen aus Wunsiedel im Innern derselben verborgen; wie sich nun die Königinn näherte, traten sie auf einmal hervor und empfingen sie mit der Anrede:

Ein Mädchen.

Willkommen, vielgeliebte Königinn!

Alle Mädchen.

Willkommen!

Ein Mädchen.

Willkommen uns in diesem Felsenhain!
Nie ist ein heiß'rer Gruß der treuen Brust entglommen,
Als dieser Deines Volks durch Deiner Töchter Reih'n.
Hoch auf dem Gipfel dieser Felsenschlüchte
Stieg einst der Wohnsitz einer Räuberbrut empor,
Tief trauernd zog der Nachwelt die Geschichte
Vor ihrem Namen einen Vorhang vor.
Jetzt wohnt in diesem fröhlichen Gefilde
Ein biedres Volk in sichrer Ruh',
Und heut erscheint mit eines Engels Milde
Ihm seine Königinn, Louise, Du.
Da nimmt der Genius der Zeit sein Tagbuch wieder,
Das er voll Unmuth vormals von sich warf,
Schreibt Deinen Namen auf die erste Seite nieder
Und streicht, wenn er es wagen darf,
Des Schlosses Schaudernamen durch —
Es heißt auf ewig nun —

Alle Mädchen.

Louisenburg!

Hierauf überreichte das Mädchen, welches die Anrede gehalten hatte, das treffliche von Herrn Hofrath Klinger verfaßte Gedicht auf einem atlassenen Kissen der überraschten und sehr erfreuten Königinn. Seitdem trägt der Berg nebst den Ueberresten des Schlosses, beide früher Luchsburg genannt, den Namen der erhabenen Frau und bewahrt dadurch auf immer ihr allverehrtes Andenken. Die schöne unerschrockene Sprecherinn, die Tochter des verstorbenen Herrn Pfarrers Roth, jetzt Gattinn des Hrn. Justizamtmann Ruckser, wurde mit einer werthvollen goldenen Kette beschenkt und mit ihren Gefährtinnen öfter zur Tafel gezogen.

Südwestlich fällt eine zweite Kaskade, der sogenannte

große Wasserfall, (10)

im Dunkel der dichten Bäume und zwischen grünen moosbedeckten Steinen von einigen Felsen bedeutend hoch und tosend herab und benetzt eine an einen Fels gelehnte behauene Granittafel, auf welcher die Fragen stehen:

Was ist der einzelne Tropfen?
Was ist des Einzelnen Bemühn?

Freilich wenig; doch sobald Einzelne ihre, wenn auch geringen Bemühungen nur aufrichtig vereinigen, bewirken sie unendlich Nützliches, ja Wundervolles, wie ja auch Quelle, Bach, Strom und Meer nur aus einzelnen, aber aufs innigste zusammenhängenden Tropfen bestehen. Jene Worte ließ übrigens die Freifrau von Welden, die verstorbene Gattinn des Herrn Ober-Appellationsgerichts-Präsidenten Freiherrn v. Welden, einhauen.

Der Wasserfall wurde schon 1793 angelegt, aber 1818 auf Kosten des jetzt verstorbenen königl. Preußischen Konsuls und Kaufmanns, Herrn Karl Brandenburg in Triest, der aus Wunsiedel war, sehr verbessert.

Auf der nordöstlichen Seite des Platzes vor der großen Höhle führt ein Pfad zwischen dem Gebüsche vor einem bedeutend hohen mit mehreren größeren und kleineren Laub- und Nadelbäumen, mit Himbeeren und Moos lieblich geschmückten Felsen (11) vorbei, an dem eine röthliche Marmortafel den hier so lieblichen Untergang der Sonne mit den Worten feiert:

Schöner
glänzet die Sonne,
wenn sie am Frühlingsabend
majestätisch im Westen sich neigt
und segnend noch einmal zurückblickt
auf Saaten und Fluren und Felsen,
die wohlthätig ihr Hauch
erquickt.

Im Frühling 1800 gewidmet
von
J. G. E.

Diese Tafel ließ Herr Polizeiaktuar Eger aus Fürth dort befestigen.

Weiter hinab kommt man zu zwei heimlichen neben dem Wege gelegenen mit Bäumen dicht umkränzten Plätzchen, die zur Unterhaltung mit sich selbst, zum Lesen eines angenehmen Buchs, zum Schlummer so recht eigent-

sich gemacht sind. Aber diesem ist nicht immer zu trauen; ein schönes Mädchen wenigstens, das in Gesellschaft mehrerer Freundinnen einst hier schlief, vermißte beim Erwachen ihren goldenen Ring, und konnte ihn auch trotz alles Suchens nicht wieder finden. Doch war sie glücklicher als Fräulein Anna von Zabelthau, denen abhanden gekommenen Goldring sich der Erdgnom Daurus Carota, König des Gemüßreiches, zueignete und sie dadurch für seine Braut erklärte, was die Wirkung hatte, daß sie allmälig zu einer Mohrrübe zusammenschrumpfte, bis sie endlich durch die Heldenthat ihres Geliebten, Amandus von Nebelstern, d. h. durch Vorlesung seiner sublimen Gedichte befreit wurde. *)

Von der hintern Oeffnung der großen Höhle auf einem schmalen Pfade, von dem wieder ein kleiner links zu einer niedlichen Rotunde hinabsteigt, kommt man, nachdem man zwischen einer aus einem Stücke bestehenden hohen, aber ganz dünnen sich etwas herüberneigenden Steinwand und einer gewaltigen thurmhoch emporragenden Felsenmasse hindurchgedrungen, links hinabgehend wieder zu einer kleinen lieblichen Stelle, dem

Richters-Schmidtsplatz, (12)

der auf drei Seiten von Bäumen, auf der vierten aber durch eine prächtige 38′ lange, 15′ dicke und 32′ hohe senkrecht abgeschnittene Granitwand, ebenfalls nur eine einzige oben abgerundete Masse, eingeschlossen wird;

*) Hoffmanns Serapionsbrüder.

hinden und neben sich anschließend erhebt sich eine andere eben so hohe; und größere und kleinere Stücke, hinter ihnen aufrecht stehend und auf einander geworfen, füllen den übrigen Raum. An der glatten Vorderfläche zwischen zwei sich liebend anschmiegenden Fichten ist zu lesen:

Aus Dankbarkeit
den Verehrern der schönen Natur
D. E. Richters aus Hamburg,
J. W. Schmidt aus Newyork.
im Juni 1813.

Herr Richters ist Zuckersiedermeister in Hamburg, und Herr Johann Wilhelm Schmidt, geboren in Wunsiedel und ein Sohn des Hrn. Stadtphysikus, Kaufmann und k. Preußischer Konsul in Newyork in Amerika; auf Kosten derselben und nach ihrer eigenen Angabe wurde diese schöne Partie nebst den dazu führenden Wegen angelegt. Mehrere steinerne Stufen führen von hier zu einem unter einem Felsdache hervorschimmernden Gewässer herab.

Aufwärts und um jene Felsenmasse, vor deren Rückseite man schon vorher vorbeigegangen, und deren Größe und Höhe, über 54′, man hier erst recht wahrnimmt, herumsteigend, gelangt man, während viele gewaltige, schief auf einander gethürmte, bald stumpfeckige, bald tafelförmige Granitstücke, von ersteren eines 34′ lang, 27′ breit und 12′ dick, eine Tafel von letzteren 45′ lang, 25′ breit, dagegen nur 2 — 3′ dick, zur Linken sich erheben, auf den

Maximiliansplatz. (13)

der an das Dach der großen Höhle stößt. Er ist 122′ lang und halb so breit, auf der nördlichen Seite durch ein Geländer und das Gewölbe jener Höhle gegen die Tiefe geschützt und gegenüber mit einem runden moosbedeckten Steinsitz versehen, wo das buntgemischte Laub- und Schwarzholz, die in grünem und goldnem Schmucke lieblich prangenden Fluren auf den fernen Anhöhen einen angenehmen Anblick gewähren. Ein Felsstück neben der Steinbank mit der Inschrift:

MAXIMILIANO JOSEPHO, PATRI PATRIAE.
MDCCCXIV.

sagt, wem diese schöne Stelle jetzt geweiht ist, und ihr Name erinnert an den edlen König, der durch seine Güte und Weisheit ein wahrer Vater des Vaterlandes, in den Herzen aller seiner Unterthanen sich Altäre inniger Liebe und dankbarer Erinnerung erbaut hat. Ganz deutlich sieht man hier einen Pfad ausgetreten, der sich neben dem Geländer hinzieht; er rührt von einem rüstigen Wanderer her, der sich gefällt, dieselben Gänge unzählige Male zu wiederholen, und der zwar kein Senume oder Cochrane, doch fast schon eben so viel zu Fuße gegangen, als diese. Sonst hieß der Platz Charlottenruhe, nach dem Namen der einzigen Tochter des sehr bemittelten Herrn Kaufmann Kunz in Wunsiedel, auf dessen Kosten ihn Herr Stadtphysikus Schmidt 1804 planiren und herstellen ließ. Vater und Tochter sind schon gestorben, letztere in der Blüthe ihrer Jahre und nur kurze Zeit verheirathet.

Von den zwei Wegen, die man nun vor sich hat, führt der gerade aufgehende zwischen moos- und baumbewachsenen Felsentrümmern, von welchen wieder mehrere durch ihre Größe und Gestalt die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, auf einen geebneten freien Raum (14) hinauf, wo rechts ein kleiner Weiher, der Behälter für die Wasserfälle, durch die Bäume blinkt, links ein Sebdenpfad die Felsen hinaufsteigt. Hier ging es einst fröhlich zu, hier konnte man, wie Mephistopheles auf dem Blocksberge, rufen:

Komm doch das Hügelchen heran,
Hier ist's so lustig, wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So seh' ich wahrlich ein Theater.

Denn dazu war der Platz früher eingerichtet, und es wurden darauf 1794 unter der Leitung des Herrn Hofraths Klinger von einer Privatgesellschaft die Operette: die Ährenleserin, von Weise, comp. von Hiller; dann den 2. Juni des folgenden Jahres die Oper: das Findelkind oder Unverhofft kommt oft, ebenfalls von Weise, comp. von Benda; endlich ein locales Stück: der Birkenhain oder die Operettenprobe im Walde, ein Naturgemälde mit Gesang, von dem Direktor selbst verfaßt und in Musik gesetzt von Quarinus Gärth, mit allgemeinem Beifalle zum Besten der Anlagen aufgeführt.

Nur bis hieher gingen in jener Zeit die Anlagen auf dieser Seite des Bergrückens.

Gleich auf das ehemalige Theater folgt ein anderer

freier Platz (15), zu beiden Seiten von glatt abgeschnittenen Felsen mit Bänken begränzt. Schon der auf der rechten Seite ist wegen seiner Kugelgestalt bemerkenswerth, noch mehr aber der gegenüberstehende. Ohne nähere Betrachtung übersieht man leicht, welche ausserordentliche Masse man vor sich hat; aber links unten an schön aufeinander geschichteten Felsenlagen, auf denen mehrere starke Föhren emporragen, beginnend, erhebt er sich allmälig, wie ein Dach, von einer Höhe von 15′ bis zu 50′, während er 44′ lang und 36′ breit ist. In einer Spalte auf der höchsten Kante hat eine kleine Fichte ihre Wurzeln eingeschlagen. An der Vorderwand steht:

Ich kenn ein Buch — geschrieben
Und leserlich für jede Kreatur,
Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das grosse Buch der heiligen Natur.

MDCCCXIX.

v. P — r, aus München.

Diese schönen stets zu beherzigenden Worte hat Herr Oberkriegsrath Paur aus jener Stadt einhauen lassen.

Oben trennt sich der Weg wieder; der links führende bringt ziemlich steil aufsteigend zum

Luisensitz, (16)

einer herrlichen Partie, wo die verstorbene Königinn von Preußen am liebsten sich aufhielt und ihr dadurch den Namen gab. Auf der einen Seite sind sechs ungeheure Felsstücke auf einander geschichtet, wovon eines 43′ lang und

24′ breit, gleichsam absichtlich so auf und zwischen zwei andere gelegt ist, daß eine große Kluft entsteht, deren Boden ein ungeheurer schief liegender aus zwei Schichten fest zusammengefügter anderer Felsen ausmacht; weiter hinauf zeigt sich eine Steintreppe, oberhalb welcher man eine kleine dunkle Oeffnung mitten in dem Felsengeklüfte gewahrt. Auf der andern Seite erstreckt sich ein ungeheurer abgerundeter Granitblock, 58′ lang, 27′ dick und 18′ breit, querüber und auf demselben ruht ein anderer fast eben so großer und eben so geformter, an dessen beinahe ganz glatter Wand eine weiße Marmortafel zwischen einer Fichte und Fohre herunterschimmert. Auf der bedeutend langen, aber etwas schmalen Fläche, welche jene mit einer Bank versehene Basis darbietet, genießt man eines höchst anziehenden Anblicks auf die vollen grünen Wipfel der ganz nahen Fichten, mit denen man in fast gleicher Höhe steht; auf jene hier noch auffallender sich darstellenden Felsen, die im Hintergrunde der Kluft eine Ruhebank zeigen; dann auf die weiter oben der Stiege gegenüber sich aufthürmenden Granittrümmer, welche in den verschiedensten Lagen und Gestalten, als mächtige Vierecke, Tafeln, Kegel, Keile oder Säulen aufeinander geschlichtet und durcheinander geworfen, und aufs reizendste mit mannichfaltigen Kräutern und fröhlich grünenden, zwischen und auf ihnen emporgewachsenen Bäumen besetzt sind. Als das königliche Paar bei seinem ersten Besuche von der großen Höhle hieher kam, erhob sich ein Gesang mit Instrumental-Begleitung, dessen schöner, noch ungedruckter Text, von Jean Paul Richter verfaßt, so hieß:

Die Oreaden und Najaden auf der Luchsburg 1805.

Chor der Oreaden und Najaden.

Seid uns gegrüßt, Erhabene, den Geistern der Berge und Ströme!
Die Ruine blüht vor Euch,
Blumen opfert das Gebirg';
Der Berg wird zum Throne durch Ihn,
Der Thron ein Olympus durch Sie.

Oreaden.

Deinem Adler gebührt die Höh';
Unser Vater verlieh ihn Dir,
Mit Klauen voll Frühlingsgewitter,
Um die Fluren zu segnen,
Um die Feinde zu treffen.

Najaden.

Wir bewohnen blos vier kleine Flüsse *)
Nur das Meer gebahr die schönste Göttinn.
Zum Meere eilen die Flüsse,
Zur Schönheit ziehen die Herzen;
Doch auch die Welle schafft die Göttinn und ihr Demant
Faßt das köstliche Bild.
Unsere vier Ströme spiegeln Anadyomene
Als vier Schwestern zurück.

Eine Oreade.

Ich besiege die Nymphen der Berge und Flüsse. Ich sende aus der Tiefe statt Goldes die Heilquelle ins Thal, und die Erhabenen weilen am längsten bei ihr.

*) Der Main, die Rabe, die Saale und die Eger entspringen auf dem Fichtelgebirge, s. Umgebungen.

Die Najade der Saale.

Ich besiege Dich; ich begleite sie am längsten in Ihr Reich; dann eilt meine Gottesschwester mir von Seinem Riesengebirge entgegen, und umarmend tragen wir des teutschen Königes Schiffe ins teutsche Meer.

Dreaden und Najaden.

Wir sind alle gleich;
Denn sie sind bei uns.
Ueberschauet die Welt,
Große, die Ihr beschützt.

Das Andenken an jenen glücklichen Tag feiern die schönen in jene oberhalb der Bank befestigte Marmortafel eingegrabenen, von Herrn Hofrath Klinger verfertigten Verse:

Sehn wir den milden Strahl der holden Frühlingssonne
An diesem Felscolosse glüh'n;
So denken wir des Blicks der sanften Huld und Wonne,
Mit dem Louise heut uns Glücklichen erschien,
Und bei dem Felscolosse denken wir
An unsre Treu und Lieb zu ihr.

Im Junius 1805.

Ja, stets werden sich die Bewohner dieser Gegenden der edlen schönen, nach menschlichem Dafürhalten leider! zu früh dahingeschiedenen Königinn, die so gerne auf diesem Sitze ruhte, deren Blick staunend auf jenen Riesenbohnen der Natur weilte, erinnern, und nur der Gedanke, daß ihnen jetzt wieder eine gleiche Sonne strahlt, daß sie eine

Thereſe haben, kann ſie über den Verluſt einer Luiſe tröſten.

Die ſchöne Einrichtung des Platzes wurde 1805 vorgenommen. Sonſt deckten den Weg niedriges Gebüſch und Steine, wovon die meiſten weggeſprengt wurden; einer, unſcheinbar noch am Wege liegend, trug einſt die Inſchrift: Jungfernſprung, die ein Schalk einhauen ließ, weil hier ein ſchönes raſches Mädchen, einem ihrer männlichen Geſellſchafter im Springen nahahmend, das ſpaßhafte Unglück hatte, einen ergötzlichen Fall zu thun, jedoch ohne ſich zu beſchädigen.

Zu jener ſchon unten bemerkten Oeffnung (17) über mehrere ſteinerne Stufen hinaufſteigend, lieſt man neben einer hölzernen Treppe an einem kleinen Felsſtücke:

Bis hieher und nicht weiter, 1794.

und gleich darunter:

Ich ſuchte
und fand, es geht weiter.
Daupeck
d. 24. Auguſt 1805.

Dieſer neue Columbus war der Hofgärtner aus Baireuth, der in jenem Jahre die Anlagen verſchönerte; er entdeckte den nun folgenden intereſſanten Pfad und ließ ihn gangbar machen. Derſelbe führt, nachdem er ſich durch die erſte Oeffnung hindurchgewunden, vermittelſt einer andern viel längeren hölzernen Treppe zwiſchen den hohen Granitblöcken und mehrerer roher Stufen von Holz und Stein über einen Theil des Felſengewüres hinweg zu einer zweiten Oeffnung, durch die man wieder

zu einer steinernen Stiege (18) kommt, welche 46 Stufen lang, zwischen zwei ungeheuren, etwa 3′ von einander entfernten, fast ganz glatten 15—20′ senkrecht emporsteigenden Felsenwänden hindurch auf den Rücken der Höhe bringt. Diese jetzt die lange Treppe genannte gewaltige Kluft scheint der geheime Gang des alten Schlosses gewesen zu seyn; durch und aus demselben gelangte man wahrscheinlich mit hinabgelassenen Leitern, die man nach dem Gebrauche zurückzog. Die Stufen wurden jedoch erst 1805 angelegt. Man kommt nun, nachdem man bloß vom Luisensitz bis hieher 111 Stufen erstiegen, auf den Platz, wo das sogenannte

alte Schloß (19)

stand. Es hieß sonst die Luchsburg, wahrscheinlich von den vielen Luchsen, die es einst hier gab; noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wurde ein solches Thier und zwar ein weibliches säugendes, in der sogenannten Butzenreuth, einem nicht weit entlegenen Holze, und 1774 wieder eines im Steinwald geschossen. Auch Lugsburg findet man den Namen geschrieben, welches dann von dem Worte lugen, d. h. schauen, herstammend, eine Schauburg bezeichnete, weil man von hier aus die Gegend weit umher überschauen kann; endlich kommt auch die Benennung Loosburg vor, von dem Loos oder Zeichen, welches man auf dieser Burg den benachbarten Schlössern bei Zügen, die man gemeinschaftlich unternehmen wollte, gegeben haben soll. Uebrigens ging der Name des Schlosses zugleich auf den ganzen Bergrücken über. Das Hauptgebäude ruhte auf fünf Felsenmassen, die dicht zusammengefügt, eine etwas abhängige

von NW. nach SO. sich erstreckende Fläche bilden, die mit einem etwas entfernter stehenden abgerundeten Felsen durch Mauerwerk verbunden 92′ lang und 44′ breit war. Vor dieser Fläche ist gegen das obere Ende eine breite und tiefe Schlucht, durch eine queräberlaufende Mauer, wovon man innen noch ein kleines Stück wahrnimmt, verschlossen; sie war wahrscheinlich einst überwölbt und diente zum Keller; jetzt ist sie zum Theil mit Mauersteinen ausgefüllt, und eine hölzerne Stiege führt über sie auf die Hauptfelsen. Nicht weit davon ist eine andere Vertiefung, wo wahrscheinlich die Küche war, da man viel Asche in derselben antraf. Auf der Südostseite außerhalb des Schlosses, wo sonst das Hauptthor war, ist eine kleine Oeffnung mit einem breiten Stein bedeckt, über welche die Mauer wegging; geht man links vor derselben vorbei über die bemoosten hinabgeworfenen Mauersteine in die Felsen hinein, so sieht man, daß jener Mauerrest, welcher hier die Felsen verbindet, die Fortsetzung eines Eckstücks ist, auf dem nun mehrere kleine Fichten und ein stark bemooster Vogelbeerbaum grünen. In frühern Zeiten waren noch viel mehr Trümmer, unter andern ein gothischer Thorbogen und ein Stück mit einer Schießscharte zu sehen; allein man verwendete die schon behauenen Steine bei der Erbauung mehrerer Häuser in dem nahen Dörfchen Breitenbrunn und später bei der Einrichtung der Anlagen selbst. Jetzt schmücken den Platz, wo einst die Burg thronte, mehrere hohe Nadelbäume, Laubgebüsche, Himbeeren, und unter noch andern Gewächsen das seltene weißblühende, aber giftige Christophskraut (Actaea spicata), die Maiblume (Con-

vallaria majalis), die Lanizere oder Heckenkirsche (Lanicera nigra), das Sedum oder Mauerpfeffer (Sedum telephium), das Alpensedum (Sedum anacampseros), das Thurmkraut (Turritis glabra), und auf der Ostseite des Schlosses in dem moosbedeckten Geklüfte findet sich die Einbeere (Paris quatrifolia). Eine halbrunde Holzbank, an vier schlanke Tannen gelehnt und von ihnen beschattet, dann gleich hinter ihr ein strohbedecktes Häuschen gewähren Erholung und Schutz bei heißer oder unfreundlicher Witterung.

Wann die Burg erbaut worden, kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden; nach der Inschrift auf jenem Thorbogen, der aber nicht mehr vorhanden, wäre es schon 854 geschehen. Zu einer Zeit übrigens, wo das Pulver noch nicht erfunden war, und bei einer Lage, die sie von allen Seiten unzugänglich und ihre Vertheidigung äußerst leicht machte, war sie unbezwinglich. Hier segneten wohl nicht

„des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen;"

denn die Besitzer der Burg gehörten zu jenen Rittern, „die vom Stegreif lebten und sich ihrer Reiterei nährten." In Verbindung mit den Herrn von Borburg oder Voigtsberg in Wunsiedel, mit denen sie verwandt gewesen zu seyn scheinen, und den Herren anderer benachbarten Schlösser, deren man zwölf in der Umgegend zählte, oder auch allein, unternahmen sie weite Raubzüge, plünderten Reisende und schleppten sie als Gefangene hinweg, um von ihnen noch ein starkes Lösegeld zu

erpreſſen. Einſt hatten ſie ausgekundſchaftet, daß ein Ritter aus dem Unterlande, Wilhelm Philipp v. Streitberg, deſſen Stammſchloß, wovon man die Ruinen noch ſieht, 7 Stunden oberhalb Bamberg liegt, ſeine reiche Braut, die Tochter eines Adelichen aus Böhmen und Beſitzers von Liebenſtein, einem nicht weit von Eger entlegenen Flecken mit zwei Schlöſſern, abholen wolle. Dieſen lauerten ſie auf dem Rückwege auf, und zwiſchen Bernſtein und Rauhenſteig, zweien in einer ſonſt noch waldigern Gegend gelegenen 2 Stunden entfernten Döfern, in der Nähe von Schönlind, auch einem Dorfe, wo ſich früher ebenfalls ein Schloß befand, wurde er überfallen, trotz ſeiner und ſeines ſtarken Gefolges tapferer Gegenwehr überwältigt und die Braut nebſt ihrer Mitgift nach der Luchsburg gebracht; der Bräutigam ſelbſt entkam. Sein Bruder, Kuno von Streitberg und einer von dem Gefolge, ſchwer verwundet, ſchleppten ſich noch bis Wunſiedel, und ſuchten, als ſie merkten, daß ſie ſich der Räuberhöhle genähert hatten, ſtatt ſich von ihr zu entfernen, Schutz bei dem Prieſter der Katharinenkapelle. Da ſie ſich aber ihrem Ende nahe fühlten, ſo ſtifteten ſie eine ewige Meſſe bei jener Kapelle, welche immer am Tage ihres Todes gehalten werden ſollte. Dieſer erfolgte den 19. Juni am Tage St. Gervaſii, und die Geſtorbenen wurden auf ihr früheres ausdrückliches Verlangen nahe bei jener Kapelle begraben *). Vergeblich ſuchte unterdeſſen der Ritter von

*) Als man 1811 in jener Gegend grub, fand man wirklich zwei Gleiette und ein langes Schwerdt.

Streitberg die Herausgabe seiner Braut durch List und Gewalt zu bewirken; die Räuber lachten dieser und verlangten entweder ein starkes Lösegeld oder Abtretung einiger Güter, welche jener Ritter in der Nachbarschaft besaß. Glücklicher war die Gefangene selbst; es gelang ihr während ihrer Haft, den Kerkermeister, der aus der Gegend von Liebenstein war und ihre Aeltern gut kannte, zu gewinnen; er gab dem Vater von dem Schicksal seiner Tochter Nachricht und traf mit ihm Verabredung zu ihrer Befreiung. Dieser suchte Beistand in der Stadt Eger, die schon mehrere Schlösser in der Umgegend zerstört hatte, und nur auf Gelegenheit wartete, dieß Schicksal auch dem Raubnest auf der Luchsburg zu bereiten. Als man daher durch den Gefangenenwärter erfahren, daß die Raubritter zu einer fernen Unternehmung ausgezogen seien, verbarg man eine bedeutende Mannschaft am Fuße des Berges im Walde, und schickte eine gleiche Anzahl Reisige, die man mit ähnlichen Rüstungen versehen hatte, vor das Schloß. Die Wächter, durch die Aehnlichkeit getäuscht, öffneten ihnen das Thor; da wurden die wenigen Zurückgelassenen schnell niedergemacht, die übrigen Truppen herbeigerufen und die Gefangene befreit. Nach der einen Sage soll man nun auch die Zurückkunft der Ritter erwartet, die unbesorgt Einziehenden einzeln ohne Mühe niedergehauen und hierauf das Schloß zerstört haben; nach der Nachricht einer alten Chronik aber sey dieß gleich nach der Einnahme geschehen, und die Ritter hätten, da sie bei ihrer Zurückkunft ihren Wohnsitz zerstört fanden, Unterkommen bei ihren Verwandten in Wunsiedel gesucht. Da aber diese selbst in so mißliche Umstände kamen, daß

sie, weil sie sich nicht mehr auf die gewohnte Weise nähren konnten, nach und nach alle ihre Besitzungen verkaufen mußten; so habe sich das ganze Geschlecht in die Gegend von Nürnberg gezogen und ländliche und bürgerliche Gewerbe ergriffen; Nachkommen von demselben sollen noch jetzt unter verändertem Namen in jener Gegend leben. Daß die Feste durch den Rath von Eger zerstört worden, unterliegt keinem Zweifel; wenn es aber geschehen, ist nicht auszumitteln. Doch ist es wahrscheinlich, daß das Ende des dreizehnten Jahrhunderts auch das dieser Burg herbeigeführt oder daß sie höchstens noch den Anfang des vierzehnten erlebt habe. Im Keller unter einer Stufe befindet sich, wie die Sage erzählt, der große Schatz der Räuber vergraben, bestehend in Gold, Silber und Edelgeschmeide, in einem kupfernen Kessel einer Elle hoch und breit, voll gemünzter Gulden; auf demselben steht ein kupfern Gefäß, darinnen ist eine Krone von Gold und dabei schöne Kleinodien und Edelgestein, das etwa einem König räublich abgenommen, durch ein Mönchlein, hat schwarze Kleider, das klein ist und hinkt, zu heben. Das soll geschehen in Epiphania per conjurationes." Dieser Schatz wartet noch des Glücklichen, der die rechte Conjunktur trifft und die Kälte des Winters nicht scheut; denn mehrere Bergleute, die einst nachgruben, konnten, ungeachtet ihrer eifrigen Bemühungen, seiner nicht habhaft werden.

Auf der südwestlichen Seite des Burgraumes ragt ein großer 42′ langer und 30′ breiter einst mit der Burg durch eine Mauer verbundener Fels,

empor, auf dessen Rücken eine steinerne Treppe führt; hier stand der Wartthurm, der, wie man bei genauerer Untersuchung sieht, viereckig war. Den Rand des Felsen umgiebt von drei Seiten ein hölzernes Geländer und drei auf der Felsenfläche wurzelnde Föhren und mehrere aus altem Gemäuer, den ärmlichen Ueberresten des ehmals wohl stattlichen Thurms, hervorgewachsene Gesträuche beschatten eine hölzerne und steinerne Bank. Man genießt hier eines herrlichen Anblicks auf den tief unten liegenden hübschen Platz und besonders auf die fernen Gebirge, welche über und durch die schönen Fichten und Tannen freundlich blau hereinschimmern. Die Stelle entsprach ganz ihrer Bestimmung; denn die Aussicht, welche sonst natürlich die Baumwipfel nicht hemmten, war nach drei Seiten hin umfassend und genau; kein Wanderer auf der nicht sehr fernen Straße konnte da den spähenden Blicken des Wächters entgehen.

Der schöne freie Raum unter dem Felsen, zu dem man, über mehrere Treppen aus Ueberbleibseln der alten Ruine, hinabsteigt, ist der herrliche

Ludwigsplatz. (21)

Staunen erregt hier jenes merkwürdige Felsstück, das, ein etwas unregelmäßiges Viereck und an Ecken und Kanten ganz abgerundet, vollkommen einem mit Federn strotzenden ungefüllten Kissen gleicht; über seine aus mehreren Stücken zusammengesetzte Unterlage weit und 54' hoch hervorragend, scheint es mit dem Geländer und den Bäumen, die sich hier vorzüglich schön ausnehmen, frei in der Luft zu schweben. Die Inschrift an dessen Stirne:

Unserm König

Ludwig

Heil!

spricht die frommen Wünsche getreuer Unterthanen aus; denn Ihm, dem gütigen Beschützer alterthümlicher Ueberreste und erhabenem Freunde großartiger Natur, ist Fels und Platz, einer der schönsten der Höhe, gewidmet. Die übrigen Seiten desselben umgeben andere Felsentrümmer in mannichfaltigen Gestalten und der dunkle Wald, in dessen Schatten zwei Holzbänke stehen. Was die Kunst hier thun konnte, geschah 1826 auf Kosten der Stadtkammer.

Am besten schlägt man nun von hier aus den Pfad ein, welcher zwischen beiden Bänken hindurch wieder abwärts geht; auf ihm kommt man vor dem sogenannten

Schiff (22)

vorbei, einem sonderbaren Felsstücke, 20′ lang, 9′ hoch und eben so breit, oben platt, unten aber so abgerundet, daß es mit einem Fahrzeuge, das eben ins Wasser geschoben werden soll, viel Aehnlichkeit hat, daher sein Name; auch den Bonaparteshut nennt man es. Dieser Stein ruht nun auf einer abhängigen, ebenfalls, jedoch abwärts abgerundeten Masse, auf einem kaum 2½ Quadratfuß umfassenden Raum, der sich noch dazu in einem Winkel von 25 — 30° schief herabsenkt; daher glaubt man, er müsse jeden Augenblick, von seiner eigenen Schwere hinabgedrückt, in die Tiefe hinunterstürzen, und sucht wohl, selbst Hand anlegend, nachzuhelfen;

doch vergebens, er liegt unwandelbar fest. Dieß macht nur seine Schwere erklärbar, die gegen 203,500 Pfund beträgt.

Weiter abwärts gelangt man unter andern rechts vor zwei tafelförmigen aufeinander liegenden Felsen, auf deren goldgrüner Moosdecke ein ganzer Garten von Waldnesseln mit den schönen Blüthen lustig emporwächst, vorbei auf eine ebene zwar nur kleine, aber wahrhaft malerische Stelle (23), besonders durch die gewaltige Felsenwand auf der einen Seite, die aus mehreren einzelnen großen Stücken aufeinander geschichtet, 52′ hoch emporragt; eines von ihnen, wie ein Keil eingeschoben und etwas hervorstehend, droht auch hier jeden Augenblick herabzustürzen. Auf einem kleinen Steine neben der Treppe ist eingehauen:

F. T. S.
1811.

Weiter hin kommt man links vor großen Felsstücken, darunter die Unterlage des Schiffes, eine Masse von ungefähr 29,520 Kubikf., links vor Tannen und Fichten, die ihre Wurzeln, so dick wie die Stämme, um einen großen Stein schlingen, vorbei, über eine kleine hölzerne Brücke und einen zweiten kleineren von Felsen und Bäumen umgränzten Raum, wo schon ein flüchtiger Blick auf die chaotisch durcheinander geworfenen wildschönen Felsentrümmer lohnt, dann auf zwei rechts abwärts steigenden bald aufeinander folgenden Treppen, in ein ziemlich viereckiges schief bedecktes Gewölbe (24) hinab, dessen Wände und Wölbung aus ganz gewaltigen, Staunen

erregenden Granitblöcken bestehen, und hat endlich, durch einen engen Ausgang ans Tageslicht tretend,

die Insel Helgoland (25)

vor sich. Dieß ist ein großer 22′ hoher und 152′ im Umfang haltender prächtiger isolirter Fels von länglich viereckiger Gestalt, der aus einem kleinen dunklen, angenehm von Laub- und Nadelgebüsch bekränzten Gewässer emporragt; auf dem Gipfel desselben steht ein strohbedecktes Häuschen, wozu eine über das Wasser sich neigende Stiege führt. In dem Häuschen hat man überall hin eine zwar beschränkte, doch vorzüglich schöne Aussicht, besonders nach der südlichen und südöstlichen Seite auf die romantisch sich darstellende Holzbrücke mit ihrem Geländer und Bogen; auf die im Felsengewirr labyrinthisch hin und hergehenden Treppen; vor Allem jedoch auf die wunderlich durch einander geworfenen meist abgerundeten Felsstücke mit gelbem und weißem Moose, wie die Häupter ehrwürdiger Greise — wer zählt ihr Alter? — bedeckt und von einer Größe, die hier erst recht in die Augen fällt. Welche Massen! Wie viele prächtige Unterlagen zu Bildsäulen, wie die eines Peter des Großen, eines Blücher, des Deutschen Helden! Dazu das sanfte Gemurmel der Quelle, die den Teich füllt, das Plätschern des Wasserfalls, der sich in der Nähe ergießt, welches nicht wenig das Vergnügen der Betrachtung erhöht.

Herr Florentin Theodor Schmidt, was die oben bemerkten Buchstaben bedeutet, ebenfalls ein Sohn des Herrn Stadtphysikus in Wunsiedel, jetzt Herzoglich-Oldenburgischer Consul und Kaufmann in Hamburg, ver-

gaß bei der Ueppigkeit jener fruchtbaren Ebenen und im Gewirre des regen Geschäftslebens auf einem solchen wichtigen Handelsplatze keineswegs seiner gebirgigen Heimath; unter allen denen, deren Milde zur Verschönerung der Luisenburg beitrug, that er mit das Allermeiste. Auf seine Kosten wurde unter andern jener wildromantische Weg vom Schiff an nebst den Plätzen auf denselben, dann diese herrliche Parthie selbst 1811 angelegt. Den Namen gab er ihr wegen einiger Aehnlichkeit, welche der Granitblock mit der Insel Helgoland in der Nordsee hat, ein kahler Felsen von 4200 Schritten im Umfang und 90 bis 160′ über dem Meere erhaben, rauh und wild und von ungefähr 3000 Menschen, lauter Fischern, Lootsen und Schleichhändlern bewohnt, die ganz frei, aber arm sind. Ein älterer Schriftsteller sagt von ihnen: „Sie sind entweder auf dem Meere oder im Kruge, und nur die Furcht, zu ersaufen, läßt sie die Kirche besuchen; sie gehen besoffen auf den Fischfang und so fangen oft die Fische den Fischer.“ Im neunten Jahrhunderte hatte die Insel neun Kirchspiele und zwei Klöster; jetzt muß sie fast Alles vom Festlande holen, Aecker und Wiesen sind vom Meere längst verschlungen, und nur Schaafe finden noch zur Noth hinlängliches Gras, müssen aber angepflöckt werden, damit sie nicht in die See fallen. Es ist daselbst ein sehr schöner ganz massiver Leuchtthurm mit eiserner Wendeltreppe und Gallerie, die von 24 Argantischen Lampen, die einen wahren Sonnenglanz verbreiten, erleuchtet wird. Das Glas ist fingerdick, geschliffen und den Möven verderblich; vom Lichte geblendet, fliegen sie darauf zu und zerschmettern sich die Köpfe;

daher liegen sie morgens gewöhnlich haufenweis am Boden. Auch ist hier ein ganz vorzügliches Seebad, welches das von Dobberan in der Ostsee weit übertrifft. Früher war die Insel, obgleich eigentlich zu Deutschland gehörig, Eigenthum der Dänen. 1811, also zur Zeit der Continentalsperre, nahmen sie ihnen die Engländer ab, und machten sie zum Stappelplatz der Waaren, die man einzuschmuggeln suchte. Zu dieser Zeit herrschte auf derselben ein außerordentliches Leben, ungeheure Magazine von Colonialwaaren befanden sich dort, noch einmal so viel Menschen, und eine starke Garnison, die 1821 wieder entfernt worden; Könige und Fürsten — Gustav IV., Artois, Berry — Minister und Generale, Kaufleute und Künstler hielten sich damals längere oder kürzere Zeit daselbst auf und verschafften den Einwohnern den reichlichsten Erwerb. Ist die Insel Helgoland auf der Luisenburg gleich nicht so groß, wie jene in der Nordsee, so ist sie doch viel schöner in dem grünen Schmucke blühender Gesträuche, eben so besucht, und hat einen höchst bedeutenden Vorzug vor ihr; jene wird jährlich kleiner, und möchte, ein Raub der heftigen Stürme und Wogen, bald ganz verschwinden; diese endet nur mit der Welt.

Unterhalb jenes Felsens gegen SW. liegt

[illegible] Weldenplatz. (26)

ein hübscher geebneter Raum, auf welchem ein kleiner Garten angelegt und mit der Epheuraude, dem Immergrün und mit verschiedenen andern schicklichen Gewächsen bepflanzt ist, worunter das schön blühende Man-

tenvergißmeinnicht (Cynoglossum omphalodes) die Buchstaben v. W. (von Welden) bildet. Auf einer passend angebrachten Bank ergötzt nicht wenig der Anblick des hübschen Gärtchens, das in dieser Wildniß ganz unerwartet, um so mehr gefällt. Gegenüber erblickt man die dunkle Oeffnung einer schönen Höhle; es ist

von Weldensgrotte
oder
die Eremitenhöhle (27).

Von den beiden Seiten, großen Felsstücken, verdient besonders das südliche wegen seiner Länge und Breite, und die darauf liegende dazwischen eingezwängte Decke, ein außerordentlich großer, vom Boden mannshoch entfernter Block, Beachtung; an der aus einzelnen Felsentrümmern bestehenden Hinterwand, deren Lücken mit Moos und Steinen ausgefüllt sind, steht eine Bank, unter welcher, in gehöriger Entfernung betrachtet, zum zweitenmale das liebliche Goldmoos entgegen leuchtet. Auch in dieser Höhle mußten verschiedene Steine weggesprengt werden, um den Boden zu ebnen. Die Grotte heißt auch die Eremitenhöhle und wäre allerdings in ihrer wildromantischen Umgebung sehr geeignet für einen Einsiedler, wenn diese nur in unserer Zeit gedeihen wollten. Auf der der Grotte gegenüber auf einem schief herabgesenkten Blocke errichteten steinernen Bank hat man eine schöne Aussicht.

Abwärts von der Höhle bildet ein Fels, an einen andern gelehnt, eine ganz kleine Grotte, deren Eingang umbuschte Gesträuche freundlich begränzen; durch ihn ge-

langt man zu einer Quelle, deren Hintergrund abermals schön leuchtendes Glanzmoos schmückt.

Dieser ganze Platz, aus dem Gärtchen und der Grotte bestehend, verdankt seine Einrichtung der Güte Sr. Excellenz, des Herrn Oberappellationsgerichts-Präsidenten Freiherrn von Welden in München, dessen Namen er trägt. Früher als Regierungs-Präsident des Obermainkreises, ein eifriger Gönner des Alexandersbades und der Luisenburg, die er beide fast alljährlich zu besuchen pflegte, widmete er, außer andern Veranstaltungen zu ihrem Besten, auch eine bedeutende Summe der Verschönerung derselben, wovon 1821 die Anlage in dieser Weise ausgeführt wurde.

Die Insel Helgoland und Weldensplatz, mit einander verbunden, machen ein eigenes herrliches für sich abgeschlossenes Ganze aus, welches durch große prächtige Felsenmassen, die sich auf der einen Seite 27, 37 bis 42′ hoch erheben, und durch schlanke Nadel- und Laubbäume, die den ganzen fast länglich runden Raum umgeben, bekränzt wird; es heißt nebst dem Wege bis zum Ludwigsfelsen und diesem selbst, auch die Schweitz.

Merkwürdig ist noch die niedrige und enge Pforte (28), durch die man den Platz verläßt. Drei große auf einander gelehnte südlich sich neigende Felsen machen eine mächtige Wand; an diese stützt sich noch schiefer, so daß unten eine weite Spalte entsteht, eine ungeheure 15 — 18′ dicke Tafel mit einem Flächeninhalte von 1100 Quadratfuß. Darauf folgt ein Gang, auf der Südseite durch mehrere große unordentlich an und auf einander geschichtete Fel-

senktrümmer eingeschlossen, wovon besonders das oberste, rund und von einer gewaltigen Masse, hoch emporragt; die andere Seite besteht aus einem einzigen innen senkrecht abgeschnittenen Felsen, der sich 10 — 12′ dick und 24 — 30′ breit, in einer Länge von 66′ hinter dem Blocke hinstreckt, der dem Luisenssitze zur Lehne dient. In der neuen im Bau begriffenen riesigen Isaakskirche zu Petersburg befinden sich Granitsäulen, deren Schäfte, 55′ lang, aus einem einzigen Stücke bestehen; dieser Block gäbe eine noch größere. An demselben lehnt sich, nur wenig aufruhend und oben um die Hälfte dünner, wie von der Hand eines Steinmetzen ausgearbeitet, als Dach, wohl 50′ hoch und drohend herübergeneigt, eben die Tafel, welche die Pforte bilden hilft. Man erstaunt über die Größe dieser Riesendecke, besonders wenn man sie von der gegenüber sich hineinziehenden Kluft aus beschaut. Mehrere Oeffnungen, durch welche das Blau des Himmels zwischen den Zweigen der hoch aus den Klippen hervordringenden Fichten- und Vogelbeerbäume freundlich hereinleuchtet, erhellen den Gang. Durch denselben kommt man wieder zu schon bekannten Plätzen, dem Luisenssitze, dem Paurfelsen und dem ehemaligen Theater; auf demselben wendet man sich rechts und steigt über mehrere Steintreppen zur

Luisensruhe (29)

hinauf. Ein herrlicher großer Platz, noch auf der Südwestseite des Bergrückens gelegen. Auf der Seite des Eingangs bekränzen ihn schöne Fichten, Fohren und Tannen; andere stehen auf dem Platze selbst und gewähren, ihre

langen von vollen Nadelbüscheln beschwerten Aeste weithin ausbreitend, dichten Schatten; auf der Nordostseite thürmen sich prächtige, zum Theil aus ungeheuern Tafeln in schiefer Richtung zusammengefügte Felsenmassen hoch empor und bilden vorn eine senkrechte Wand; daran stößt in stumpfem Winkel ein einzelnes gewaltiges Stück, zwar nur 24′ hoch, aber 33 breit und 22 dick, und schließt so mit mehreren kleinen die Ostseite ein. Mit Bewunderung weilt das Auge auf diesen Riesenmassen, die sich mehrt, je länger und genauer man sie betrachtet.

An jenem Granitblocke steht:

Louisens
Ruh.
So
nannte diesen Ort
zum Andenken
des vortrefflichen
Fürstenpaares
von Weilburg
die Liebe und
die Dankbarkeit
1799.

Se. Durchl. der Fürst von Weilburg, vor den Kriegsunruhen aus den paradiesischen Gegenden des Rheins geflüchtet, hielt sich nebst seiner Gemahlinn lange Zeit mit einem starken Gefolge auf dem Alexandersbad auf, und die übrigen Gäste desselben ließen jene Inschrift verfertigen. Früher war die Stelle nur mit Moos und Schwarzbeeren bedeckt; da ließ sie im Sommer 1794 Herr Com-

merciant Brandenburg auf seine Kosten reinigen, zwei Rasenbänke anlegen und Kastanien und Linden anpflanzen, die jedoch nicht fortkamen; sie sollte daher eigentlich den Namen jenes Mannes tragen. Damals wurden auch Zeichnungen von ihr gemacht und in Aberlischer Manier ausgeführt.

Ein gegen S. führender Pfad leitet von da zur

Thränengrotte

oder

dem Theresensplatz. (30)

Gleich dem Dache eines Hauses steigt der große Fels, welcher diese freilich nur dem Auge zugängliche Grotte bedeckt, schief empor; kleinere Felsstücke, das hübsch blühende Weidenröslein und verschiedene Bäume zieren Eingang und Vorplatz. Von einer Bank aus, die man, wie die Grotte selbst, schon früher, aber von der entgegengesetzten Seite gesehen, sind durch die breite Oeffnung derselben jene zwei Felsen wieder sichtbar, die den Luisensitz bilden. Auf einer schwarzen Marmortafel am Dache steht mit goldener Schrift:

Die trauernde Schwester
der Verklärten.
Am 13. August 1816. Therese.

Dieses schöne zu einsamer Trauer wie absichtlich von der Natur geschaffene Plätzchen weihte nämlich dem Andenken der erhabenen Schwester, der verstorbenen Königinn Luise von Preußen, Ihre Durchlaucht, die verwittwete Frau Fürstinn von Thurn und Taxis, die 1816 und später noch einmal, die Luisenburg besuchte und auf-

ser bedeutenden besondern Beiträgen auch die Kosten der Herstellung des Platzes trug.

Wiewohl man nun, von hier zurückgehend, gleich von Luisensruh aus durch eine enge Schlucht, die sich nordöstlich durch die Felsenmassen windet, auf die Nordostseite des Bergrückens gelangen könnte; so thut man doch am besten, den kleinen Umweg nicht scheuend, zum Maximiliansplatz (13) zurückzugehen und hier den links von diesem in die Felsen emporleitenden Weg einzuschlagen. Ueber eine Treppe, gelehnt auf ein plattes 2½' dikkes und 700 □' Flächenraum enthaltendes Felsstück, das durch die Stufen ohne alle Stütze erscheint, gelangt man auf einen steil aufwärts führenden Pfad, dem jene Felsenplatte zur Unterlage dient, während auf der südlichen Seite große Tafelstücke, unter andern eines von 1690 □' und 2 — 2½' dick, ein anderes daran gelehntes von 1332 □' und 4' dick, emporsteigen, zu einer zweiten Treppe, von welcher links ein schmaler Nebenweg zu einem von mächtigen Felsentrümmern eingeengten Eingang leitet, scheinbar noch von einer starken Fichte versperrt. Neben ihr sich vorbeidrückend und vor einem tief herabhängenden Steinblocke tief gebückt, kommt man durch einen dunklen 50' langen Felsengang zu dem

Platz der Einsamkeit,

oder dem

Beichtstuhl. (31)

Ein gar liebliches heimliches Plätzchen, links von den ungeheuern Felsen, durch welche man so eben gedrungen, gegen Norden von moosbehangenen Fichten, rechts und

hieher wieder von großen auf einander gelegten Granittafeln eingeschlossen; neben dem Eingange schimmert unter dem Felsen herrliches Leuchtmoos hervor, das wie ein goldgrüner glänzender Teppich weithin über den dunklen Boden ausgebreitet ist. Der Witz der Führer nannte den Platz in mancher Beziehung nicht unrichtig auch: das Stelldichein, ein Wort unter vier Augen, und den Beichtstuhl. Wie manches süße Geheimniß mag auch dieser Beichtstuhl mit angehört haben; doch ist er nicht so verrätherisch, wie jener in der Kathedrale zu Agrigent, der einst hinter dem großen Altare stand. Auf einer gewissen Stelle gegenüber neben dem weit entfernten Hauptthore konnte man aufs deutlichste vernehmen, was in demselben auch noch so leise geflüstert ward. Neugierige Lauscher, die den merkwürdigen Wiederhall kannten, erfuhren, dieß benutzend, alles, was zwischen dem Beichtvater und dem Beichtkinde geredet wurde. Das gab nun zu manchen lächerlichen und ärgerlichen Geschichten Veranlassung, bis man endlich die Ursache entdeckte, den Beichtstuhl versetzte und die Stelle selbst versperrte, die nun bloß auf Verlangen geöffnet wird. Seine künstliche Einrichtung ist dieser Platz dem Hrn. Appellationsgerichts-Advokaten Sand und Hrn. Stadtapotheker Schmidt in Wunsiedel und Hrn. Stadtpfarrer Kohlus in Regensburg schuldig, die ihn 1811 herstellen ließen. Sonst stand ein Baum und ein Tisch in der Mitte und eine Moosbank an der Seite, von der man eine hübsche Aussicht nach Schönbrunn und Wunsiedel hatte, die jetzt jedoch durch die größer gewordenen Bäume verdeckt wird.

Zurückgekehrt steigt man auf drei Treppen die Felsenhöhe weiter empor, und kommt zu einem breiten Gange, der sich auf der nordöstlichen Seite des Bergrands hinzieht. Gleich rechts locken eine steinerne und zwei hölzerne Stiegen in die Steinmassen hinauf; zwischen und unter ihnen hindurch kommt man zur

Lisettensruh. (32)

Die schützend rings umher gelagerten Felsen, deren Spalten sich Fichten und Fohren mühsam entringen, eine kleine Laube, beschattet von Birken und einer Akazie (Robinia pseudacacia), die, fast 40 Jahre alt, hier vor rauhen Winden geschützt, allein noch von ihren vielen auf dieser Berghöhe angepflanzten Schwestern übrig geblieben, und eine große Fohre am Eingang, deren Wurzel um einen mächtigen Granitblock sich schlingend in dessen Spalten eingedrungen, bilden hier wieder ein idyllisches allerliebstes ganz heimliches Plätzchen, das zu süssen Träumen, zur Unterhaltung mit sich selbst und zum Ruhen beim sanften Rauschen der Bäume, bei dem melancholischen Gesange eines Waldvogels ganz geeignet ist. Die Stelle gehört zu den frühesten, die zugänglich gemacht wurden; schon 1794 pflanzte Hr. Physikus Schmidt hier Akazien neben schon dastehenden Birken zu einer Laube, die auch anfangs recht gut fortkamen. Doch hatte sie keinen besondern Namen; den jetzigen gab ihr ein feuriger Liebhaber, der einst mit seiner Geliebten hier selige Stunden zubrachte und ihn zu Ehren derselben an die Lehne des Steinsitzes einhauen ließ.

Den von hier Zurückkehrenden empfängt

der Friedrich-Wilhelmsplatz, (33) ein 147′ langer und 50′ breiter Raum, in der Mitte mit Nadelholz, Pappeln und Gesträuch geziert, und durch einen schmalen Pfad von der über baum- und moosbedeckte Steine sich hinabziehenden nordöstlichen Abdachung des Berges gesondert. Gegenüber steigt eine große aus mehreren südöstlich gesenkten Stücken dicht zusammengefügte Felsenmasse empor, vorn etwa 27′, ganz oben 40′ hoch und 88′ lang, welche buntes Moos in lieblicher Mischung und mehrere hoch herabschauende Bäume besonders schön schmücken. Diese Masse bildet, mit jener, welche die nordöstliche Seite der Luisensruh (29) begränzt, zusammenhängend, Ein Ganzes und den Gipfel des Felsenberges, der beim Maximiliansplatz beginnend, in aufeinander gehäuften Blöcken und Tafelstükken sich so hoch erhebt und in dessen vorderem Theile Lisettensruh verborgen steckt; ihn endigt gegen W. eine ungeheure Tafel, die 42′ hoch und 106′ von der Luisensruh herüber streichend, als ein gewaltiges Dach über ein fast eben so langes, doch nur halb so breites Felsstück unter ihr herüber hängt. Die ganze Gestalt des letztern zeigt deutlich, daß es sich von jenem einst losriß. Es ragt nun, ein anderes gewaltiges Dach, über den schmalen Weg herüber, der zum Theil durch den Meisel den Steinen abgewonnen, neben andern Felsstücken vorbeigeht und durch eine enge von großen Massen bedeckte Kluft sich etwas abwärts windend, zur Luisensruhe (29) auf der Südwestseite hinüber führt. An der Vorderwand jenes Felsengipfels, die, ganz senkrecht, von Künstlers Hand abgeglättet scheint, liest man:

Friedrich Wilhelm dem Dritten
heiligen dieſen Ort der ſchoenen
groſſen Natur die Kur-Gaeſte
Alexanderbads
am dritten Auguſt
1799.

Am dritten August 1799 erhielten nämlich die auf dem Bade anweſenden Gäſte über der Tafel folgenden Brief:

„Meine lieben Kurgäſte!

Ich wünſche Euch Glück zu dem heutigen Tag. Schön begann er; fröhlich iſt ſein Mittag. Und — wenn Ihr mir zutraut, daß ich, die Euer König ſo lieb gewann, am beſten weiß, welches Opfer Seiner am würdigſten iſt; ſo folgt meinem Rath, nennt eines meiner hieſigen Felſengebäude, groß wie Friedrich Wilhelm, nach Seinem Namen, und Ihr werdet, wie Er, Seinen Geburtstag mit dem Bewußtſeyn, nicht bloß für Euch, ſondern auch für Eure Mitmenſchen geſorgt zu haben, beſchließen. Dann bin ich auch

Eure

gute Freundinn
Natur.“

Dieſes Schreiben, im Namen der Göttinn, von dem damals im Bade anweſenden Herrn Regierungs-Präſidenten von Völderndorf, einem geborenen Wunſiedler, verfaßt, wurde richtig verſtanden; man veranſtaltete eine Collekte, die über 94 fl. eintrug, wovon unter andern der ſchöne Platz hier hergeſtellt und jene Inſchrift eingehauen wurde.

Weiter links steht:

„Erhabene Natur,
ſag Jhr, deiner holdeſten Tochter,
wie froh und glücklich
wir heute
in Jhrem Anſchauen ſind!“
ſo ſprachen
Wunſiedels wonnetrunkene Bewohner
und verbanden
in kindlicher Liebe
auch an dieſem erhabenen Felſen
Dich, geliebte Koenigin,
mit ihrem ſegnendem Landesvater.

Rechts von dieſen Inſchriften trifft man in der Kluft eines vorſpringenden Felſen wieder Goldmoos. Weiter vorwärts gegen O. hat man eine ziemlich mit Bäumen geſchmückte Felſenmaſſe vor ſich, an die ſich links vorn mehrere Granittafeln lehnen; vor derſelben blühen in Menge hübſche Weidenröslein. Schön iſt da die Ausſicht ſowohl auf die in ſüdöſtlicher Richtung an einander gelehnten hier meiſt tafelförmigen Felſen, als auch auf die durch die Bäume ſichtbaren angebauten Fluren in der Ferne, welche einzelne Wäldchen angenehm unterbrechen und im Hintergrunde waldige blaue Bergzüge begränzen. Dieſer Platz ſoll dem Andenken Johann Friedrich Paulus Richters oder Jean Pauls, der in Wunſiedel geboren iſt, geweiht werden; aber noch redet der Stein nicht durch eine paſſende Inſchrift von dieſem Deutſchen Sterne und der Platz hat noch keine des großen Mannes würdige Geſtalt.

Den quer vorbeilaufenden Pfad durchschneidend und vor dem Richtersfels, der rechts bleibt, vorbeigehend, leitet ein anderer, bald rechts gewendet, zur

Wolfsschlucht. (34)

Einige Stufen führen in eine kleine Grotte, von einem großen platten dem der Klingershöhle ähnlichen Granitblocke bedeckt; zwei Oeffnungen geben ihr einiges Licht. Gebückt verläßt man sie und wandelt, indem man sich durch einen links gehenden wenig betretenen Weg nicht abwenden läßt, auf einem schmalen Pfade fort, welcher neben großen Felsstücken und zwischen dunklen Fichten hindurch führend, sich rechts wendet und dann in vielfachen Schlangenwindungen zwischen gewaltigen, ein schauerliches Dunkel verbreitenden Felsen sich hindurch drängt. Zwei unter diesen, der eine rechts von runder Gestalt, 13,386 Kubikf. und 30′ hoch, schief emporgerichtet; der andere links, ein fast regelmäßiges Viereck von 15,960 Kubikf., senkrecht hingestellt, zeichnen sich besonders durch ihre Größe aus. Endlich steigt der Weg wieder aus der Tiefe herauf und zu einer offenen Stelle an dem Felsen des alten Schlosses oberhalb des Richtersplatzes zurück. Wenn man diesen Gang durchwandert, wird man sich eines schauerlichen Gefühls in seinen Schluchten und Klüften nicht enthalten können und so scheint sein dem Freischützen entlehnter Name nicht unpassend; er wurde 1819 gangbar gemacht.

Links leitet eine steinerne Treppe zu jenem mit Blumen und Gesträuchen vielfach und lieblich bekränzten Plätzchen (35), auf dessen Bank man eine recht freundliche Aus-

sicht hat, hinauf, rechts eine dergleichen durch eine kleine Felsenschlucht (36) abwärts, durch die man nicht ohne einige Unbequemlichkeit kriecht; diese vergütet aber hinlänglich der schöne Anblick, den auf dieser Seite die in der Nähe emporgethürmten Felsen gewähren, auf denen das alte Schloß erbaut war; sie sind über dieser Stelle 83′, über dem Friedrich-Wilhelmsplatz 90′ erhaben. Die Masse, die sie ausmachen, unterscheidet sich von den bishergesehenen einigermassen dadurch, daß sie unten nicht aus einem einzigen großen Stücke, sondern aus mehreren kleinen schön zusammengefügten besteht; darauf liegen jedoch wieder große Granitblöcke, dergleichen so häufig vorkommen.

Ganz dicht daneben kann man wieder emporsteigen und kommt dann, über jenen kleinen Platz (35), vermittelst einer engen Treppe zwischen Felsen hindurch in eine kleine dunkle Grotte und von da durch einen niedrigen von einem ungeheuren Felsstück bedeckten Gang auf einen durch die auseinander tretenden Felsen etwas freien Raum (37), wo die großen schönen runden Granitblöcke, die aufs lieblichste mit Moos, Himbeeren, Farnkraut und Waldnesseln geschmückt sind; die schlanken Fichten, deren volle Zweige ein heimliches Dunkel verbreiten; und das alte von der Burg noch übrige Gemäuer, das hoch oben sichtbar ist, zusammen eine einzig schöne ganz zu malerischer Darstellung geeignete Ansicht gewähren.

Rechts vor einem, wie ein Berg, emporsteigenden aus einem einzigen Stücke bestehenden Blocke vorbei, kommt man über eine Treppe auf einen fichtenbeschatteten Platz (38) mit einem Stein in der Mitte, um wel-

chen sich mehrere Pfade kreuzen. So weit gingen die Anlagen bis 1805; um sie zum Besuche des erhabenen Königspaares würdig vorzubereiten, wurden sie in jenem Jahre theils gereinigt, theils auch verändert, indem man manchen von ihnen eine großartigere Gestalt gab. Die Wege wurden mit feinem gelben Sande bestreut und am Rande mit schwärzlichem und weißem Moose, die Nationalfarben Preußens nachahmend, besetzt; was zusammen einen herrlichen Anblick gewährte. Bis alle nöthigen Einrichtungen gemacht waren, war die Luisenburg durch Wachen gesperrt und durfte nur mit besonderer Erlaubniß besucht werden. Die Verschönerungen geschahen unter Leitung des Herrn Landoberjägermeisters v. Hardenberg durch den Hofgärtner Daupeck aus Bayreuth, der sie auch nach der Abreise der königlichen Gäste, da sie bald wieder zu kommen gedachten, noch eine Zeit lang fortsetzte.

Wenn man hier den mittlern Weg einschlägt, so kommt man in einen ganz besonders merkwürdigen Felsengang (39). Die linke Seite desselben nimmt ein einziges Felsstück ein, ein ziemlich regelmäßiges längliches Viereck 60′ lang, 25′ hoch und 10 — 12′ dick von W. nach O. hingestreckt. Welch eine Masse und von welchem Gewichte! 15,000 Kubikfuß enthaltend, ist dieser Block 1,875,000 Pfd. schwer. Dieß wäre eine Mauer, die keine Kanonenkugel zu zerschmettern vermöchte. Zugleich ruht das Auge mit Wohlgefallen auf dem schönen dichten wohlthuend grünen Moose, womit sie, wie mit einer Sammtdecke, auf allen Seiten bekleidet ist. Die andere Seite des Ganges besteht aus großen Stücken, die so

auf einander geschichtet sind, daß die obere Lage derselben mehrere Fuß weit hervorragt, und die, abweichend von der gewöhnlichen Form, nicht abgerundet, sondern eckig und zwar meist viereckig sind. An einem der größten ist eingegraben:

Den 3ten August 1818.
A. C. H. W.

Dadurch verewigte ein glücklicher Bräutigam, ein hoher königlicher Beamter in Nürnberg, den Tag, an dem er mit seiner schönen Braut, deren Namen die Buchstaben bedeuten, diese Höhe besuchte.

Hierauf gelangt man zu einem freundlichen hellen Platz, den viele an und auf einander geworfene Felsenstücke von mannichfaltiger Form, zwischen ihnen emporgewachsene Kiefern, Fichten, Hollunder, Himbeerstauden und anderes liebliches Gesträuch idyllisch schmücken; zwei schief geneigte abgerundete Blöcke auf der südwestlichen Seite, jeder etwa von 40,000 Kubikf. und 36' hoch, von denen der eine sich auf den andern lehnt, sind besonders bemerkenswerth.

Von den drei Pfaden, in die sich der bisherige Weg spaltet, wieder dem mittlern folgend, sieht man nach einigen Schritten die Ruine eines runden Thurms vor sich, welche auf dem Gipfel hoher terrassenmäßig emporsteigender Felsen gegründet, recht romantisch herabblickt; es ist die Ruine der

Mariannenhöhe. (41)

Auf dem aufs lieblichste mit Bäumen und Gesträuchen besetzten Wege zu derselben, kommt man über einige

steinerne Stufen zwischen zwei Felsenmassen hindurch zuerst in ein Gärtchen (40), in Gestalt eines unregelmäßigen Vierecks, mit Himbeergesträuchen, Weidenröschen, Pappeln, Hollunder und Vogelbeerbäumen u. s. w. geschmückt und rings von schönen Felsen eingeschlossen. Diese bilden südwestlich eine mächtige hohe und lange Mauer, wie von der Hand eines Riesen, aus einzelnen gewaltigen Stücken aufgebaut; gegenüber liegen große abgerundete Blöcke auf einander, welche, noch höher, auf der Spitze die angenehm ins Blau des Himmels emporstarrende Ruine tragen. Von den Felsenhäuptern winken Nadel- und Laubbäume herab und zwei Seiten sind mit Bänken versehen. An einem Felsstück der nordöstlichen Seite steht:

Herrn H. J. Merk zu Hamburg.

Was schweigend das Herz ewig im Busen
bewahrt,
Das sage du laut JHM,
du dankbarer Fels!
Achtung und Liebe.

1815.

Das Plätzchen, so heimlich und still, an schönen Tagen so sonnig hell und doch hinlänglich beschattet, an stürmischen vor Winden geschützt, ist höchst anziehend und lieblich; nur ungern reißt man sich davon los.

Durch eine enge Oeffnung dem Eingange gegenüber führen viele bald sich links wendende Stufen erst zwischen

eng zusammengerückten Felsen, dann durch ein natürliches mit einem großen Stein bedecktes, endlich durch ein künstliches Thor zur Höhe selbst (41). Sie ist der Gipfel einer hoch aufgeschichteten Steinmasse, welche weit oben auf dem immer aufwärts steigenden Bergrand gelegen, über alle andere Felsen, einen gegen Südosten ausgenommen, hoch emporragt; über die unten liegende Bergebene, den Fuß der Luisenburg, erhebt sie sich 440'. Auf der Oberfläche eines platten mäßig großen Felsen ruht ein starkes Mauerstück von einem runden Thurm mit einem Thore, das, die südwestliche Seite ganz, die beiden anliegenden zum Theil einschließend, die nordöstliche frei läßt, welche eine abgekoppte Fohre, Himbeer- und Hollundergesträuch, tiefer einige Fichten begränzen; an der Hinterwand ist eine Bank mit einem festgemachten Tische, an der Seite ein Fenster, und darüber eine hölzerne Gallerie mit einer Treppe. Die Ruine ist zwar nicht das Werk der zerstörenden Zeit oder des menschlichen Grimms, sondern der Kunst; aber sie ist der Eigenthümlichkeit des Gebirgs und der ganzen Umgebung so angemessen erbaut, daß sie eine vorzüglich gute Wirkung hervorbringt.

Diese herrliche Anlage, Garten und Ruine, wurde Herrn Senator und Kaufmann Merk in Hamburg, so wie seiner Gattin zu Ehren, und zwar ebenfalls auf Kosten des Herrn Konsul und Kaufmann F. Th. Schmidt in jener Stadt, im Sommer 1815 hergestellt und nach dem Namen der Madame Merk benannt. Auf der Gallerie, die so eingerichtet ist, daß der Besuchende die herrliche Aussicht, welche dieser Punkt in der Nähe und Ferne

gewährt *), mit aller Bequemlichkeit und Sicherheit genießen kann, schaut man unter Anderm hoch auf die Felsenmassen, wovon besonders die südwestliche Wand des Gartens, eine bedeutend große Fläche, bewundernswerth ist, und auf die dunkelgrünen Häupter der kräftigen Fichten hinab, welche den Berg bedecken. Eine von ihnen auf der Nordseite, schlank und fast bis zum Gipfel entblößt, blickt, hoch über ihre niedrigern Schwestern erhaben, stolz und frei in die Weite hinaus. Das ist der Baum, den man schon in weiter Ferne abgesondert auf der Höhe stehen sieht, und der, wie man am besten im obern Schloßthore des Bades bemerkt, gerade die Mitte der nach der Luisenburg sich hinaufziehenden schnurgeraden Straße bezeichnet, deren obere durch Stein und Wald emporsteigende nicht mehr gangbare Hälfte nur durch den Ausbau der Bäume angedeutet ist. Auf der Ebene unterhalb zeigt sich ein ziemlich großer planirter Raum, deutlich durch seine hellere Farbe vor dem Braun unterschieden, womit die übrige sogenannte Huth überzogen ist. Auf diesem Platz hielt man im Juni 1805 das Vogelschießen. Die Königinn wurde Schützenköniginn und nahm den Preis, den ihr zwei von den Schützen überreichten, gütig an. Darauf machte sie der Schützengesellschaft eine weißseidene goldgestickte Fahne, mit dem Anfangsbuchstaben ihres Namens in der Mitte, zum Geschenk, begleitet von dem schönen Schreiben:

*) Die vielen bemerkenswerthen Berge und Ortschaften, die man hier und auf den noch höheren Punkten erblickt, s. in den Umgebungen.

„Bei Gelegenheit des für Mich gethanen besten Schusses wünsche ich der guten Stadt Wunsiedel und der Schützengesellschaft in derselben ein Andenken des großen Vergnügens zu hinterlassen, welches Ich in diesen schönen Gegenden und unter den biedern Bewohnern derselben empfunden habe, so wie Meines aufrichtigen Dankes für die Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an den König und an Mich.

Die hierbei überkommende Fahne wird die Erinnerung davon erhalten und ihnen ein Merkmal seyn von dem Wohlwollen ihrer gnädigen Königinn.

Alexandersbad, den 3. Juli 1805.

Louise."

Jene Fahne, wie ein Heiligthum verehrt, prangt nun alljährlich bei jedem Vogelschießen neben einer alten zerrissenen, welche die Wunsiedler ehemals von der Eroberung Waldecks, eines Oberpfälzischen Städtchens mit einem jetzt zerstörten Schlosse, als Siegeszeichen zurückbrachten.

Um und auf der Mariannenhöhe, dann an der dahin führenden Steintreppe trifft man als seltene Pflanzen das Hexenkraut (Circaea alpina), die Lunizere oder Heckenkirsche, die Einbeere und das Thurmkraut.

Von da aus auf demselben Wege wieder zurückgekehrt, kommt man auf dem Pfade, der sich nördlich um jene Höhe herumzieht, zu einer Bank hinauf (42), hinter welcher die Felsen derselben emporsteigen. So lange die Mariannenhöhe noch nicht zugänglich war, erfreute man sich hier der schönen Aussicht und darum heißt der

Punkt point de vue; doch führte nur der östlich gehende Weg zu ihr. Auf diesem, der angenehm zwischen Felsenmassen und Bäumen hindurch geht, gelangt man, von den weiterhin sich kreuzenden Pfaden dem südöstlichen folgend, zu einer Stelle, wo wieder mehrere grose Felsblöcke neben und auf einander gelegt, sich erheben. Auf einem von diesen zur Linken des Wegs, 21′ breit, gegen 14′ dick und 54′ lang ausgestreckt, lehnt sich eine ungeheure Felsentafel und bildet eine kleine Oeffnung, gleichsam die Pforte, durch die man zum

Bundesstein
oder
dem Kreuz (43)

gelangt. Nach Ersteigung einer kleinen hölzernen Treppe und einiger als Stufen dienender Holzstücke steht man verwundert vor gewaltigen Felsenmassen, zur Rechten fast thurmhoch sich erhebend, zur Linken tief hinabsteigend, bald abgerundet, bald in einzelnen Lagen dicht zusammengefügt und in südlicher Neigung an einander gelehnt. Weiter vorwärts ist eine Felsenwand, die aus fünf Stükken zusammengesetzt, gegen 120′ lang und 25′ hoch von NW. nach SO. sich sanft emporzieht. In den engen Fugen wurzeln Kräuter, Gesträuche und Bäume, auf der Oberfläche selbst stehen ansehnliche Fichten. Eine von diesen nebst ihrem jungen Sprösling weit über den Rand herabhängend, haftet so an den Felsen, daß man jeden Augenblick glaubt, sie möchte herabstürzen; und doch ist sie, gleich dem Menschen, der endlich auch der Gefahr gewohnt wird, in jener gefährlichen Stellung hoch und stark geworden. Auf jener Wand ruhen wieder zwei Fels-

ſtücke; auf der ſchief ſich hineinneigenden Fläche des oberſten, das ſich mit ſeiner Spitze 64′ hoch erhebt und ziemlich weit herüberragt, ſind die Worte eingehauen:

Findet, ihr Freunde, je
Zwiſt unter Euch ſtatt,
beſteiget den Felſen, blickt
um Euch, und fraget Euer Herz:
ſöhnet Ihr dann Euch nicht aus,
ſo ſeid niemals Ihr Freunde geweſen.

Erinnerung an den 8. May
1815.

Am obern mit rothem Mooſe bedeckten Ende der Wand ſteht:

L. Groetz
aus Breslau
1818.

Zwei Stiegen und mehrere einzelne Stufen bringen auf den Gipfel der Felſenmaſſe; er iſt über der ſogenannten Huth 500′, über Wunſiedel 900′ und über der Meeresfläche gegen 2741′ erhaben. Auf dem höchſten Blocke ſteht eine Bank, auf einem etwas niedrigern ein hölzernes hohes, weit umher ſichtbares, Kreuz. An jenem Tage, welchen die erſte Inſchrift nennt, beſuchten drei Freunde, wovon zwei aus Wunſiedel, der dritte aus einem nicht ſehr entferntem Orte war, zuſammen die Luiſenburg und beſtiegen von drei verſchiedenen Seiten die Kuppe, die damals noch jeder künſtlichen Vorrichtung ermangelte; ſie kamen zu gleicher Zeit auf derſelben an. Dieſes ſchöne Zuſammentreffen, die ergreifende

Erhabenheit der Natur rings umher, und die herrliche Aussicht machten solchen Eindruck auf ihre offenen Herzen, daß einer, von Entzücken hingerissen, ausrief: „Laßt uns hier den Bund unserer Liebe erneuern, laßt uns ewige Freundschaft schwören!“ Dieß geschah. Zum Andenken an die schöne Stunde ließen sie auf ihre Kosten die Höhe zugänglich machen, mit der auf dem Steine befestigten Bank versehen, jenes Kreuz errichten und nannten den Fels den Bundesstein. Einer von den drei Herren war mit einem vierten etwas gespannt; willig besuchte er auf das Zureden der übrigen denselben und stellte das alte freundschaftliche Verhältniß mit ihm wieder her. Der Bruder des letztern ließ nun jene Inschrift an dem obersten Felsstücke eingraben; jener selbst aber, schon kränkelnd, starb wenige Jahre darauf.

Höher noch, als die Mariannenhöhe, gewährt auch der Bundesstein eine weit umfassendere einzig schöne Aussicht, die schon in der Nähe anziehend ist. Dicht unter ihr zeigen sich die großen prächtigen Felsenmassen, auf und neben einander liegend und mit Bäumen bekränzt; deutlich bemerkt man hier, wie sich der Bergrand in seiner Hauptrichtung von NW. nach SO. emporzieht; tief unten ragt die Spitze von dem Mauerwerk der Mariannenhöhe zwischen den Wipfeln der Fichten empor; aus der Tiefe erheben sich die vollen Tannen und Fichten mit den lieblich grünen traubenförmigen Nadelbüscheln, nur auf der südöstlichen Seite die Höhe überragend; in der Ferne endlich glänzen zahlreiche mit größern und kleinern Waldflecken und bebauten Fluren lieblich abwechselnde Ortschaften, welche den Horizont begränzen, der große

Kreis der Gebirge einschließt. Deutlich sieht man bei hellem Wetter hinter einem bedeutenden Walde die weißglänzende Häuserreihe von Franzensbad bei Eger.

Von dem Bundesstein einige Schritte vorwärts und tiefer liegend, ist wieder ein schöner geebneter Platz (44) von Steinen und Bäumen eingeschlossen; auf der südwestlichen Seite reihen sich drei große Felsstücke an einander, wovon besonders das letzte, eine schön abgerundete Masse von 18,368 Kubikf. Inhalt, sich auszeichnet. An der ganz senkrechten glatten Vorderseite steht:

Die Natur ist groſs, die Liebe göttlich, die Sehnſucht unendlich, der Traum reich; nur des Menſchen Herz iſt arm. Und doch — glücklich, wer dies fühlt, vor dem Elenden, der es nicht einmal ahnet!

Lebe recht, Wanderer! Träume glücklich, und ſtirb ruhig! Du verlierst einen Traum, und gewinnſt — Ruhe!

C. K. Am 26. Aug. 1817.

Von da führt auf dem südlich sich wendenden Bergrücken ein allmälig höher steigender angenehmer Weg, dessen beide Seiten noch sehr interessante theilweise hinter Bäumen hervorschimmernde Felsengruppen bietet, durch den Wald über zwei Niederungen zu dem nur eine Viertelstunde entfernten

Burgstein.

Aus einem allmälig emporsteigenden Vorbau, unten senkrecht abgeschnitten und bedeutend hoch, erhebt sich eine

ungeheure aus mehreren Abtheilungen zusammengesetzte Felsenmasse, die in einer Länge von 150′, und am nördlichen Ende 70′ breit, am entgegengesetzten zu 20′ verengt, von N. nach S. sich hinstreckt. Verschieden von dem bisher vorgekommenen Felsen bestehen die Massen aus einzelnen Schichten und Stücken, die, meistens 2 — 3, seltener 4 — 6′ breit, gewöhnlich an dem Rande abgerundet, oft aber auch, besonders auf der Nord- und Nordostseite scharf viereckig, wie bei einer künstlichen Mauer, fest auf einander geschlichtet und in einander gefügt sind. Den ganz eigenen Bau und die Größe dieses merkwürdigen Felsens lernt man erst kennen, wenn man, über die moosbedeckten Steintrümmer, aus denen er emporragt, hinsteigend, ihn von allen Seiten, besonders der nördlichen und östlichen, genauer betrachtet; gegen W. ist er sehr von Bäumen verstekt, so daß man, unachtsam, ihn fast nicht eher gewahr wird, als bis man schon einen Theil desselben erstiegen hat. Eine steinerne, dann drei hölzerne mit Geländern versehene Stiegen führen über 44 Stufen auf den Gipfel, der als eine kleine 9′ lange und 5′ breite Fläche auf der mittlern Abtheilung 100′ hoch emporragt; ein hölzernes Geländer umgiebt den Rand. Einst war diese Stella ganz frei und zwei lustige Männer wagten es, dem Schwindel trotzend, auf der schmalen luftigen Höhe zu tanzen; der eine büßte seine Kühnheit mit dem Verluste eines silbernen Sporns, der in die Tiefe hinabgefallen und nicht mehr gefunden wurde; ein gerechtes Opfer für den der menschlichen Verwegenheit grollenden Berggeist. Dann ließ Herr v. Carlowitz den Felsen durch Treppen zugänglich machen und mit einem

Geländer versehen; beides wurde 1805 und zuletzt 1832 erneuert und vervollkommnet. Unter dem obersten Felsstücke waren ehemals zwei kleine an der Wand befestigte Marmortafeln zu sehen, wovon die eine, ebenfalls von Carlowitz, die andere, dessen Wappen enthaltend und später hinzugefügt, von dem verstorbenen Herrn Kriegsrath Ruß aus Wunsiedel herrührte. Auf der erstern stand:

Zweifler, der du über den Schöpfer
und dessen Allmacht klügelst, schau um
dich, denke nach, und — verstumme!
Den 26ten Juli 1790.

auf der zweiten:

und danke dem Edlen!

Beide hat boshafter Muthwille, Mißgunst oder Habsucht vernichtet.

Außerordentlich schön ist die Aussicht auf dieser Höhe; schön die Spitzen der aus der Tiefe sich erhebenden Fichten, über denen man hoch erhaben steht, dann überhaupt die ganze dunkle Waldung, die sich ringsherum und auf drei Seiten fast unabsehlich hinstreckt, gewähren einen höchst anziehenden Anblick. Dann überschaut man hier das Ganzen die früher theilweise gesehene, wie eine Landkarte ausgebreitete Gegend, die besonders gegen W. und N. weit offen da liegt, und die lange Kette der zusammenhängenden sich hier wieder anders darstellenden Berge, womit sich andere vorher noch nicht gesehene verbinden.

Südlich vom Burgstein, eine gute Viertelstunde entfernt, erheben sich ähnliche Massen, wovon die eine der

Büttnersfels heißt, weil dort einst ein Büttner ermordet worden; er soll noch jetzt bei jenem Felsen sein Handwerk fortsetzen, wie abergläubische Landleute versichern, die oft gehört haben wollen, wie er des Nachts klopft und hämmert. Jenen Felsen rechts und noch etwas weiter entlegen ist eine andere viel höhere, vorn wie durch Kunst aus einzelnen Stücken aufgebaute Masse mit einer langen viereckigen Grotte. Im August 1818 gingen einige Bauernjungen aus dem Dorfe Breitenbrunn zu diesem Felsen, um Himbeeren zu pflücken, womit er ganz umkränzt und bedeckt ist; um die Höhle waren sie damals besonders häufig, und einen Baum, der sie sonst verschloß, hatte der Blitz zerschmettert. Einer von den Knaben, neugierig, kroch hinein und entdeckte zu seinem nicht geringen Schrecken den schon fast ganz verwesten Leichnam eines Menschen; die dabei liegende Büchse, der Büchsensack mit dem Namenszug und was noch von der Kleidung übrig war, machten ihn sogleich kenntlich: es war der seit 1812 vermißte hoffnungsvolle Jägerbursche Andreas Jakobi. Dieser, 17 Jahre alt, war eines Morgens im März jenes Jahres vom Alexandersbad, wo er lernte, auf die Luisenburg gegangen, aber nicht wieder gekommen und auch, trotz aller Nachsuchungen, nicht gefunden worden. Vielleicht fiel er als Opfer der Holz- und Walddiebe aus der Pfalz, denen er wegen seiner Strenge längst verhaßt war und die ihn dann in jene Höhle schleppten; im Hirnschädel stack wenigstens eine Kugel, seine Uhr und sein Geld jedoch fand sich noch in den Ueberresten der Beinkleider. Etwa einen Büchsenschuß vom Jakobifels entfernt ist ein

felsichter Abhang mit einer Höhle in den Klippen, welcher das Lager der Zigeuner heißt, weil sich diese sonst oft daselbst aufhielten.

Der Burgstein ist der letzte Punkt der Luisenburg, den man gewöhnlich besucht, wiewohl manche, zu bequem, diese Höhe übergehen, und sich dadurch des schönsten Genusses berauben. Von demselben zurückgekommen, kehrt man auf einem andern Wege (45) zurück, der rechts von dem Kreuze über 28 steinerne Stufen zwischen unordentlich auf einander geworfenen Felsen in die Tiefe auf der Nordostseite der Höhe hinab zum

Labyrinth (46 — 47)

führt. Es beginnt mit der sogenannten Teufelsstiege, einer ganz engen und steilen Schlucht von zwei, unten kaum 1½ — 2' von einander entfernten Steinwänden gebildet und oben mit einzelnen Felsstücken bedeckt, durch die man sich auf 27 Stufen hinunterdrängt. Hier kann es wohlbeleibten Personen leicht gehen, wie jenem Begleiter des Französischen Reisenden La Boulaye le Gouz, der 1650 das Innere der Pyramide des Cheops besuchte. In dieselbe führt ein nur 3' 6" hoher und 3' 3" breiter Gang, der sich gegen das Ende zu einer Art Röhre verengt, durch die man nur, indem man sich so dünn als möglich macht, auf Händen und Füssen hindurch kriechen kann. Unter den Begleitern jenes Reisenden befand sich auch ein Mönch aus Jerusalem, der sehr fett war. Hinein passirte er das Loch ohne Schwierigkeit, allein herauswärts blieb er stecken, und war in der Mitte so eingepreßt, daß La Boulaye le Gouz und einige andere

hinter ihm Gebliebene: dasselbe, man müsse ihn in Stücken zerschneiden, um sich den Ausgang zu eröffnen. Dieß machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß seine erschöpften Muskeln ihre Spannkraft wieder bekamen, und er glücklich den Durchgang erzwang; doch zwei Stunden darauf starb er an den Folgen des Schreckes. Auf einer etwas tiefern Stelle des Pfades vor einer aus zwei auf einander liegenden ungeheuern fast viereckigen Stücken bestehenden Wand, an die sich ein anderes ebenso geformtes 40' hoch, 21 — 23' breit und 19' dick lehnt, staunt man rückwärts gewendet über die ungeheuern Felsentrümmer, durch die man sich gewunden hat und die ober- und unterhalb des Weges in den mannigfaltigsten Gestalten die Aufmerksamkeit fesseln. Nun folgt wieder ein felsbedeckter 57' langer Gang, so eng und niedrig, daß man sich tief bücken und zusammendrücken und hin- und herwenden muß, wenn man nicht anstoßend und anstreifend Haupt und Kleidung beschädigen will; für Manchen von steifem Nacken eine nachdrückliche Belehrung, wie man am besten durch die Welt kommt. Zwischen ferner sich anschließenden Felsen und durch eine kleine Grotte hindurch gelangt man dann nach vielfachen Wendungen des Wegs zum

Münstersplatz. (48)

Eine liebliche Quelle, Dianenquelle genannt, mit dünnen Granitsteinen eingefaßt und durch einen bedeckten Graben ablaufend, dringt hier unmittelbar unter einer großen aus mehreren Stücken zusammengesetzten Felsenmasse hervor; daneben ist eine Bank, und zu ihrer

Linken ein Stein, wie ein Heerd gestaltet. Quelle und Bank schützt ein ungeheueres Felsdach, von 1260 Quadratf., das unten 7′ hoch und 10 — 12′ weit herüberhängend und auf einer mächtigen Grundlage unerschütterlich fest aufruhend, von einer großen Höhe sich herabsenkt. Der Platz, schön geebnet, mit Gesträuch und Blumen lieblich umkränzt, und durch die erfrischende Kühle und tiefe Einsamkeit, welche fortwährend daselbst herrscht, ausgezeichnet, gewährt auch durch eine bedeutende Lücke des ihn sonst umschließenden Waldes über die gras- und mooshekleideten Felsen hinab eine angenehme Aussicht auf den Unterwald, das Bad, die zu demselben führende Allee, eine Papiermühle und auf einen andern Abschnitt des Fichtelgebirgs und den Böhmer Wald im fernen Hintergrunde; er wurde 1819 — 20 eingerichtet und trägt seinen Namen zu Ehren Sr. Excellenz, des Herrn Regierungsraths Grafen von Münster in Bayreuth, der außer eignen Beiträgen veranlaßte, daß zum Besten der Luisenburg seit 1819 jährlich 50 fl. auf die Badkasse angewiesen wurden.

Rückwärts schlägt man einen Weg ein (48 — 50), der rechts über einige Stufen hinabsteigend und dann sich gegen Westen wendend, zwischen gewaltigen ihn oft einengenden, oft überragenden Granitblöcken in mannichfachen Wendungen bald sich senkend, bald sich hebend bis zu bekannten Stellen fortgeht. Er bietet manches Merkwürdige. Auf der Nordostseite des Bergabhangs hinlaufend, wird er stets von einem gewissen lieblichen Dunkel beschattet, das selbst an sonnenhellen Tagen merkbar ist. Häufiger, als anderswo, zeigt sich hier

das schöne Leuchtmoos, aber immer zur Linken oder auf der südlichen Seite des Pfades. Unter anderm kommt man, durch eine ganz enge Schlucht dringend, auf einen kleinen freien von vier Tannen beschatteten Platz, rings eingeschlossen von schönen Felsen, von welchen der größte, eine Masse von 47,500 Kubikf., gegen Süden hingelagert, eine bemerkenswerthe Fichte trägt; oben auf dem Rande hängend, streckt sie ihre moosbedeckten Wurzeln, die vergebens in den harten Stein einzudringen strebten, gleichsam Hülfe suchend, weit in die Luft hinaus. Dann folgt ein enger durch ungeheure lang von der Höhe herabgesenkte und oben gegen einander geneigte Felsen gebildeter Gang, auf dessen südlicher Seite große außerordentlich breite, in der Mitte gespaltene, in den obern Lagen viereckige Felsmassen zu einer 40′ hohen, 56′ langen und wohl 34′ dicken Mauer so aufeinander geschichtet sind, daß man kaum begreift, wie sie in dieser Lage sich halten können. Zwar stemmen sich recht sorgsam drei schlanke Fichten an ihnen empor, wie um sie festzuhalten; doch, indem sie zu stützen scheinen, lehnen sie sich, wie mancher Mensch, nur an einen Stärkeren an. Weiterhin gelangt man vor einer großen, wie ein kleiner Hügel oder wie das Dach eines Hauses sich herabziehenden mit lieblich grünem Moose bekleideten Felsentafel von 1665 Quadratf. vorbei wieder auf einen vorzüglich schönen fast runden Platz mit einer Bank. (49) Die Süd- und Westseite schließen schöne Felsen, die Nordseite, wo sich der Boden in die Tiefe hinabsenkt, Bäume, zwischen deren Ästen und Stämmen aus der Ferne bebaute Fluren und einzelne Waldstücke in lieblicher Bläue

hindurchschimmern. Eine wundersüße tiefe Ruhe der Natur herrscht hier, von der sich jeder länger Verweilende freundlich berührt und durchdrungen fühlt. Endlich führet eine Treppe von 23 Stufen zu der sogenannten

Burgschlucht (50)

hinauf. Dieß ist ein durch mächtige Massen gewundener, in der Mitte wieder 12 Stufen hoch emporsteigender, 124' langer Gang, außer andern gewaltigen Stücken mit zwei großen schief liegenden Felsentafeln bedeckt, am Boden links mit Goldmoos geschmückt und durch drei Öffnungen, welche Bäume und Strauchwerk hoch oben lieblich durchschneiden, erleuchtet. Durch diesen Gang, an dessen Ende man zum fünftenmale, wenn man den rechten Standpunkt trifft, den Kahlmund bemerken kann, steigt man von der Nordostseite der Höhe wieder auf deren Rücken empor, und gelangt dann zu dem kleinen von den Pfaden gebildeten Dreiecke, vor dem man auf dem Wege zum Kreuze vorbeigegangen. Der interessante Weg, den man jetzt vom Bundessteine bis hieher durchwandert hat, wurde von 1819 — 21 gangbar gemacht, und gehört somit zu den vielen und schönen Anlagen, die erst in neuerer Zeit und unter einer andern Leitung entstanden sind. Denn von 1805 bis 1811 wurde das, was schon vorhanden war, bloß unterhalten; im letzteren Jahre aber übernahm ein Sohn des Hrn. Stadtphysikus, Hr. D. Christian Schmidt, Besitzer der Porzellanfabrik in Bayreuth und Theilhaber und Dirigent der Zuckerraffinerie in Wunsiedel, die Sorge für die Verschönerungen und trat würdig in die Fußsta-

pfen seines verdienstvollen Vaters. Viele der schönsten Partien zeugen sprechend von dem richtigen Blicke und dem praktischen Sinne, womit er, die Winke der Natur verständig beachtend, künstlich nachhelfen ließ. In einer Reihe von sechzehn Jahren wurden unter seiner Anordnung nach und nach der Richters-Schmidtsplatz; die sogenannte Schweitz, der Ludwigsplatz ausgebauet; die Wolfsschlucht, die Mariannenhöhe, der Weg zum Münstersplatze und dieser selbst; der Bundesstein, dessen Einrichtung zum dritten Theil auf seine eigenen Kosten geschah, hergestellt, das Vorhandene sorgsam unterhalten und viele zweckmäßige Verbesserungen angebracht. Die Kosten wurden, wie seither, durch freiwillige Beiträge theils von den Honoratioren der Stadt, theils von auswärtigen Freunden dieser Höhe gedeckt, wovon unter andern und außer den schon bei den einzelnen von ihnen gestifteten Anlagen genannten, vorzüglich noch ehrend hier anzuführen sind: Hr. Commerzienrath Müller von Fröbershammer, Hr. Consulent Wächter von Hof, Herr Carl Brandenburg, ehemals Kaufmann und Preußischer Konsul in Triest, Hr. Apotheker Funk von Gefrees, Hr. Georg Brandenburg, ein gebohrner Wunsiedler und Kaufmann in Bordeaux, Herr Kaufmann J. Mitschel aus Riga in Heidelberg, Herr Staatskanzler Fürst von Hardenberg, Herr Banquier Marx von München, Herr Baron v. Dalberg aus Aschaffenburg, Herr August Brürmer aus Erlangen, Kaufmann in Petersburg, Herr Kaufmann Häulein aus Wien, Herr Ministerialrath und Landstand von Closen, Herr D. Pawli

hindurchschimmern. Eine wunderbar tiefe Ruhe der Natur herrscht hier, von der sich jeder länger Verweilende freundlich berührt und durchdrungen fühlt. Endlich führt eine Treppe von 23 Stufen zu der sogenannten

Burgschlucht (50)

hinauf. Dieß ist ein durch mächtige Massen gewundener, in der Mitte wieder 12 Stufen hoch emporsteigender, 124' langer Gang, außer andern gewaltigen Stücken mit zwei großen schief liegenden Felsentafeln bedeckt, am Boden links mit Goldmoos geschmückt und durch drei Öffnungen, welche Bäume und Strauchwerk hoch oben lieblich durchschneiden, erleuchtet. Durch diesen Gang, an dessen Ende man zum fünftenmale, wenn man den rechten Standpunkt trifft, den Kahlmund bemerken kann, steigt man von der Nordostseite der Höhe wieder auf deren Rücken empor, und gelangt dann zu dem kleinen von den Pfaden gebildeten Dreiecke, vor dem man auf dem Wege zum Kreutze vorbeigegangen. Der interessante Weg, den man jetzt vom Bundessteine bis hieher durchwandert hat, wurde von 1819 — 21 gangbar gemacht, und gehört somit zu den vielen und schönen Anlagen, die erst in neuerer Zeit und unter einer andern Leitung entstanden sind. Denn von 1805 bis 1811 wurde das, was schon vorhanden war, bloß unterhalten; im letzteren Jahre aber übernahm ein Sohn des Hrn. Stadtphysikus, Hr. D. Christian Schmidt, Besitzer der Porzellanfabrik in Bayreuth und Theilhaber und Dirigent der Zuckerraffinerie in Wunsiedel, die Sorge für die Verschönerungen und trat würdig in die Fußsta-

pfen ſeines verdienſtvollen Vaters. Viele der ſchönſten Partien zeugen ſprechend von dem richtigen Blicke und dem praktiſchen Sinne, womit er, die Winke der Natur verſtändig beachtend, künſtlich nachhelfen ließ. In einer Reihe von ſechzehn Jahren wurden unter ſeiner Anordnung nach und nach der Richters-Schmidtsplatz; die ſogenannte Schweitz, den Ludwigsplatz ausgenommen; die Wolfsſchlucht, die Mariannenhöhe, der Weg zum Münſterplatze und dieſer ſelbſt; der Bundesſtein, deſſen Einrichtung zum dritten Theil auf ſeine eigenen Koſten geſchah, hergeſtellt, das Vorhandene ſorgſam unterhalten und viele zweckmäßige Verbeſſerungen angebracht. Die Koſten wurden, wie ſeither, durch freiwillige Beiträge theils von den Honoratioren der Stadt, theils von auswärtigen Freunden dieſer Höhe gedeckt, wovon unter andern und außer den ſchon bei den einzelnen von ihnen geſtifteten Anlagen genannten, vorzüglich noch ehrend hier anzuführen ſind: Hr. Commerzienrath Müller von Fröbershammer, Hr. Conſulent Wächter von Hof, Herr Carl Brandenburg, ehemals Kaufmann und Preußiſcher Konſul in Trieſt, Hr. Apotheker Funk von Gefrees, Hr. Georg Brandenburg, ein gebohrner Wunſiedler und Kaufmann in Bordeaux, Herr Kaufmann J. Mitſchel aus Riga in Heidelberg, Herr Staatskanzler Fürſt von Hardenberg, Herr Banquier Marx von München, Herr Baron v. Dalberg aus Aſchaffenburg, Herr Auguſt Brückner aus Erlangen, Kaufmann in Petersburg, Herr Kaufmann Häulein aus Wien, Herr Miniſterialrath und Landſtand von Closen, Herr D. Pambi

aus Homburg, Herr W. Garfelbner aus München, Herr Minister Graf Münster aus Hannover, Herr Hofrath André aus Stuttgardt, Herr Labouchere aus England, Herr geheimer Hofrath Heun aus Berlin, Herr Graf Rantzau aus Bayreuth, eigentlich aus dem Oldenburgischen, Herr General v. Horadam in Aschaffenburg, Herr Freiherr von Heinitz auf Töpen, Herr Reichsrath Graf v. Schönborn, Frau Baronin Seymüller aus Wien, Ihre Durchlauchten Fürst Reuß-Schleiz LXVII. und Prinzessinn Reuß-Schleiz, und Se. königl. Hoheit Herzog Pius in Bayern. Mehrere Gesellschaften aus Bayreuth lieferten ebenfalls Beiträge. Mitunter wurde auch, wie früher, ein Mittagsmahl zum Besten der Luisenburg gegeben. Dazu kam seit 1819 ein jährlicher Zuschuß von 50 fl. aus der Badkasse. Außer den Ausgaben, welche die im Jahre 1805 vorgenommenen Verschönerungen verursachten, welche die Stadtkammer trug, wurden seit 1788 bis 1831 nach einem geringen Ueberschlage wenigstens 6000 fl. auf die Luisenburg verwendet, eine Summe, welche man nur der Unterstützung verdankt, welche die Freunde dieser Höhe, jeder nach seinem Vermögen, willig leisteten. Seit 1826 hat der Magistrat der Stadt, deren Eigenthum Berg und Wald ist, die Aufsicht und Leitung der nöthigen Arbeiten übernommen. Jetzt schon bilden zwar die Anlagen ein herrliches höchst mannichfaltiges Ganze, das 56 Plätze und merkwürdige Punkte in sich faßt; doch könnten immer noch mehrere angelegt werden und für so manchen Naturfreund wäre noch hinlänglich Gelegenheit, durch Stiftung neuer seinen Namen zu verewigen.

Von den zwei abwärts führenden Pfaden den links oder nordwestlich sich wendenden einschlagend, kommt man vor wunderlich und kühn auf einander gelegten theils abgerundeten, theils eckigen Granitblöcken vorbei und erblickt zur Rechten wieder die Ruine der Mariannenhöhe (41), lieblich zwischen Laub- und Nadelholz herüberglänzend. Statt aber gleich links zu gehen, besteigt man rechts den grasbedeckten flachen Rücken der Felsenmasse (51), welcher 65′ breit und 71′ lang jener Ruine gegenüber gelegen, die südliche 27 — 30′ hohe Wand des kleinen Gartens darunter bildet. Die mächtigen Felsentrümmer unterhalb, die Rückseite der Ruine, das entlegenere Wunsiedel und die tiefblauen Gebirgszüge herum gewähren hier eine höchst anziehende Ansicht. Südlich von dieser Fläche, aber mehrere Fuß tiefer, schließt sich eine andere 94′ lange, 46′ breite, jedoch nicht so ebene und schief nach NW. geneigte an; ein bedeutender Fels erhebt sich gegen das Ostende, andere umgränzen sie auf den übrigen Seiten. Hier und zum Theil wohl auch auf jener Fläche stand ein zweites Schloß der alten Luchsburg, wovon in dem Gemäuer sowohl innerhalb des Raums, als auf dessen Rande sich noch Spuren zeigen. Jener Fels, auf dem man noch etwas Mauerwerk mit steinhartem Mörtel findet, trug den Wartthurm. Auf der Südwestseite unterhalb des Fundaments des Thurms ist ein 9′ langer, 5′ breiter und eben so hoher oben platter Stein, an dessen innerm Rande man 8 künstliche runde Vertiefungen bemerkt, wahrscheinlich von dem Absprengen des obern Theiles herrührend; er scheint zum Feuerheerd gedient zu haben. Alte Personen erinnern

sich auch noch einer Mauer, welche quer über den Weg ging, der vor dem Felsen vorbeiläuft. Diesem folgend geht man vor einem Granitblock vorbei, der auf einer viel kleinern Unterlage ruhend, in Gestalt einer ungeheuern Kugel erscheint, steigt dann, hoch aufgethürmte Steinmassen zur Linken, durch angenehmes dichtes Fichtengebüsch, während zur Rechten an lichten Stellen altergraue Felsenkuppen herabschauen, zu der Felsenpartie herab, aus deren Mitte die Mariannenhöhe sich erhebt. Von den zwei Armen, in die sich der Weg hier spaltet, den südwestlichen einschlagend, kommt man gleich links über einige steinerne Treppen hinab durch einen aus zwei großen Felsen gebildeten, wie von der Hand des Steinmetzen viereckig ausgehauenen Gang vor einer schönen nur 5 Zoll dicken, 6' langen und halb so breiten angelehnten Granittafel vorbei in

die Hardenbergsgrotte. (52)

Merkwürdig ist die Decke derselben, ein ungeheurer länglich runder Granitblock von 13,700 Kubikf. Inhalt, zwischen den Seitenwänden nur wenig eingezwängt, vorn 25' hoch und so weit herüberragend, daß man glaubt, er müsse jeden Augenblick herniederstürzen und die unter ihm Stehenden zerschmettern. An der Unterlage ist eingehauen:

Erfunden
Zum Denkmal meines verehrten
Gönners, Herrn Landjägermeisters
von Hardenberg.

Honni soit, qui mal y pense. Daupeck, den 14. August 1805.

Rechts von dem weiter hinaufgehenden Wege, auf dem man noch vor vielen grossen abgerundeten und doch ungemeinfach gesprengten Granitblöcken, unter andern vor einem, der auf einem zweyten ruhend einiger Aehnlichkeit wegen der Zuckerhut (53) heißt, vorbei und endlich zwischen zwey Felsen hindurch auf den Ludwigsplatz kommt, gähnt dem Besucher schon wieder eine dunkle niedrige Oeffnung (54) in einer Felsenwand entgegen; sie führt in einen dunklen Gang, der aus ganz gewaltigen Stücken aufgerichtet ist. Durch denselben gelangt man auf einen schlangenartig gewundenen Pfad zwischen ungeheuern Felsen, die bald als mächtige aus einem einzigen Stücke bestehende Blöcke von verschiedener Form, bald als große aus einzelnen manchmal in der Mitte gebrochenen Tafeln aufgeschichteter Massen emporragen, zu einigen bemoosten steinernen Stufen, auf welchen man dicht neben der Steinwand zur Linken wieder in einen niedrigen 32' langen dunklen Gang (55) steigt. Er ist fast viereckig, und außer mehreren kleinen Steinen, von einer ganz besonders großen Platte bedeckt. Neugierig eilt man an das Ende desselben und steht verwundert 22' hoch in einer Oeffnung der südwestlichen Wand jenes schon bekannten Felsenganges (39), dessen gegenüberstehende Seite ein so großes Granitstück ausmacht. Davon zurückgekehrt tritt man durch eine Felsenpforte auf eine Stelle hinaus, wo sich der Zuckerhut, den man, wie das Schiff, von allen Seiten frei, nur mit ganz geringer Fläche auf der Unterlage aufsitzen sieht, besonders schön ausnimmt. Dieser Zuckerhut ist freilich nicht so groß, wie jener am Eingang in die Bucht von Rio-Ja-

neiro, ein perpendikulärer 900′ hoher Fels; doch würde er, wenn er wirklich aus Zucker bestände, immer noch hinreichen, 90,000 Schalen Kaffee und zwar keineswegs auf Sächsische Weise, zu versüßen.

Nach einigen Schritten kommt man wieder zu einem Wege (56), welcher schon bekannte Felsenmassen, besonders rechts die prächtigen Terrassen der Mariannenhöhe zur Seite, quer über den Rücken des Berges hinweggehend und nach N. sich herabsenkend, zu dem letzten Platze führt, der noch auf der Höhe selbst als sehenswerth übrig ist. Ein ungeheures auf der untern Fläche und den Seiten nach oben abgerundetes und auf der wie ein Dach emporsteigenden Oberfläche mit Moos und vielen darin wurzelnden Bäumen bekleidetes Felsstück, von unten einen ausgespannten Fächer nicht unähnlich, und von 73,800 Kubikf. Inhalt, dient demselben zur Decke. Die schöne Umgebung von Steinmassen und Bäumen, der freundliche Anblick des blauen Himmels durch denselben und die auch an Gesellschaftstagen hier herrschende Stille machen das Verweilen auf der Bank unter dem Felsen höchst angenehm. Der Platz war schon 1805 eingerichtet, aber nur der mittlere nicht uninteressante Pfad, der wenig betreten den Bergabhang hinableitet und sich endlich mit dem durch die Wolfsschlucht verbindet, führte vom Friedrich-Wilhelmsplatz zu ihm. Er nimmt weiter unten noch einen andern von dem Fuße der Höhe kommenden auf, welches der alte Burgweg gewesen zu seyn scheint. Auf der westlichen Seite die Stelle verlassend, geht man nun entweder über den Ludwigsplatz (21) oder über die lange Treppe (18) beim alten Schlosse oder endlich über

den Friedrich-Wilhelmsplatz (33) wieder zum Gesellschaftshäuschen hinab, wo eine etwaige Erfrischung dem ermüdeten Wanderer gewiß höchst willkommen ist. Indem man nun, wohl gerührten Herzens, die so merkwürdige Höhe verläßt, schlägt man, statt dem Fuhrwege zu folgen, den Steig ein, der geradeaus in ein Laubgebüsch führt. Rechts ist ein runder Block, auf dem weit überhängend eine mächtige Tafel ruht; an derselben bemerkt man einige Fuß vom Boden einen kleinen Spalt, in dem sonst ein hölzernes Röhrchen stack; daraus, also unmittelbar aus dem Felsen, floß

der Abfallbrunnen, (58)

ein Name, der die Art seines sonstigen Hervorquellens bezeichnet. In dem weißen Sande, der zum Theil noch zu sehen, sollen sich Goldkörner gefunden haben. Gegenüber ist eine natürliche von Laubbäumen beschattete Steinbank, deren Lehne auch ein Stein bildet; weiter hin ein kleines Bassin, in welches jetzt jener Brunnen sein Wasser gießt. Denn als die Anlagen auf der Höhe oben eingerichtet wurden, veränderte er seinen Lauf. Die Quelle rieselt nun unter einem großen 56′ langen, 31′ breiten und 15′ dicken Felsen, ihrer natürlichen Bedeckung, hervor und ist einfach mit vier unbehauenen Steinen eingefaßt. Tritt man dem Felsen näher und einige Stufen der daneben in die Höhe führenden Treppe hinan, so hört man ganz deutlich das dumpfe Rauschen des Gewässers, das sich hier sammelt. Man versäume ja nicht, davon zu kosten, denn wahrhafte Erquickung gewährt das krystallhelle eiskalte herrliche Wasser. Auf einer klei-

nen Marmortafel rechts an der Felsdecke stehen die einfach schönen Verse:

Hier im Felse verborgen erquickt die Nymphe des Brunnquells,
Lern', o Mensch, so geben und so den Geber verbergen.

Im Jahre 1800,
von
H. B.

Diese so passende Inschrift verdankt die Quelle Herrn Heinrich Brandenburg, Kaufmann, Bürgermeister und Landstand in Wunsiedel.

Hier wächst häufig das höchst seltene Milzkraut (Chrysopleninm alternifolium), das seine wie Gold schimmernde Blüthe schon im April hervortreibt.

Dicht beschattet und von gewaltigen Felsblöcken begränzt, die, wie Abschied nehmend, sich dem Besucher noch einmal in aller Großartigkeit darstellen, verbindet sich ein Theil des Pfads, links gehend, bald wieder mit der Straße; der andere, kühl beschattet und in warmen Sommertagen äußerst lieblich, läuft lange in dem dichten Walde fort, bis auch er endlich in die Strasse nach dem Alexandersbade einlenkt.

Ueber die Entstehung dieses merkwürdigen Felsenchaos giebt es verschiedene Vermuthungen; Manche glauben, es sei durch ein Erdbeben, Andere, durch vulkanische Ausbrüche entstanden. Am wahrscheinlichsten ist wohl, daß eine große Wasserfluth über die Höhen des Fichtelgebirges hinströmte, die Erde, welche vielleicht die Fel-

PARSONS LIB... University of...

sen deckte und die Klüfte zwischen ihnen ausfüllte, wegspühlte und so jene zahlreichen Gänge und Höhlen bildete, die man auch auf den übrigen Kuppen des Gebirgs, doch nirgends in solcher Menge und Schönheit, antrifft. Die einen Massen widerstanden vermöge ihrer Schwere und Lage dem Drange der Wogen, andere stürzten, ihres Haltes beraubt, unter und über einander und zerbarsten zum Theil, wie man dieß einigemal wahrnimmt, oder sprengten, lockerer angefügt, von großen Trümmern los, die nun als ungeheure Decken über einst mit ihnen verbundene Stücke emporragen. Göthe meint, „es lasse sich mit einem ruhigen Blick gar wohl erkennen, daß durch theilweise Beharrlichkeit des Urgesteins, durch ein daraus erfolgendes Stehenbleiben, Sinken, Stürzen, und zwar in ungeheuren Massen diese staunenswürdige Erscheinung ganz naturgemäß sich ergeben habe."

Von Pflanzen kommen auf der Luisenburg mit den schon genannten vorzüglich vor:

Gemeiner Ehrenpreis (Veronica officinalis), Hexenkraut (Circaea alpina), Sumpfscabiose (Scabiosa succisa), Wegetritt oder Wegebreit (Plantago major), lanzettblättriger Wegetritt (Pl. lanceolata), Pfennigkraut (Lysimachia nummularia), gemeine Königskerze (Verbascum Thapsus), mehrere Arten Glockenblumen (Campanula), Lonizere oder Heckenkirsche (Lonicera nigra), Wegdorn oder Pulverholz (Rhamnus Frangula), Veilchen (Viola palustris), Hundsveilchen (V. canina), Balsamine oder Springkraut (Impatiens noli tangere), Jasione (Jasione montana), Alpenjohannisbeere (Ribes alpinum), Pimpinelle oder Steinpetersilie (Pimpinella

saxifraga), gemeiner Schneeballenſtrauch oder Schwalkenbeerſt. (Viburnum opulus), Traubenholunder oder Hirſchholder (Sambucus racemosus), Maiblümchen oder Maiglöckchen (Convallaria majalis), zweiblättriges Maiglöckchen (C. m. bifolia), Waldſauerampfer (Rumex acetosella und nemolapathum), Schirmkraut (Trientalis europaea), Heidel- oder Schwarzbeere (Vaccinium Myrtillus), Trunkelbeere (V. uliginosum), Preiſelsbeere (V. Vitis Idaea), Moosbeere (V. oxycoccos), gemeine Heide (Erica vulgaris), Weidenröslein oder Weiderich (Epilobium angustifolium), Bergweidenröslein (Ep. montanum), Sumpfweidenröslein (Ep. palustris), Kellerhals oder Seidelpaſt (Daphne Mezereum), Einbeere oder Vierblatt (Paris quadrifolia), Winter- oder Immergrün (Pyrola rotundifolia), kleines Wintergrün (P. minor), einſeitiges Wintergrün (P. secunda), Ohnblatt (Monotropa Hypopithys), Milzkraut (Chrysoplenium alternifolium), Sedum oder Mauerpfeffer (Sedum Telephium), Alpenſedum (S. Anacampseros), Sauerklee (Oxalis acetosella), Vogelbeer- oder Speierlingsbaum (Sorbus aucuparia), Spierſtaude (Spiraea salicifolia), Himbeere (Rubus Idaeus), Brombeere (R. caesius), Tormentill oder Blutwurz (Tormentilla erecta), gemeine Erdbeere (Fragaria vesca), Fingerkraut (Potentilla reptans), Frühlingsfingerkraut (P. verna), Siebenfingerkraut (Comarum palustre), Chriſtophskraut (Actaea spicata), mehrere Arten des Hahnenfußes (Ranunculus bulbosus), Kuh- oder Schmalzblume (Caltha palustris), Anemone (Anemone nemorosa und ranunculoides), Thymian oder Quendel (Thy-

mus serpyllum), Brunelle (Prunella vulgaris), Ginsel (Ajuga reptans), gemeiner Hohlzahn oder Waldnessel, auch Hanfnessel (Galeopsis tetrahit), bunter Hohlzahn (G. versicolor), Waldzieſt (Stachis sylvatica), Gundelrebe oder Erdepheu (Glechoma hederacea), Wachtelweitzen (Melampyrum pratense), Waldweitzen (Melampyrum sylvaticum), Hainweitzen (M. nemorosum), Braunwurz (Scrophularia nodosa), Sumpfläuſekraut (Pedicularis palustris), Waldſumpfläuſekraut (P. sylvatica), Mauerhungerblümchen (Draba mularis,) Thurmkraut (Turritis glabra), Waſſerkreſſe, Rauke oder Brunnkreſſe (Sihymbrium nasturtium), rother Storchſchnabel (Geranium sanguineum), Sumpfſtorchſchnabel (G. palustre), ſtinkender Storchſchnabel (G. robertianum), Kreutzblume (Polygala vulgaris), behaartes Johanniskraut (Hypericum hirsutum), Bergjohanniskraut (H. montanum), durchſcheinendes Johanniskraut (H. perforatum), niedergeſtrecktes Johanniskraut (H. humifusum), mehrere Arten des Habichtskrautes (Hieracium), Haaſenlattig oder Haaſenſalat (Prenanthes purpurea), Mauerhaaſenlattig (P. muralis), gemeiner Reinkohl (Lapsana communis), Eberwurz (Carlina vulgaris), ſtengelloſe Diſtel (Carduus acaulis), Ruhrkraut (Gnaphalium dioicum), Waldruhrkraut (Gn. sylvaticum), mehrere Arten der Kreutzwurz (senecio), Johannisblume oder Wohlverlei (Arnica montana), Goldruthe (Solidago virga aurea), gemeine Ragwurz oder Zweiblatt (Ophris ovata), Sumpfwurz (Epipactis latifolia), gemeine Erle (Alnus glutinosa), gemeine Birke (Betula alba), gemeine Kiefer oder Fohre (Pinus

sylvestris), gemeine Fichte (P. picea), Weißtanne (P. Abies), Sahlweide (Salix caprea), Balsampappel (Populus balsamifera), gemeiner Wachholder (Juniperus communis).

Von Farnkräutern (Filices) kommen vor: Waldkandelwisch oder Zinnkraut (Equisetum sylvaticum), Hainkandelwisch (Eq. umbrosum), Engelsüß, Süßfarn oder wildes Süßholz (Polypodium vulgare), immer zwischen Felsenspalten, gemeiner Waldfarn oder Wanzenkraut (Pol. Filix masc. Lin. Aspidium F. m. Hedw. und Pol. Filix fem. Lin. aspidium F. f. Hedw.), Tüpfelfarn (Pol. dryopteris und phegopteris), der schöne Traubenfarn (Blechum boreale Sw. Osmunda Spicant Linn. Lin.), Saumfarn (Pteris aquilina). Sämmtliche Farnkräuter nebst der Heide, der Heidel-, der Schwarzbeere und der Preißelsbeere sind unter allen aufgezählten Phanerogamen die vorherrschenden.

Von Moosen (Musci) und Aftermoosen (Algae) sind als besonders bemerkenswerth vorzüglich anzuführen: Bärlapp oder Druidenfuß Lycopodium clavatum), tannenförmiger Bärlapp (L. selago), vielgabliger Bärlapp (L. complanatum), wachholderblättriger Bärlapp (L. annotinum), Haarflechte oder Bartmoos (Usnea florida, citrina, hirta, chalybeiformis et caet.), womit Stämme und Zweige der Bäume häufig bekleidet sind und die von den Aesten herabhängen; Baumbärte, langbärtige Flechten (Usnea jubata, barbata, plicata et caet.) oft von der Länge einer Elle; Astmoos (Hypnum cuspidatum, cupressiforme, umbratum et caet.), Gabelzahn (Dicranum scoparium, longifolium et

caet.), Wiederthon (Polytrichum formosum) spitziges Sumpfmoos (Sphagnum acuti folium); mit sämmtlichen Moosarten sind fast alle Felsen bedeckt, die an schattigen Orten sich befinden, was ihnen nicht nur ein herrliches Ansehen giebt, sondern auch bewirkt, daß die Fichten- und Föhrenpflanzen auf dem bloßen Stein, ohne mit der Erde in Berührung zu kommen, fröhlich emporwachsen können. Auf Felsen, welche den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, vegetiren meistentheils in großer Anzahl Isidium corallinum, Steinflechte (Parmelia saxatilis), Corallenflechte (Stereocaulon paschale, corallin.), Rennthierflechte, Strunkflechte (Baeomyces rangiferinus, cladonia rangiferina), Isländische Schuppenflechte oder Isländisches Moos (Cetraria Islandica, Iqbaria Island), gefiederter Kahlmund, Leucht- oder Goldmoos (Gymnostomum pennatum, Schistostega osmundacea) gewöhnlich in Höhlen, oft aber auch am Granit selbst, der schon etwas verwittert ist; es ist höchst wahrscheinlich bloß dem Granitgebirge eigen.

Von Schwämmen (Fungi) finden sich: Fliegenschwamm (Agaricus muscarius), geperlter Fliegenschw. (Ag. margaritifer), gelber Fliegenschw. (Ag. mappa), Täubling (Ag. integer), mit mannichfaltigen Unterarten; Herbstling oder leckerer Blätterschwamm (Ag. deliciosus), eßbar; wilder Hirschling (Ag. torminosus), milchfließender Blätterschwamm oder Brätling (Ag. lactiflueus, fulvens, aureus, argenteus), eßbar; Pfifferling oder Eierschwamm (Ag. chantarellus), meist gesellschaftlich vorkommend und eßbar; Pilz, Kuhpilz (Boletus bovinus), Steinpilz (Bol. edulis), eßbar; Feuerschwamm (Bol.

igniarius), an Fichten und Tannen; Stockmorchel (Phallus brunneus), geſellſchaftlich und eßbar; geſchuppter Stachelſchwamm oder braune Hirſchzunge (Hydnum subsquamosum, imbricatum, Lin.), Bocks- oder Geisbart (Clavaria coralloides, fastigata), eßbar; Hirſchtrüffel oder Hirſchbrunſt (Lycoperdon cervinum), ein unterirdiſcher Schwamm, der vorzüglich von den Eichhörnchen wegen ſeines ſtarken Geruchs unter dem Mooſe hervorgeſucht wird.

Von Säugethieren halten ſich hier auf: der Fuchs (Canis Vulpes), Steinmarder (Mustela Foina), Baummarder M. Martes), Iltis (M. Puterius), großes Wieſel (M. Erminea), gemeines Wieſel (M. vulgaris), Dachs (Ursus Meles), Igel (Erinaceus europaeus), gemeine Spitzmaus (Sorex araneus), große Feldmaus (Mus sylvaticus), große Haſelmaus (M. quercinus), Eichhorn oder Eichkätzchen (Sciurus vulgaris), wegen der vielen Fichten und Tannen in größer Menge vorhanden; gemeiner Haaſe (Lepus timidus), Reh (Cervus Capreolus), wovon noch ein ſchöner Stand beſteht.

Von Vögeln finden ſich: Fiſchadler oder Fiſchgeier (Falco Haliaetus), Bußard oder Waldgeier (F. Buteo), Gabelweihe, Weihe oder Gabelgeier (F. Miveus), Hühnerhabicht, Hühnergeier (F. gallinarius), Tauben- oder Hühnerhabicht, Taubengeier, Stockfalke (F. palumbarius), gemeiner Baumfalke, Lerchenfalke, Weißbäckchen (F. Subbuteo), Sperber (F. Nisus), Thurmfalke, Röttelgeier (F. Tinnunculus), Nachteule, gemeine Eule, Uhu (Strix Aluco), Brand- oder Stockeule (St. stridula), große Kautz, Steineule, heulende Eule (St. Ulula), Ra-

benkrähe, Krähe (Corvus Corone), Nußheher, Holzheher, Holzschreier (C. glandarius), sehr häufig; Tannenheher (C. Caryocatactes), gemeiner Kukuk (Cuculus canorus), Schwarzspecht, Spechtkrähe, Holzkrähe (Picus Martius), Grünspecht (P. viridis), großer Buntspecht (P. major), mittlerer Buntspecht (P. medius), kleiner Buntspecht, (P. minor), gemeine Spechtmeise, Baumpicker, Baumlaufer (Sitta europaea), Klettervogel, Baumlaufer, Baumrutscher, krummschnäblichter Baumkleber (Certhia familiaris), beide sehr häufig; Auerhuhn (Tetrao Urogallus), Haselhuhn (T. Bonasia), Holztaube (Columba Oenas), Ringeltaube (C. Palumbus), Baumlerche (Alauda arborea), Piep- oder Heidelerche (Al. trivialis), Haubenlerche (Al. cristata), gemeiner Staar (Sturnus vulgaris), Misteldrossel, Mistler, Schnärrer (Turdus viscivorus), Standvogel, immer den Frühling zuerst verkündend; Wachholderdrossel, Krammetsvogel (T. pilaris), Sing- oder Weißdrossel, Zippe (T. musicus), Rothdrossel (T. iliacus), Ringdrossel (T. torquatus), Schwarzdrossel, Schwarzamsel (T. Merula), Kreutzschnabel (Loxia curvirostra), Gimpel, Blutfink, Dompfaff (L. Pyrrhula), Grünling (L. chloris), welche drei Vögel in manchem Winter, vorzüglich bei einem guten Fichtensaamenjahre, in großer Menge vorhanden sind; Goldammer oder Emmerling (Emberiza Citrinella), gemeiner Fink (Fringilla Coelebs), gemeiner Zeisig (F. Spinus), gemeiner Hänfling (F. Cannabina), Bluthänfling (F. Linota), Mönch, schwarzköpfige Grasmücke, Schwarzblättchen (Motacilla Atricapilla), gemeine Grasmücke (M. Silvia), geschwätz-

zige Grasmücke, Müllerchen (M. Curruca), Rothkelchen (M. Rubecula), gemeines Rothschwänzchen (M. Phoenicurus), graue Bachstelze (M. Boarula), gelbe Bachstelze (M. flava), Steinschwätzer, Weißschwanz, Steinklatsche (M. Oenanthe), Goldhähnchen (M. Regulus), Zaunkönig (M. Troglodytes), Kohl, oder Finkenmeise (Parus major), Tannen-, Wald- oder Pechmeise (P. ater), Blaumeise (P. caerulens) Haubenmeise (P. cristatus), Schwarzmeise, Pfannenstiel (P. caudatus).

Von Amphibien trifft man die grüne oder Kupfereidexe (Lacerta Agilis), Sumpfeidexe (L. palustris), Wassermolch, Wassersalamander (L. lacustris), Natter, Otter (Coluber Natrix), Blindschleiche, Haselwurm oder Hartwurm (Anguis fragilis).

Von Steinen findet sich blos Granit.

Abschied von der Luisenburg.

So lebe wohl, du wundervolle Höhe,
Du sprechend Zeugniß von der Gottheit Macht!
So lebe wohl, du Felsgewirr, ich gehe,
Erstaunt ob deiner Riesenmassen Pracht!
Nicht sie, die einst den Himmel selbst gestürmet,
Der Gäa Brut hat gleiche aufgethürmet!

Unzähl'ge Blöcke, grau und kahl, bedecken
Den Abhang hier, ein traurig Leichenfeld;
Kolosse, dort in Goldschmuck prangend, strecken
Das moos'ge Haupt zum blauen Himmelszelt;
Hier starrt ein Hünenbau thurmhoher Mauern,
Die, Kronos Zahne trotzend, ewig dauern;

Dort breitet Tafeln weitgedehnte Flächen,
Hier schwebet hoch und frei ein Riesenball,
Dort droht ein mächtig Viereck loszubrechen,
Dieß liegt geborsten hier vom schweren Fall,
Dort gähnen enger Schluchten finstre Schlünde,
Hier tiefe grausenvolle Felsabgründe.

Seid ihr die Trümmer einer Welt, die, rollend
Aus ihrer Bahn, zerbarst in Sturmeshast?
Hat die Natur, des Schaffens satt und grollend,
Euch hergeschleudert als unnütze Last?
That sie's, der Erde Gleichgewicht zu halten?
Erzeugten euch feindselige Gewalten?

Brannt' hier ein Aetna, dessen Felsengipfel
Einstürzt', nachdem der Flamme Wuth erstickt?
Strömt' einst ein tobend Meer, wo nun der Wipfel
Der windbewegten Fichte freundlich nickt?
Und hat der Wogen Grimm die Klüft' durchwühlet,
Der Felsen rauhe Häupter glatt gespühlet? —

Wer nennt die Zeit, die euch dahingeschwunden,
Wer den Moment, der gährend euch gebar?
Wo ihr der Formen Vielgestalt gefunden,
Ihr, der Natur erhabener Altar?
Was habt ihr schon gesehen und erfahren
Seit eures Seins unendlich vielen Jahren!

Wie lange prangtet ihr, eh' fühl'nde Seelen
Anstaunten eurer Leiber Felsengrat!
Eh' eure kühlen goldbesä'ten Höhlen
Ein Menschenfuß mit banger Furcht betrat,

Eh' ihr, der reinen Freude heitre Pforten,
Der Schauplatz des Vergnügens froh geworden!

Denn einst bewohnt' der starke Bär die Klüfte,
Der wüth'ge Eber wetzt' am Fels den Zahn,
Der gier'ge Wolf durchheult' die dunklen Grüfte,
Die gift'ge Natter ruht' auf sonn'gem Plan,
Blutlechzend späht' der Luchs, die Beute
Bewältigend in hinterlist'gem Streite.

Doch schlimmer noch als mordgewohnte Thiere,
Lugt' hier der Menschen räuberische Brut,
Und brach aus felsumgürtetem Reviere
Hervor, nach Beute schnaubend und nach Blut;
Bis strafend hieher auch das Recht gedrungen,
Und, lang verdient, das Racheschwerdt geschwungen.

Doch jetzt weilt kein gefährlich Ungeheuer
In diesem baumbekränzten Felsenhain,
Ein schüchtern Reh nur, und verhüllt vom Schleier
Der Nacht, ein schlauer Fuchs irrt hier allein;
Nur von der Vögel muntrem Lied erschallen
Des Wunderwaldes schattenreiche Hallen.

Der Freude heitres Band, verfolgt der Gänge
Vielfach Gewind' die labyrinth'sche Bahn;
Die kühne Treppe steigt im Felsgehänge
Bis zu des höchsten Gipfels schmalem Plan;
Den flüssigen Krystall beut hier die Quelle,
Dort stürzt sie hoch herab mit Blitzesschnelle.

Bald thronet hier ein lieblich ernstes Schweigen,
In heil'ger Ruhe feiert die Natur;

Die Winde spielen säuselnd in den Zweigen,
Das Leben tönt von fernen Fluren nur;
Des Waldes Sänger rasten, nur die Meise,
Das Baumgeflecht durchgaukelnd, zwitschert leise.

Mit sanftem Murmeln rieselt die Najade,
Ein ferner Glockenton durchdringt die Luft,
Der Felsen Hochgewölb, die Schlangenpfade
Durchwallt, wie Weihrauch, würzereicher Duft;
In einen Dom glaubst du erstaunt zu treten,
Durchlispelt von der Andacht frommem Beten!

Bald treibet wieder fröhliches Gedränge,
Frohsinn'ge Schaaren wogen auf und ab,
Die weiten Räume fassen kaum die Menge,
Laut herrscht der Freude goldner Zauberstab;
Scheu in des fernen Waldes Schutz entweichet
Die heil'ge Stille, vom Getös' verscheuchet,

Da lockt der thät'ge Heerd zum frohen Mahle,
Den lust'gen Reigen schlingt der Muse Hand,
Arabiens brauner Trank strömt in die Schaale,
Der Gerste Saft löst froh der Zunge Band;
Der Flöte sanftem Ton, des Jubels Liede
Antwortend, wird das Echo müde.

So waltet froh ein wechselreiches Leben
Auf diesem Berg voll wechselreichem Schmuck.
Doch mag der Freunde Kreis dich froh umweben,
Mag, frei von banger Sorgen schwerem Druck,
Die Menge hier mit fröhlichem Behagen
Geräuschvoll flüchtigem Genuß nachjagen;

Magst du allein mit wollustvollem Grauen
Durchwandeln der Giganten starre Schaar,
Magst du gedankenvoll die Räthsel schauen,
Die selbst dem tiefsten Sinnen unlösbar;
Mag stille Einsamkeit dich hier umschweben:
Ein gleich Entzücken wird die Brust dir heben. —

Du Felsenchaos, wild emporgeschichtet,
Und doch so lieblich in der Bäume Kranz;
Ihr Felsenhäupter, dräuend aufgerichtet,
Und doch so schön in goldnen Mooses Glanz;
Ihr kühlen Grotten, steinumschloss'ne Räume,
Ihr dunklen Schluchten, duftig grünen Bäume:

Du ganzer Hain mit deiner Wunder Fülle,
Du Prachtwerk der erhabenen Natur,
Idyllisch wilder Schönheit Zauberhülle,
Graunvoll vergang'ner Zeiten Riesenspur:
Du reicher Stoff dem Denken und der Freude,
Erheiterung dem milzgebornen Leide:

Leb' wohl, leb' wohl! mit wonnetrunknen Blicken
Schau ich zurück und freudgedrängter Brust;
Leb' wohl, leb' wohl! mit innigem Entzücken
Scheid' ich von dir, mit tiefgefühlter Lust:
Sei stets, wie mir, ein Wonnespender allen,
Die deiner Felsen Labyrinth durchwallen.

Umgebungen

der

Luisenburg.

Die Umgebungen.

Außer ihrer eigentlichen Schönheit verleiht der Luisenburg einen vorzüglichen Reitz auch die herrliche Aussicht, welche die höhern Stellen derselben, besonders das alte Schloß, die Mariannenhöhe, der Bundesstein oder das Kreutz und der Burgstein auf die Berge und Ortschaften gewähren, die sie in nicht großer Entfernung umgeben. Herrlich und ganz deutlich stellen sich dort vorerst die übrigen vorzüglichsten Höhen des Fichtelgebirgs dem Auge dar. Dieses Gebirge hat seinen Namen von den Fichtenwäldern, womit dessen Gipfel und Rücken bewachsen sind, macht die nördliche und östliche Hälfte des Obermainkreises im Königreiche Bayern aus und liegt daher gerade in der Mitte Deutschlands und fast in der Europas. Es besteht aus drei der äußern Beschaffenheit nach verschiedenen Theilen, aus dem eigentlichen Gebirge, einem Raum von 14 Quadratmeilen, einer innern Bergebene von 7, und einer äußern Bergebene von 19 Quadratmeilen. Das eigentliche Gebirge bildet wieder drei besondere Theile, eine Centralgruppe von kaum 2 Quadratmeilen, welche, genau unter dem 60sten Grade nördlicher Breite

gelegen und in ihrer Hauptrichtung von S. nach N. hingestreckt, die drei höchsten Berge des Gebirgs nebst der Luisenburg enthält und in steilen Absätzen gegen W. und S. zur Bayreuther Bergfläche, weniger steil zur Gegend von Weißenstadt und Wunsiedel abfällt; dann zwei davon auslaufende Arme, wovon der nördliche, eine Reihe zusammenhängender Berge und bewaldeter Höhen, vom Nordende derselben beginnend und in ONO. Richtung bis zum flachen Egerlande sich herumziehend, am nördlichen Ufer der Eger endet, der südliche, eine ähnliche Reihe von Bergen, vom Südende ausgehend und in gleicher Richtung mit jenem fortlaufend, endlich am südl. Ufer der Eger sich demselben anschließt. Die innere Bergebene, von diesen beiden Bergketten wie von einem Kranze eingeschlossen, wird ihrer ganzen Länge nach von der Eger durchströmt und steht gegen 900′ über der äußern Bergebene. Diese auf der nördlichen Seite des Gebirges ausgedehnt und gegen NO. und O. an das Sächsische und Reußische Voigtland, gegen NW. an den Frankenwald gränzend, enthält ebenfalls einzelne mit dem nördlichen Arme des eigentlichen Gebirges gleichlaufende Bergreihen, und bildet, eben so jäh gegen W. zu dem Thale des weißen Mains und seiner Zuflüsse abfallend, hier eine steile von tiefen Furchen durchschnittene Bergwand, aus deren engen Thälern Bäche und Flüsse hervorströmen. Der gesammte Flächeninhalt des Fichtelgebirgs beträgt gegen 40 Quadratmeilen, welche von ungefähr 145,600 Menschen bewohnt werden, die 23 katholischen und 76 protestantischen Kirchensprengeln zugetheilt sind.

Wiewohl kein Berg des Fichtelgebirgs die Höhe der Schneelinie erreicht und der Schnee im Walde auch auf den höchsten Bergen bis Ende Mais liegen bleibt; so dauert der Winter doch in der Regel sechs Monate, weniger lang an der südlichen Abdachung, länger an der nordwestlichen, wo die Erndte um fünf Wochen später eintritt, als in der Gegend von Bamberg und Regensburg, die auch nicht selten frühzeitig gefallener Schnee erschwert. Dieser ist auf dem Hochgebirg gewöhnlich 5 bis 6′ hoch, so daß die Holzarbeiter die damit bedeckten Holzstöße oft mit Stangen aufsuchen müssen und die Thüren der Häuser zugeschneit sind. Selten fällt da der Schnee in Flocken, ganz gewöhnlich rieselt er in kleinen stark gefrornen Körnchen herab, die durch die feinsten Spalten der Dachböden dringen und die darunter Schlafenden häufig mit einer Schneedecke einhüllen. Bei solchem leichten Schneerieseln und den darein fallenden Sonnenstrahlen erblickt man häufig die Farben des Regenbogens. Doch ist ein schneereicher Winter für die Einwohner der höchsten Gegenden eine große Wohlthat, weil da alle sonst unfahrbare Hohlwege eingeebnet und die unwegsamsten Bergabhänge zugänglich gemacht sind und dadurch das Holz aus Klippen und Sümpfen auf Schlitten hinabgeschafft werden kann. Oft ist der Sommer unerträglich heiß und der Winter so streng, daß der Thermometer 24, ja 28 Grade zeigt. Nicht selten ereignen sich noch um Johannis verderbliche Nachtfröste, wodurch am Nadelholz die jungen Triebe erfrieren. Nebel steigen beinahe das ganze Jahr hindurch aus den Wäldern auf und krystallisiren sich bei Frostwetter an den Zweigen der Nadel-

bäume, wodurch diese wie gepudert aussehen. Oft ist man auf den Bergspitzen ganz mit Wolken eingehüllt, manchmal wieder herrscht dort das heiterste Wetter, während es in den Thälern blitzt und donnert. Die Gewitter sind hier zwar nicht gefährlicher noch häufiger, als in andern Gegenden, aber häufig von Sturmwinden und Wassergüssen begleitet, welche die Wege unfahrbar machen; auch folgt gewöhnlich eine naßkalte empfindlich auffallende Witterung darauf. Demungeachtet ist die Luft sehr gesund und Greise von 80, 90 Jahren sind nicht selten.

Das Fichtelgebirge hat gegen 80 Stein- oder Gebirgsarten; die vorzüglichste davon ist der Granit, woraus die Centralgruppe, der nördliche Arm und ein Theil des südlichen bestehen. Er bildet gewöhnlich 2—8' mächtige Schichten und alle Bergkuppen sind daraus emporgethürmt; an andern Stellen sind Schichten und einzelne Stücke von mannichfaltigen Formen wild durcheinandergeworfen und bilden Höhlen und grausenvolle Felsenlabyrinthe. An den Granitzug lagert sich Gneis und Glimmerschiefer, welchem Thonschiefer folgt. Diese vier Steinarten machen die Hauptbestandtheile des Gebirgs aus. Außerdem kommt besonders noch vor Quarz in mehreren Lagern, in noch bedeutenderer Menge Kalk und zwar der weiße Urkalk, der eine schöne Politur annimmt, und der Alpenkalk von verschiedenen Farben, Speckstein mit schönen Krystallen, Serpentin, gewöhnlich schwarzgrün, Sandstein, Grünstein, hier auch Paterlenstein genannt, von verschiedenen Arten, und Basalt, der fast überall retrak-

torisch ist und die Magnetnadel schon in beträchtlicher Entfernung beunruhigt. Groß ist der Reichthum an Pflanzen; besonders sind merkwürdig die Schwarz- oder Heidel- und die Preißelsbeere, welche beide fast überall den Boden bedecken, in außerordentlicher Menge gesammelt und zum Theil als Handelsartikel weit versendet werden. Vorzüglich ist die letztere äußerst gesund und bei den Landleuten ein gewöhnliches Heilmittel in Magenkrankheiten; auch gewähret sie, in Essig eingemacht, mit Zucker oder Rahm genossen, eine eben so erfrischende als angenehme Speise, und der Saft derselben mit Wasser vermischt einen kühlen gesunden Trank. Dazu kommt die Himbeere und Erdbeere, die ebenfalls sehr häufig sind, und die etwas seltnere Moosbeere. Auch das Isländische Moos, die Johannisblume und die Wachholderbeere, wovon eine pikantsüße Latwerge verfertigt wird, werden häufig getroffen und als officinell fuderweis in andere Länder verführt. Eben so giebt es Schwämme aller Arten in großer Anzahl, und die meisten davon werden gegessen. Die vorherrschenden Holzarten sind die Fichte, die Fohre und die Weißtanne; Buchen findet man nur hie und da in Wäldchen, Ahorne und Eichen nur einzeln unter dem Nadelholze und die Bäche sind gewöhnlich mit Erlen besetzt. Der wilde Kirschbaum jedoch und der Vogelbeerbaum erreichen hier ihre größte Vollkommenheit; letztern findet man fast auf allen hohen Bergspitzen und in den Spalten der Felsenkuppen, wohin die Saamenkörner durch Zugvögel gebracht werden, und in Dörfern und an Landstraßen, wo er mit den ro-

then Büscheln seiner Beeren und dem schönen Grün seiner Blätter eine wahre Zierde der Alleen ausmacht. Die Beeren benutzen die Landleute zu einer Latwerge, die ein äußerst wirksames Schweißmittel abgiebt. Nirgends ist wohl das Geschlecht der Moose und Flechten zahlreicher und vollständiger, als auf dem Fichtelgebirge; von ersteren sind bis jetzt 250, von letzteren 176 Arten bekannt.

Die Wälder bewohnen Hirsche, Rehe, Füchse, Dachse, Marder, Haasen, der Auerhahn, das Haselhuhn, die Gewässer der Fischotter; wilde Schweine sind schon seit 30 Jahren, Bären und Luchse seit 70 Jahren nicht mehr vorhanden; Wölfe verirren sich selten aus den Böhmischen und Polnischen Wäldern hieher. Der letzte Wolf wurde 1811 und der letzte Bär 1769 geschossen. Dieser, schon bedeutend alt und ziemlich zahm, so daß er sich den Holzhauern näherte und das Brod, das sie ihm vorwarfen, fraß, wurde als der letzte seines Geschlechts gehegt und that auch Niemanden etwas zu Leide; nur den Unterförster der Revier Vordorf konnte er nicht leiden, ihn verfolgte er, sobald er seiner ansichtig wurde und brachte denselben oft in Gefahr. Einst war der Unterförster wieder im Walde; ehe er sichs versah, kam ihm sein zottiger Feind so nahe auf den Leib, daß ihm nichts übrig blieb, als sich seiner Büchse zu bedienen und ihn, obwohl es verboten war, zu tödten. „Draußen liegt er", rief der etwas ängstliche Mann zu Hause voll Verzweiflung aus, „ich hab' ihn erschossen, mag nun mit mir werden, was will!" so daß die Seinigen anfangs glaubten, er habe sich an

einem Menschen vergangen. Die Sache wurde jedoch höhern Orts so dargestellt, daß keine üblen Folgen für den Jäger entstanden. Das Rothwild ward früher in übermäßiger Anzahl und zum Schaden des Landmanns gehegt; in einem einzigen strengen Winter kamen einst wegen Mangel an Wasser 200 Stücke um. Später ward es ausgerottet, doch konnte dies nicht gänzlich geschehen und nun findet man wieder Rudel von 20 — 30 Stücken beisammen.

In noch früherer Zeit wurde in den Wäldern die wilde Bienenzucht oder die Zeidelweide stark betrieben. Es wurden gewisse Bezirke ausgesucht, wo die Bienen gehegt und von ausdrücklich dazu bestimmten Personen in Pflege und Aufsicht erhalten wurden; sie hießen Zeidler, eine Benennung, die nun zum Eigennamen geworden. Besondere Zeidelordnungen und Zeidelgerichte, die jährlich zweimal gehalten wurden, waren aufgestellt. Für die Bienen waren die Blüthen des Mohns eine gute Weide, ein Gewächs, welches bis zum 16ten Jahrhundert in diesen Gegenden häufig auf dem Felde, wie das Getraide, gebaut und dessen Saamen in den Kaufläden verkauft wurde. Man gebrauchte ihn zur Zubereitung gewisser Fastenspeisen und er mußte als Abgabe gleich dem Getraide, jährlich auf die herrschaftlichen Kornböden geliefert werden.

Die Flüsse des Fichtelgebirgs liefern unter andern besonders Aale und Forellen, die von besonderer Güte sind. Einige Bäche führen Perlen; sie sind von der Größe eines Hanfkorns bis zur Größe einer Erbse,

haben eine vollkommene Rundung und ein schönes Wasser, so daß sie den Orientalischen wenig nachgeben. Die Muscheln leben gerne in Gesellschaft neben einander und sind an einigen Orten so häufig, daß das Flußbett damit gepflastert scheint. Sie werden 6 — 7 Zoll lang und nur die größten haben Perlen. Auf die Perlenfischerei wurde die Regierung erst 1730 aufmerksam. Einem Bauern, dessen Pferd auf dem einen Auge ein Fell bekam, war gerathen worden, Bachmuscheln zu brennen, zu Pulver zu stoßen und dem Pferde ins Auge zu blasen. Die Kinder des Bauern mußten nun Muscheln holen, fanden darin kleine Kügelchen und spielten damit. Diese sahen nun Personen, die sich auf Perlen verstanden, die Sache wurde genauer untersucht und seitdem eigene Aufseher bestellt, welche die zerstreut liegenden Muscheln aufsuchen, sie an eine Stelle des Baches zusammenbringen und von Zeit zu Zeit unter Aufsicht des Försters öffnen müssen, um die reifen Perlen herauszunehmen. Im Durchschnitt werden jährlich 60 Stück große und mittelmäßige zeitige Perlen abgeliefert.

Unter den Feldfrüchten gedeihen die Erdäpfel ganz vorzüglich, die denn auch überall häufig gebaut werden und besonders gut sind; man benutzt sie zur Nahrung für Menschen und Vieh und zum Brandtweinbrennen. Außerdem wird besonders auf der Ost- und Nordseite viel Flachs gewonnen und der Verkauf dieses Erzeugnisses verschafft dem Landmanne, außer der Mastung von Rindvieh, am gewöhnlichsten das nöthige Geld; insbesondere heißen die sog. Sechsämter das Flachs- und Krautland.

Am berühmtesten war in älteren Zeiten das Fichtelgebirge wegen des Reichthums von Metallen, die in seinem Innern verborgen sein sollten. Fremde, Welsche, Wallende, Wahlen oder Wallonen genannt, kamen schon seit dem zwölften Jahrhunderte überall her, besonders aber aus Italien, und durchsuchten jeden Winkel desselben; wo man einen von ihnen sah, da suchte er entweder in den Gewässern, oder er hämmerte an Steinen oder er schmelzte; sie behaupteten, die Kunst zu besitzen, das Gold nicht nur an den geheimsten Orten aufzufinden, sondern es auch von den unscheinbaren Steinen zu scheiden. Von ihnen rührt das Sprichwort her: „Auf dem Fichtelgebirge wirft der Bauer einen Stein nach der Kuh und der Stein ist mehr werth, als die Kuh.“ Die gewonnene Ausbeute trugen sie unter dem Scheine eines geringen Handels mit Hecheln, Mäusefallen, Draht u. s. w. auf dem Rücken in ihre Heimath, und das Fichtelgebirgische Gold verschaffte ihnen die Mittel, daselbst ein glückliches Leben zu führen *). Bisweilen zeichneten sie ihre Entdeckungen auf und solche Schriften wurden unter dem Namen der Wahlen- oder Fichtelgebirgischen Geheimnißbüchlein sehr geschätzt. Um einen Begriff von ihrem Inhalt zu geben, diene Folgendes: „Zwischen Wunsiedel und Nagel gehe in das Holz zur rechten Hand, so findestu 2 Felßen, und den dritten Felß, da ist es wie ein Backofen, und gegen Mittag am Felßen stehet ein Endten Fuß, da hebe den Stein auf, kreuch

*) Weisflog hat diese Sagen zu einer sehr artigen Erzählung benutzt. Phantasiest. und Hist. 8 Thl.

in das Loch, so wie ein Fuchsloch ist, vor dem Loch stehet eine gestümmelte Buche mit 7 Aesten, räume darum hinweg, du findest Gold als Eiß-Zapfen. Verso.“ „Am Fichtelberg frage nach einem Dorff, heisset Sand, liegt 3 Meilen von Eger, darein ist ein Müller, der weiß einen Ort, da Stücken Gold in Eiergröße zu finden, das Wasser dabei ist fast wie die Eger, darinnen sind auch mittelmäßige Körner, die sich fletschen lassen, und halb Gold sind; sehet euch aber für vor dem Hütter-Geist, der vertreibet die Leute. Carnero. Das gedachte Dorf soll bei St. Thomas liegen, der Müller aber die Leute umb Geld und Gaben willen dahinweisen, allein die Geister sind arg. Ein unbekannter Venediger 1301.“ „Zu Ebnath bei der Naab gehe gegen den Berg hinauf, da kommstu zu einem Wässerlein an der Naab, da findestu Gold- und Silber-Ertz, und ist wahrhaftig, denn ich hab es selbst gefunden, und ist dieses Loch mit einem Stein verdeckt. Carnero, Grundelli, Verso, Schott, der unbekannte Venediger, 1301.“ „Am Hornberg an der Naabe frage nach dem Heyters- oder Thonhäusers-Teich, eine Ackerlänge ob dem Teich stehet ein aufgehauener Baum, dabei ist eine Grube mit Holz überlegt, räume aus, darinnen findestu einen herrlichen gediegenen Goldgang und die besten Edelgesteine. Dieses ist erfunden worden An. 1661. Carnero. Schott. Anonymus. NB. Nach diesem Berg und Teich muß man zu Ebnath in der Pfalz fragen.“ „Auf dem Fichtelberg ist ein Felß, darinnen ist gehauen ein Ochsenkopf, der recket eine lange Zunge heraus, und so die Sonne zu Mittag scheinet, so scheinet sie oben darauf, und ge-

gen dem Kopf über stehet eine krumme Birke, einer Stuben lang vom Felsen, dazwischen ist wie ein Wiesen-Flecklein, dadurch fließet ein Wässerlein aus dem Felßen des Kopffs, darinnen findestu Pernlein und Edelgestein. Und oben auf dem Felßen des Steins ist ein Loch, das haben die Welschen vermachet, das mache auf, so wirstu darinnen finden Gold als die Arm-Röhren. Carnero, Schott." „Am Hirschberg gegen Osten findestu einen steinernen Trog, gehe eine halbe Ackerlänge, so kommstu zu einem Flüßlein und zu einem 4eckichten Stein, der ist hoch, so merke nun auf, wo du siehest das Angesicht Christi eingehauen, da findestu eine steinerne Stiegen, und unter der 43sten Staffel da findest du drei Schlüssel, so sperre auf, und höre biß auf die 9te Stunde am Johannis-Tag, das ist d. 24. Juni, und NB. wann du das göldene Kreutz siehest schweben unter der Thür, so gehe hinein, so findest du solchen Reichthum in der Welt, was deine Seele begehrt. Der unbekannte Venediger 1301." Manche von solchen Orten kann man noch auffinden, aber die Schätze sind entweder verschwunden oder versetzt; dieß geschieht so: Nimb Wahlrath, Holz von Aloe, Costwurz, Moschus, Saffran, Thymian, gleiche Theile, mache es mit Widdhopffen-Blut an, und beräuchere den Ort, so kommen die Geister gleich, und werden nicht eher vertrieben, als mit brennendem Schwefel. Also sind die Schätze bei Sand unweit Eger versetzt und verblendet. Carnero, Schott, Anonymus, der unbekannte Venediger." Doch kann man solche versetzte oder verblendete Schätze so ausfindig machen: „Nimb Weyrauch, Schwefel, ungebraucht Wachs, siede

darinnen ein Garn, mache daraus ein Licht und leuchte damit in alle Winkel des Hauses oder an die verdächtigen Oerter des Feldes, und wo Gold vergraben oder ein Erzgang versetzt und verblendet ist, da gehet das Licht aus. Carnero, Schott.“ Da man aber demungeachtet seit Jahrhunderten weder die bezeichneten Goldgänge finden, noch die Steine zu Gold brennen konnte; so entstand der Glaube, daß das Gebirg verwünscht sey und daß die Schätze desselben von Berggeistern verschlossen gehalten würden; daher ist das Sinnbild des Gebirgs ein mit einer goldenen Kette und starkem Schlosse verwahrter Berg. Doch können nach der Sage jene Schätze einst noch von frommen Menschen gehoben werden. Soviel ist gewiß, daß die ersten Versuche im Bergbau in Deutschland auf dem Fichtelgebirge und zwar durch die Wenden gemacht wurden, und daß sich derselbe von hier aus in andere Gegenden verbreitet habe. Man gewann Gold, Silber, Kupfer, Blei, besonders aber sehr viel und außerordentlich gutes silberhaltiges Zinn und Eisen. Jetzt werden jedoch vorzüglich nur noch die Eisen-Bergwerke in 85 Gruben, deren Erz meistens auf den zahlreichen innländischen Hütten verschmolzen wird, und ausserdem etwa 18 Bergwerke auf Speckstein, Flußspath, Spießglanz, Schwefel- und Magnetkiese, Braun- und Steinkohlen und Kupfererz betrieben.

Die Bewohner des Fichtelgebirgs, besonders der höheren Gegenden, sind ein kräftiger Menschenschlag, von mittlerer Größe, gesund. abgehärtet und fähig, große Anstrengungen zu ertragen, langsam und bedächtlich in ihren Bewegungen, aber ausdauernd und sehr arbeitsam.

Sie haben einen klaren Verstand und ein unvergleichliches Talent, unter dem Scheine ländlicher Einfalt treffende Wahrheiten zu sagen; dabei sind sie aber gutmüthig und dienstfertig. Ihr gesunder Witz spricht sich in häufigen oft sehr glücklichen Vergleichungen und passenden Sprichwörtern aus, die oft auch von ihrem frommen praktischen Sinn, nicht selten aber auch von der derben Natur der Gebirgsbewohner zeugen, wie z. B.: „Man muß arbeiten, als ob man ewig leben wollte, und beten, als ob man alle Augenblicke sterben sollte.“ „Es sind ein Paar Geigen eines Holzes“, eben das, was: „Gleich und Gleich gesellt sich gern.“ „Das Kraut schämt sich nicht, auf dem Mist zu stehen“; es muß gut gedüngt werden. „Du weißt soviel davon, als die Kuh vom Sonntag.“ „Er hört die Flöh' die Bettstollen hinauflaufen“, von einem Ueberklugen. „Sie hat sich an dem Bettstollen gestoßen“, von einer, die guter Hoffnung ist: „Er arbeitet wie ein Vieh, wenn gleich eine Henne auch nicht viel thut,“ von einem geschäftigen Müssiggänger: „Du bist ein großer Maghals, du gehst durch einen Weiher, worinn in hundert Jahren kein Wasser war.“ „Die Mädchen und Misthaufen sind nicht aufzuheben.“ „Dein Maul ist wie eine Stadelreutern“ (ein grobes Sieb), von einem Geschwätzigen. „Man sieht's gleich am Fluge, was eine Amsel oder ein Bär ist.“ „Man muß ihn warm zudecken, wenn man seinen Schweiß haben will,“ von einem Geitzigen.

Viele abergläubische Meinungen und Gebräuche der Vorzeit weichen zwar jetzt nach und nach dem besseren Volksunterrichte; doch haben sich noch manche, wenig-

stens bei ältern Personen, erhalten. Wenn in der Nacht die Katzen heulen, so glaubt noch mancher Landmann: die Klag- oder Winselmutter lasse sich hören und zeige damit einen Todesfall an. Am Walpurgisabend klatschen die jungen Leute im Dorfe mit Peitschen und erregen einen gewaltigen Lärm, um die Hexen zu vertreiben, die das nicht hören können. Am Johannisabend werden auch hier an manchen Orten Feuer angezündet und man springt darüber, damit der Flachs gut gerathe. Wenn das erste Feld besäet werden soll, so stellt man neu gebackenes Brod und Butter unter den Pflug und läßt denselben darüber weggehen; dieß bewirkt gutes Gedeihen der Saat. Brod und Butter erhält dann ein Armer. Gelten wird eine Hausfrau einen Laib Brod aufschneiden oder den Rahm von einem Topfe Milch abnehmen, ohne dreimal das Kreuz darüber zu machen. Es gab sonst gutmüthige Kobolde, die in gewissen Häusern einheimisch waren, an den Begebenheiten der Familie und an manchen häuslichen Arbeiten Theil nahmen, und z. B. die Geschirre in der Nacht reinigten, so daß die Magd, der sie wohlwollten, am Morgen mit frohem Erstaunen ihre Arbeit gethan fand. In den Wäldern hielten sich Moosmännchen und Moosweibchen oder Zwerge auf, welche sich bisweilen von den Gebirgsbewohnern sehen ließen, sich mit ihnen vertraulich unterhielten und sie auf die Zeichen der Zeit aufmerksam machten. So wird unter Anderm erzählt: „Zwischen Selbitz und Marktsreuth ist ein Loch im Gehölz zu finden, das insgemein das Zwergloch genannt wird, weil ehedessen Zwerge allda gewohnet und unter der Erde sich aufgehalten ha-

ben, die da in Naila gewisse Personen an sich gewöhnt gehabt, daß sie ihnen ihre Nothdurft zugetragen. Wie einst ein Bauer, Kohmann, mit zwei Pferden nahe bei diesem Loch auf seinem Acker geackert, dem sein Weib ein neugebackenes Brod zum Frühstück gebracht, und am Rain niedergelegt, in ein Tüchlein gebunden und ihre Wege, Gras an den nächstgelegenen Wiesen mit nach Hause zu nehmen, gegangen; seye bald ein Zwerg-Weiblein gegangen kommen, ihn den Ackermann umb sein Brod angesprochen, er wäre noch nicht hungrig, sie hätte aber ihr Brod im Backofen, ihre Kinder wären hungrig, und könnten nicht warten, biß daß es fertig würde, er sollte ihr's vor ihre Kinder lassen, sie wollte auf den Mittag es ihm erstatten, welches gedachter alte Kohmann gerne gewilliget, und das Brod überlassen. Auf den Mittag aber ist sie wieder kommen und hat ihm einen Kuchen von ihrem Brod noch warm gebracht, auf ein sehr weißes Tuch gelegt, und ihm Dank gesagt, mit vermeldten, er solle das Brod nach seiner Gelegenheit wegnehmen, und ohne Scheu genießen, ihr Tüchlein aber liegen lassen, sie wolle es schon abholen, welches auch also erfolget, worauf die Zwärgin gesagt: Es würden so viel Hammerwerke in der Gegend aufgerichtet, daß sie dadurch beunruhiget, müßten also weichen, und ihren bequemen Sitz verlassen; auch vertriebe sie das Schweren und große Fluchen, das so gemein unter denen Leuten würde, wie auch die Sabbaths-Entheiligung, da ein jeder Hausvater frühe vor der Kirchen-Besuchung am Sonntag auf das Feld lieffe und seine Früchte beschauete, welches ganz sündlich wäre." Die bösen Gei-

ſter, welche bei Kreuzſteinen, in Hohlwegen und Ruinen ihr Weſen trieben, wurden von Feilenhauern gebannt, die ſie in Säcken wegtrugen; und wenn dieſe etwa ein Vorwitziger im Wirthshauſe öffnete, ſo fuhren ſie in Geſtalt von Raben oder Krähen heraus und richteten Unglück an, bis ſich der Geiſterbannner endlich bewegen ließ, ſie wieder einzuſperren. Damit die Mäuſe dem Korn keinen Schaden thun, muß man an Faſtnacht vor Sonnenaufgang Fleiſch kochen und die Knochen davon in die Scheunen werfen; davor entfliehen ſie. Mancher geht in den zwölf Nächten auf einen Kreuzweg, um zu horchen, d. h. die im kommenden Jahre für das Dorf wichtigen Begebenheiten im Nebelbilde vorbeiſchweben zu ſehen. Wer in der Chriſtnacht den Kopf in den Ofenhafen ſteckt, kann ebenfalls erfahren, was im künftigen Jahre geſchehen wird. Wenn man in derſelben Nacht ſeinen Schuh hinterwärts zurückwirft, ohne ſich umzuſehen, und die Spitze kommt nach der Thüre zu ſtehen, ſo muß man im folgenden Jahre ſterben. Wenn das Vieh zum erſtenmal auf die Weide getrieben wird, ſo legt man einen Erbſchlüſſel unter die Thürſchwelle, damit es darüber geht; dieß bewahrt es vor Beinbruch und andern Unfällen. Um die Schweine ſogleich an ihren Stall zu gewöhnen, darf man nur, wenn ſie zum erſtenmal ausgelaſſen werden, einige Borſten, aus ihrem Rücken geraufet, unter die Thürſchwelle des Stalls legen und dabei die Worte ſprechen:

„Du Schwein, komm' wieder in deine Stell',
Als wie der Advokat in die Höll'."

Der Landmann hängt gerne einen Bündel Johannisblu-

men, die am Johannisabend gepflückt werden, in seiner Stube auf, legt sie unter das Dach und steckt sie auch auf die Felder, was vor Schaden durch Blitz und Hagel sichert. Manche Bauersfrau trägt ein frisch gesottenes Ei, welches am grünen Donnerstag gelegt worden, am ersten Osterfeiertage ihrem Manne, wenn er aus der Kirche kommt, entgegen, welches er gleich unter der Thüre essen muß, um sich bei seiner künftigen sauern Arbeit nicht Schaden zu thun. Wenn man beim Einerndten des Heues auf einer Wiese fertig ist, so muß man sich auf derselben niedersetzen, damit sie künftiges Jahr wieder trage. Eine Braut bindet wohl bei der Trauung Flachs an den Schenkel, damit ihr derselbe immer gerathe. Wer von den Brautleuten in der Hochzeitnacht zuerst einschläft, stirbt zuerst. Um sich die Herrschaft im Hause zu sichern, darf die Neugetraute, wenn sie aus der Kirche kommt, nur unter die Thür treten und, die Füße an beide Pfosten stemmend, bei sich sprechen:

„Ich stehe oben und unten an,
Ich bin der Herr und nicht der Mann.“

In den einen von den neuen Schuhen, welche die Braut bei der Trauung tragen will, legt sie drei Körner von jeder Saamengattung, um jederzeit glücklich im Säen zu seyn. Einer Wöchnerinn, die vom Kirchgange wieder nach Hause kommt, geht der Mann mit einem Glase Bier bis an die Thüre entgegen, wo sie dasselbe austrinkt und dann hinter sich wirft; damit hat sie zugleich alles Unglück, was sie etwa treffen könnte, hinweggeworfen. Sobald die gewöhnlich sehr zahlreiche Leichenbegleitung aus dem Hause ist, gießt man einen Tropfen

Wasser auf die Strasse und wirft die Thüre hinter sich zu, treibt auch alles etwa liegende Vieh im Stalle auf, um das Wiederkommen des Verstorbenen zu verhindern. Von Seiten der Höflichkeit waren die Bewohner dieses Gebirgs sonst sehr verrufen, und „ein grober Fichtelberger" war zum Sprichwort geworden; doch hat

„die Kultur, die alle Welt beleckt,
Auch auf die Fichtelberger sich erstreckt,"

und ein Wirth aus einem Fichtelgebirgischen Marktflekken, übrigens ein sehr braver verständiger, aber schalkhafter Mann, war sogar so höflich, daß er mit unterthänigen Forellen aufwartete und einst auf die Frage eines adelichen Gastes, wo sein Hund sei, antwortete: „Ew. Gnaden Herr Caro beliebten so eben die Stiege hinabzuspazieren." Die Nahrung der Landleute besteht meistens aus Erdäpfeln, Milch- und Mehlspeisen, wovon die gewöhnlichste die sogenannten Klöse oder Knödel sind, die aus Erdäpfeln und Mehl gemischt entweder gekocht oder gebacken werden; und der Holzhauer begnügt sich auf seinen waldigen Bergen den ganzen Tag hindurch mit Brod und Wasser, wozu er sich höchstens noch einen Topf Erdäpfel kocht. Fleisch kommt in der Regel nur an Sonn- und Festtagen auf den Tisch, und selten wird außer solchen Tagen Bier getrunken. Eine höchst mühselige und zugleich gefährliche Arbeit haben im Winter die Holzzieher, welche das Holz aus den unzugänglichen Klippenhöhen in die Niederungen herabschaffen. Ein einziger Mann spannt sich an den beladenen Schlitten, um ihn zu lenken, oder setzt sich, wenn der Abhang allzu steil ist, auf das Gehörne desselben, und schießt,

nur mit einer kleinen mit Eisen beschlagenen Stange zum Lenken bewaffnet, schneller als ein Vogel über die jähen Berggehänge hinab; der mindeste Anstoß kostet ihm unrettbar das Leben.

In dem Dialekt des Volkes lassen sich vier Arten unterscheiden; in den südlichen Gebirgstheilen herrscht der Vokal i, in den westlichen und nordwestlichen die Vokale a und o vor, gegen Sachsen nimmt er manches aus der Sächsisch-Thüringischen Mundart auf und gegen Bamberg hin hört man vorzüglich das ö. Die Mundart des Wunsiedler Bezirks hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der in und um Nürnberg, und keiner wird, außer einem gebornen Nürnberger, Grübels Gedichte so gut vortragen können, als Jemand, der aus jener Gegend ist. Soweit die Eigenheiten eines Dialekts bezeichnet werden können, mögen sie aus einigen Volksliedchen erhellen:

Drei kuhlschwarza Rößla,
Haot jedes an Stern,
An annen fei Schohzerl
Ka a (auch) nu (noch) mek wär'n.

Zu dia (dir) bihn i ganga,
Bei dia hauts mi g'freut;
Zu dia gäh i nimma,
Da Wög is ma (mir) z'weit.

A Schneel hauts g'schneit,
Hob woden müssa,
A Schohzerl hob i g'hat,
Hobs graothen (entrathen, entbehren) müssa.

Rewinsala, Rewinsala (Rapunzeln)
Senn Sommer und Winter grei (grün),
Und wenn die Maila (Mädchen) heuern thoun (thun),
Sua senn sie nimma schöi (schön).

Ihr Madla gehts hama,
Die Sunna geht no,
Krigt kana kan Tänzar,
Wos steht er (ihr) denn do!

Das Fichtelgebirg war wohl ein Theil des großen Herzynischen Waldes, welcher nach Angabe der Alten Deutschland über neun Tagreisen in die Breite und gegen sechzig in die Länge durchschnitt, und wurde ursprünglich von den Hermunduren und Narisken bewohnt. Zur Zeit der großen Völkerwanderung im fünften Jahrhunderte verließen sie wahrscheinlich, wenigstens zum Theil als Glieder des großen Frankenbundes, die alten Wohnsitze und diese nahm ein andres Deutsches Volk, die Thüringer, ein, und vereinigte so das Gebirge mit dem großen Thüringischen Reiche, das sich vom Harz bis an die Donau und von Böhmen bis an den Rhein erstreckte. Nachdem dieses durch die vereinigten Sachsen und Franken 531 zerstört worden, kam Südthüringen an die letztern, welche einen Theil davon an die Baiern, die sie unterdessen ebenfalls besiegt, jedoch mild behandelt hatten, abtraten und der Aufsicht der Baierischen Herzoge übergaben. Zu diesem Landstriche, der nun den Namen des Nordgaus erhielt, gehörte auch das Fichtelgebirge. Ungefähr um dieselbe Zeit wanderten in den von Einwohnern größtentheils entblö-

den Osten Deutschlands Wenden und Slaven ein, von denen sich die Sorben, ein besonderer Stamm der letztern, durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Mit Bewilligung der Sachsen ließ sich ein Theil von ihnen in Thüringen nieder, der andere setzte sich in Böhmen und Mähren fest. Von beiden Seiten her breiteten sie sich nun gegen den Nordgau aus; vergeblich waren die Versuche, sie durch Waffengewalt zurückzuhalten. Nach einem großen Siege über die Franken drangen sie in zahlreichen Schaaren aus Thüringen und Böhmen hervor und ließen sich theils zwischen dem Main und der Rednitz nieder, wo sie später größtentheils schon von Karl dem Großen bezwungen und zinnsbar gemacht wurden, theils besetzten sie, und zwar besonders Wenden, die höheren Gegenden des Fichtelgebirgs, wo sie ihre Freiheit bis zu den Zeiten der Sächsischen Kaiser tapfer behaupteten. Sie waren indeß ein fleißiges und geschicktes Volk, das schon einige nicht unbedeutende Fortschritte in der Cultur gemacht hatte. Sie trieben Viehzucht, lichteten die Wälder und legten Weiler, Dörfer und Schlösser an. Daher rühren viele Ortschaften und mehrere, besonders kleinere Flüsse des Gebirgs und einige Theile von diesem selbst, Wendische Namen. Den Bergbau, welchen sie während ihres Aufenthaltes in Böhmen kennen gelernt hatten, brachten sie gleichfalls zuerst in diese Gegenden und von hieraus verbreitete er sich erst in das übrige Deutschland. Ludwig der Deutsche, der von 855 bis 875 regierte, trennte den Nordgau wieder von Baiern, vereinigte ihn mit Ostfranken oder dem ehemaligen Fränkischen Kreise und machte ihn zu einer Markgrafschaft

welche den übrigen fränkischen Ländern zur Vormauer dienen sollte. Es wurden nun außer den schon vorhandenen Schlössern und Burgen, welche die Wenden und Slaven, als sie einwanderten, zu ihrer eigenen Sicherheit erbaut hatten, viele andere errichtet, theils um das Land gegen die räuberischen Anfälle der übrigen Stämme jener Völker zu sichern, theils um die nach und nach bezwungenen im Zaum zu halten, theils auch, um vor den plündernden Ungarn Sicherheit zu gewähren. Manche von diesen Burgen erhielten die Markgrafen oder andere Heerführer zur Belohnung ihrer Tapferkeit als freies Eigenthum, andere behielt sich der Kaiser vor und ließ sie durch Vögte verwalten oder gab sie zu Lehen. Dieß war der Fall bei den sechs vorzüglichsten Schlössern, woraus später die sogenannten Sechshäuter mit der Hauptstadt Wanfried gebildet wurden und welche zur Deckung eines Hauptpasses gegen die Slaven aus Böhmen bestimmt waren. Von dieser Zeit an mehrte sich die Zahl der Bewohner Deutscher Abkunft immer mehr, theils durch die Besatzungen jener Burgen, theils durch neue Ankömmlinge; die Wälder wurden noch mehr ausgerottet und neue Ortschaften angelegt, welche durch ihre Namen, die sich häufig auf reuth oder rode endigen, wie Baireuth, Appenrode, die Zeit ihres Ursprungs verrathen. Die Deutsche Sprache verdrängte nun auch nach und nach die Wendische und nur noch wenige Wörter und Ausdrücke, besonders im Bergwesen, haben sich daraus erhalten; länger behaupteten die Bewohner Wendischen Stammes ihre Eigenthümlichkeit in Sitten, Lebensart und Kleidung und noch jetzt lassen sich deutlich Spuren

davon wahrnehmen. Jene Slavisch-Wendischen Einwanderer waren Heiden und verehrten in heiligen Hainen, Höhlen und auf Berghöhen ihre Götter, unter andern den Swantewit als das höchste Wesen und den Urheber der Welt, und den Tschernebog als den Urquell des Bösen. Nach ihrer allmäligen Unterjochung wurden sie gezwungen, die christliche Religion anzunehmen und den Bischöfen von Bamberg, Würzburg und Regensburg unterworfen. Allein ob sich gleich diese die Bekehrung derselben angelegen sein ließen, so ging sie doch nur langsam von Statten, weil die bischöflichen Sitze zu weit entfernt waren und die Slaven ihrer alten Religion innig anhingen; daher gab es noch 1102 und 1232 Heiden in diesen Gegenden. Um sie allmählig für die neue Lehre zu gewinnen, erbaute man die christlichen Kirchen und Kapellen, wie anderwärts, an solche Orte, wo sie vorher schon ihre gottesdienstlichen Versammlungen gehalten hatten, setzte an die Stelle der Götzenbilder Bildnisse der Heiligen, denen man so viel als möglich ähnlich klingende Namen gab. So trat an die Stelle des Swantewit Sankt Veit, dem z. B. die Hauptkirche in Wunsiedel geweiht war. Auch ließ man ihnen mehrere heidnische Feste und Gebräuche, denen man nur eine christliche Bedeutung unterlegte. Manche Gegenstände der heidnischen Verehrung wurden dagegen von den Christen als Werke des Teufels verschrien und die heidnischen Priesterinnen, die zugleich die Heilkunde übten und unter dem Namen weiser Frauen bei dem gemeinen Manne in großem Ansehen standen, als Druden oder Hexen verfolgt. Die ältesten und mächtigsten Mark-

grafen des Nordgaues waren die Grafen von Babenberg oder Bamberg. Der letzte dieses Geschlechts, Adalbert, kam auf schmähliche Weise um's Leben. Er war nebst seinen Brüdern mit seinen Nachbarn, den Grafen von Fritzlar, wovon der älteste, Konrad, zugleich Herzog von Franken genannt wird, und deren Brüder, dem Bischof von Würzburg, in Zwistigkeiten gerathen, die endlich in Thätlichkeiten ausarteten. In einem blutigen Treffen, worin auf beiden Seiten viele edle Männer, unter andern ein Bruder Adalberts, fielen oder tödtlich verwundet wurden, besiegt drang Adalbert im folgenden Jahre mit verstärkter Macht in die Länder seiner Feinde ein, plünderte sie und jagte den Bischof bis in den Spessart. König Ludwig das Kind, mit den Verfolgten verwandt, gebot den Landfrieden; doch der Markgraf kehrte sich nicht daran, sondern zog vielmehr, obwohl seiner Würden und Güter für verlustig erklärt, im Frühlinge des Jahres 905 gegen Herzog Konrad von Franken, der zu Fritzlar sich aufhielt, besiegte ihn und Konrad selbst verlor im Treffen das Leben. Nun ward der Friedensstörer vor den Reichstag nach Tribur gefordert, und da er nicht erschien; so zog der König mit einem Heere vor dessen Burg, jetzt die Altenburg genannt, eine halbe Stunde von Bamberg entlegen. Da versprach des Königs Erzkanzler, Hatto, Erzbischof von Mainz, ihm den Markgrafen ohne Mühe in die Hände zu liefern. Er begab sich also auf Adalberts Burg, als wolle er unterhandeln, und beredete denselben, mit ihm in das königliche Lager bei dem auch dem Markgrafen gehörigen Schlosse Theres zu gehen,

durch das Versprechen, ihn selbst wohlbehalten auf dessen Burg zurückzuführen. Da sie aber eine Strecke Wegs zurückgelegt hatten, gab der Erzkanzler plötzlich vor, daß er noch nüchtern sey und zu frühstücken wünsche. Darum kehrten sie noch einmal in die Burg zurück und dann in das Lager des Königs. Hier ward Adalbert gefangen genommen und sogleich zum Tode verurtheilt. Als man ihn nun zum Richtplatz führte und der Erzbischof zuschaute, rief der Verrathene: „Hasto, muß ich sterben, seyd ihr des Meineids schuldig!“ Da erwiederte dieser: „Mit nichten! Hab' ich euch nicht unversehrt zum Frühstück ins Schloß zurückgebracht? Warum zogt ihr zum andernmal mit mir aus?“ Adalbert wurde 907 durchs Schwerdt hingerichtet und seine sämmtlichen Güter und Herrschaften zu den königlichen Kammergütern geschlagen, 925 jedoch ein bedeutender Theil davon auf Herzog Heinrich von Baiern, der später als Kaiser das Bisthum Bamberg stiftete, übertragen. Der andere, wozu mehrere der schönsten Gegenden auf der West- und Nordseite des Fichtelgebirgs, die Bezirke von Bayreuth, Culmbach mit der Feste Plassenburg, Creussen, Hof und andere gehörten, kam durch Heirath an die Baierischen Grafen von Andechs, nachmalige Herzoge von Meran, einst der Hauptstadt von Tyrol. Das, was auf der Ostseite lag, unter andern den an das Egerland gränzenden Bezirk der Sechsämter, erhielten später ebenfalls durch Heirath, die Markgrafen von Vohburg, Fürsten aus Baierischem Stamme, die außer ihren übrigen Herrschaften mit der Hauptstadt Cham, auch Eger und Elnbogen, jetzt zu Böhmen gehörige

Städte, besaßen. Diepold, der letzte derselben, stiftete das Kloster Waldsassen, dessen Tochter und einziges Kind, Adelheit, ein sehr schönes und züchtiges Fräulein, also, daß sie allenthalben gelobet und gepriesen war, heirathete 1179 den Kaiser Friederich Barbarossa und brachte ihm die Stadt Eger nebst dem ganzen dazu gehörigen Lande, welches damahl ein Fürstenthum war, zu welchem Land viel gehöret, das jetzt andere Herrschaft, ihre Nachkom, inhaben und besitzen, als Morgengabe; später erhob Friederich Eger zur Reichsstadt. Diese kam in der Folge an die Krone Böhmen, ein Theil des Landes mit der Abtei Waldsassen an Baiern; den bedeutendsten aber erwarben die Burggrafen von Nürnberg, die nun an die Stelle der Markgrafen des Nordgaus, der mit dem Wohburgischen Geschlechte erlosch, traten. Diese waren Reichsfürsten, hatten ihren Sitz in der vor Alters sehr berühmten Burg Nürnberg, führten die Herrschaft über ein eigenes ihnen untergebenes Gebiet und erfreuten sich sehr wichtiger Vorrechte, wozu besonders die Hegung des kaiserlichen Landgerichts, eines der ältesten und angesehensten Gerichte in Deutschland, gehörte. Das Burggrafthum Nürnberg wurde bald den Grafen von Hohenzollern verliehen, welche sich nach dem Schlosse gleichen Namens in Schwaben benannten. Große Verdienste um Kaiser und Reich und weise Benützung glücklicher Zeitverhältnisse wirkten bei diesem erhabenen Hause so glücklich zusammen, daß die Abkömmlinge desselben nicht nur Fürsten des Reichs und Kurfürsten wurden, sondern daß einer derselben sich sogar die königliche

Krone aufsetzen konnte, die dessen Nachfolger, trotz der vereinten Bemühungen mächtiger Völker, sie ihnen von dem Haupte zu reissen oder ihren Glanz zu verdunkeln, noch ruhmvoll und mit immer zunehmender Macht tragen. Der letzte Herzog von Meran, Otto II. oder der Große, der sich außerdem Graf von Andechs, von Diessen, Markgraf von Istrien, Herzog von Dalmatien und im Vogtland, Pfalzgraf von Burgund schrieb, der auch Plassenburg, die neuere Feste von Culmbach, wo sich schon seine Vorfahren bei ihrer Anwesenheit in Franken am liebsten aufzuhalten pflegten, erbaute, wurde 1248 in seinen blühendsten Jahren auf dem Schlosse Niesten im Bambergischen von seinem Hofmeister, Herold von Hag, weil er mit dessen Gattinn in unerlaubtem Umgange gelebt haben soll, erstochen. In einem alten Liede bittet er seinen Mörder bei dessen Angriff:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Ich will dir Nordeck und Niesten geben,
Plassenburg, das neue,
Daß dich's nicht gereue."

Von den Gütern desselben fielen, da er keine männlichen Erben hinterlassen hatte, die zum Fichtelgebirge gehörigen an seine Verwandten, die Burggrafen von Nürnberg, die unter andern die sehr ansehnliche Herrschaft Bayreuth bekamen, und die Grafen v. Orlamünde in Thüringen, die später einen Theil an die Vögte von Waida und Plauen in Obersachsen verkauften, welche dadurch und durch andere Käufe auch so mächtige Herren auf dem Gebirge wurden, daß der ihnen zugehörige Theil desselben

mit den Städten Münchberg und Hof nach ihren Sächsischen Besitzungen das Voigtland genannt wurde. Außer diesen mächtigeren Herren hatten mehrere adelige Familien ansehnliche Güter; andere Ritter waren in Armuth gerathen und trieben Räuberei. Daher ertheilte der Kaiser Rudolph 1287 zur Handhabung des Landfriedens dem Burggrafen Friedrich III., seinem Schwager, über mehrere Bezirke die Lehensherrschaft. Auch die schwächeren Ritter gaben ihre Besitzungen dem Burggräflichen Hause zu Lehen, um dessen Schutz zu erhalten. Daher gewannen die Burggrafen von Nürnberg bald großes Ansehen im Lande und kauften nach und nach den Vögten von Plauen und Weida, den Grafen von Orlamünde und mehreren einheimischen Rittern ihre Besitzungen ab und bildeten daraus schon 1363 ein eigenes Fürstenthum. Man nannte es zum Unterschiede von ihren übrigen Herrschaften, die ebenfalls ein besonderes Fürstenthum ausmachten, das obergebürgische Fürstenthum, anfangs mit der Hauptstadt Culmbach, dann Bayreuth, oder das Burggrafthum oberhalb Gebirgs. Es wurde von einer besondern Linie des Hohenzollerischen Hauses regiert, fiel aber öfter in die andere Linie zurück, welche das untergebürgische Fürstenthum Ansbach beherrschte. Der letzte gemeinschaftliche Regent, Markgraf Alexander von Brandenburg — denn so nannten sich diese Fürsten am gewöhnlichsten, nachdem es dem Burggrafen von Nürnberg Friedrich IV. 1417 gelungen war, seinem Hause die Markgrafschaft Brandenburg und damit die kurfürstliche Würde zu erwerben — trat seine Länder 1791 an Preus-

sten ab. Diese wurden nun unter dem Namen der Fränkischen Fürstenthümer unter besondere Verwaltungen gestellt, die ihre Sitze in den beiden Hauptstädten Bayreuth und Ansbach hatten. Das Fürstenthum Bayreuth nahmen 1806 die Franzosen in Besitz und im Tilsiter Frieden 1807 verzichtete Preußen förmlich darauf. Während so der Bayreuthische Theil dieses Berglandes öfter seine Beherrscher wechselte, blieb das Rab- und Cossenthal und die Gegend von Waldsassen als Theile der Oberpfalz immer mit Baiern verbunden; ein anderer Landstrich am südwestlichen Abfall des Gebirgs gehörte zum Bisthum Bamberg. Dieß ward schon 1803 und endlich 1810 auch das Fürstenthum Bayreuth mit dem Königreiche Baiern vereinigt. So kehrten nach einer tausendjährigen Trennung diejenigen Gegenden des Fichtelgebirges, die einst schon dem Schutze Baierns anvertraut gewesen, wieder unter denselben zurück und es steht nun in allen seinen Theilen unter Einer beglückenden Regierung. In den Bayreuthischen Ländern wurde die evangelische Lehre bald nach ihrer Erscheinung mit aller Freudigkeit aufgenommen und hat sich, zugleich von den Fürsten angenommen und beschützt, auch erhalten; in der Oberpfalz, wo sie sich auch schon sehr weit ausgebreitet hatte, ward sie wieder unterdrückt und der größte Theil ihrer Bewohner zur katholischen Kirche zurückgebracht. Oft hat das Unglück des Kriegs das Land heimgesucht; die Hussiten eroberten und verbrannten die meisten Städte und Flecken, auch in die Bauernunruhen wurde ein, wiewohl nur kleiner Theil der Einwohner verwickelt, und unter Markgraf Albrecht mit dem Beina-

man das Deutschen Alcibiades oder des Kriegarß, wurde das Land eine Beute seiner Feinde, die es, besonders nachdem über jenen Fürsten die Reichsacht ausgesprochen worden, aufs härteste behandelten und viele Burgen und die Mauern mehrerer Städte niederrissen, wozu man sich auch der Brechschraube, von Leonhardt Danner aus Nürnberg 1550 erfunden, bediente. Noch größeres Elend brachte der dreißigjährige Krieg; Freunde und Feinde waren gleich verderblich, die Wallensteinischen und die Schwedischen Heere richteten furchtbare Verheerungen an. Noch jetzt ist das Sprüchlein im Munde des Volks:

„Die Schweden senn kumma,
Hob'n Alles mit g'numma,
Hob'n d' Fenstа eing'schlog'n
Das Blei dava trog'n
Hob'n Kugeln draus gos'n
Die Bauern taudt g'schos'n."

Dieß vertrieb viele Einwohner, andere rafften Hunger und Krankheiten hinweg, so daß mehrere Orte ganz eingingen und manche heute noch nicht so stark bevölkert sind, als sie vor dieser furchtbaren Geißel Deuschlands gewesen. Die großen Einquartierungslasten der spätern Kriege, die Handelssperre und die Stockung der Fabriken und die große Theurung in neuester Zeit haben die empfindlichsten Wunden geschlagen; und die aus Rußland zurückkehrenden kranken Soldaten brachten das Nervenfieber mit, welches fast alle an der Landstrasse gelegenen Orte ansteckte und ganze Familien hinwegraffte. Doch wenden die segensreichen Wirkungen des Friedens immer

schiffbarer, und Fleiß und Sparsamkeit, immer noch besonders hervorstechende Tugenden der Einwohner, fangen nach und nach an, den gesunkenen Wohlstand wieder zu heben.

Auf dem Fichtelgebirge entspringen vier bedeutende Deutsche Flüsse, der Main, die Naabe, die Eger und die Saale; sie strömen nach den vier Himmelsgegenden und so kann man von ihnen mit Schiller sagen:

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist nicht verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Die Alten ließen sie aus einem einzigen unergründlichen See entstehen, besangen sie in Versen und bildeten aus ihren Namen allerlei Wortspiele, z. B.:

„Vier Littern, eine Sylb, ein kleines Wörtchen bringen
So hoch vier Flüsse seind, Mens, eathe! sie entspringen
Aus unserm Fichtelberg: Main, Eger, Naab und Saal,
Die zeigen an der Stirn, Wort, Sylb und Litternzahl."

Und weil der Griechische Name des Main, die Zahl der Tage des Jahres enthält:

M	40
E	5
N	50
O	70
Σ	200
	365

so ermahnet Melanchthon die Franken, durch deren Land er fließt, so zum Studium der Astronomie:

Discite praecipue solis motum viasque,
Vos, quibus est patrium Francia terra solum;
Namque dies totus quot traxerit ambitus anni,
Tot fluvii vestri vox, bene nota, tonat.

Der Main, anfangs aus zwei Flüssen, dem weißen und rothen bestehend, strömt gegen W., wird bei Bamberg schiffbar und vereinigt sich, nachdem er in geschlängeltem Laufe eine Strecke von 63 Meilen durchströmt hat, bei Mainz mit dem Rhein. Sonst hatte man das Sprichwort, „der Main sey hoch entsprossen, lang genossen, viel verflossen.“ In einigen Zuflüssen desselben, besonders der kleinen Oelsnitz bei Berneck, werden Perlenmuscheln angetroffen, und weil man überdieß die glänzenden Quarzkiesel in demselben für Edelsteine hielt, so singt der alte Dichter Celtes:

Unio cum gemmis Moeno reperitur in amne.

Die Nabe, aus drei Bächen, der Fichtelbergischen Waldnabe, der Heidenab und der Böhmischen Waldnab gebildet, wendet sich gegen S., durchschneidet einen Landstrich von 18¼ Meilen und gießt ihr spiegelhelles Wasser eine kleine Stunde vor Regensburg in die Donau.

Die Eger richtet ihren Lauf nach Osten, fließt nicht weit von ihrem Ursprung unter einer steinernen Brücke hinweg, die man wegen ihrer hohen Lage — 1952′ über der Meeresfläche — für die höchste in Deutschland hält,

und ſtrömt, ſo lange ſie innerhalb des Bereichs des Fichtelgebirgs iſt, in einem ſehr ſteinigten Bette, ſo daß man ſie, obwohl ſchon ziemlich breit, an manchen Stellen trocknen Fußes überſchreiten kann. Sie liefert die beſten Krebſe in der ganzen Umgegend. An ihrem Ufer thürmen ſich häufig große Granitmaſſen auf, wovon einer, unterhalb des in tiefem Waldthale gelegenen Hammerwerks Wellerthal, der Hirſchenſprung heißt. Im Winter des Jahres 1670 wurde ein Hirſch von einem Wolfe verfolgt und lief, bis auf die Platte jenes Felſen, unter dem tief unten die Eger vorbeibrauſet. Da er nun nicht weiter konnte, ſo wendete er ſich, von dem Muthe der Verzweiflung getrieben, gegen ſeinen Verfolger, faßte ihn mit dem Geweihe und ſtürzte ihn, ſich mit den Hinterläufen an einen Baum ſtämmend, in die Tiefe hinab. Die Eisdecke brach zum Theil, der Wolf gefror ein und wurde ſpäter aufgeeiſt, der Hirſch aber kam glücklich davon. Den ganzen Verlauf der Sache ſah der Förſter Nürnberger von Thierſtein, zu deſſen Revier jene Waldgegend gehörte, mit an. Sonſt war eine Tafel dort aufgeſtellt, worauf ſtand:

Hier haben Hirſch und Wolf um Haut und Haar gerungen;
Doch ſtürzt der Wolf herab, dem Hirſchen iſt's gelungen.
Die Furcht ergreift die Flucht, die Noth lehrt tapfer ſeyn,
Den Würger wird erwürgt bei dieſem hohen Stein.

Der Fels sollte also richtiger Wolfssturz heißen. Nachdem die Eger einen Weg von 25½ Meilen zurückgelegt hat, fällt sie bei Leutmeritz in die Elbe.

Die Saale, zum Unterschied von den fränkischen und Salzburgischen Flüßchen gleichen Namens die Thüringische, Fichtelbergische oder Vogtländische genannt, und ihren Namen vielleicht von dem Salze, das sie bei sich führt, habend, fließt gegen Norden, nimmt außer andern Bächen die Schwesnitz oder Grünau auf, welche, bei dem Dorfe Engerlein im Ascher Gerichte entspringend, von der Grünermühle an bis Rehau Perlenmuscheln enthält, und vereinigt sich nach einem Laufe von 46½ Meilen ¾ Stunden von Barby mit der Elbe.

Außer dem Alexandersbade finden sich noch 25 Mineralquellen, wovon jedoch nur die bei Steben, in der Langenau und bei Condra unweit Waldsassen die besondere Aufmerksamkeit des Publikums auf sich gezogen und von der Regierung sich besonderer Unterstützung zu erfreuen haben.

Auf demselben Bergrücken, über den sich die Luisenburg hinzieht, steigen noch vier andere Berge empor; der größte ist die südlich von ihr gelegene und durch ein kleines, jedoch ganz mit Wald bewachsenes Thal davon getrennte, nur ¾ Stunden davon entfernte Köffein, welche die Centralgruppe auf der Südseite beginnt. Der Berg hat zwei Gipfel, die kleine und große Köffein, wovon man den vorderen bewaldeten oder die kleine Köffein vom Kreutze aus erblickt, und hat daher in der Ferne, von der Nordseite aus gesehen, große Aehnlichkeit

mit einem Tannenrücken. Es geht ein besonderer 1806 angelegter Weg auf dieselbe, der aber freilich nur mit Ochsen zu befahren ist, und viele Reisende bedienen sich wirklich bei dem Besuche derselben dieses langsamen Fuhrwerks. Ganz oben führt ein bequemer Fußsteig und steinerne Treppen bis zum höchsten Felsenzacken hinauf. Uebereinander gestürzte Steinmassen ragen hoch über den Fichtenwald empor; die oberste mag wohl 120 — 30′ senkrechte Höhe haben. Eine hölzerne Stiege, auf der man zum höchsten Punkte hinaufsteigt, und eine an eine Felswand angebaute Hütte mit Tisch und Bänken gewähren hinlängliche Bequemlichkeit. Der Berg, 2839′ hoch, ist einer der schönsten des Gebirgs und bietet eine herrliche Aussicht, die für die Mühe des Ersteigens reichlich lohnt. Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Flüsse, Teiche, Wälder und Berge in großer Menge und unterhaltender Mannichfaltigkeit stellen sich hier, scheinbar ganz nahe gerückt, dem entzückten Auge dar; man kann bei heitrem Himmel weit in die Pfalz, nach Böhmen, Sachsen und das obere Franken hineinsehen. Einst war auch dieser Gipfel mit Holz bestanden; im siebenjährigen Kriege aber, wo daselbst ein Posten zur Beobachtung feindlicher Bewegungen aufgestellt war, brach ein Brand aus, der kaum in 8 Tagen gedämpft werden konnte und ihn von Bäumen entblößte; der jüngere Nachwuchs hindert die Aussicht noch lange nicht. Unter den Orten, die man hier erblickt, sind auch die Dörfer Nagel und Reichenbach; von denselben sagte man sonst, der Satan habe Christum auf die Rhön geführt, ihm die Reiche der Welt gezeigt und im Fall er ihn anbeten würde, versprochen, ihm alle diese

Länder zu geben, außer Nagel und Reichenbach; denn diese wären sein Leibgedinge; „die Einwohner jener Dörfer seynd nehmlich von der allergröbsten Art mit, die mir um den Fichtelberg zu finden.“ Außer vielen andern Bergen sieht man hier auch den Armutsberg mit einer der heiligen Dreifaltigkeit geweihten Kapelle, dessen Kuppe aus Basalt, wie mehrere andere Höhen jener Gegend, besteht, und die südlichste Spitze des Fichtelgebirges, den 6 St. entfernten rauhen Kulm. Es ist ein majestätischer ganz frei sich erhebender 2071 hoher Berg, dessen Spitze ein schöner Kegel bildet; der Fuß, eine Meile im Umfang, ist ein sanft aufsteigendes Sandstein, mit Holz bewachsen und mit trefflichen Anlagen geschmückt; die steil sich erhebende Spitze, mit den schönsten Basaltstücken, welche wieder zum Theil lieblich abstehendes Nadel- und Laubholz bekränzt, überdeckt und durch einen Schneckenweg zugänglich, trägt ein hölzernes Häuschen, worin man eine entzückende Aussicht hat. Wie in einem Panorama überschaut man von hier nach allen Seiten und weit hin die freundliche fruchtbare Gegend. Es stand hier einst eine sehr feste, anfänglich dem Landgrafen von Leuchtenberg, dann dem Burggrafen von Nürnberg gehörige Burg, von der ostwärts noch ein Mauerstück übrig ist. In dem zwischen diesem Berge und dem sogenannten schlechten oder kleinen Kulme gelegenen Städtchen Neustadt war vor der Reformation ein Karmeliterkloster, wozu einige aus Palästina zurückgekommene Mönche Veranlassung gaben, welche dem damaligen Burggrafen Johann versicherten, daß der rauhe Kulm ganz dem Berge Karmel ähnlich sey.

In diesem Städtlein haben sich 1693 die Weiber wohl signalirt, dann als sich in dem Markt eine starke Compagnie Husaren mit Gewalt einlogiren und die Bürger übel tractiren wollte, geriethen diese Heldinnen in den Harnisch, ergriffen Heu-, Mist- und Ofengabeln, Stangen, Dröschflegel, und was ihnen unter die Hand kam, und schlugen augenblicklich die Husaren dergestalt zum Städtlein hinaus, daß diese mit ihren flüchtigen Pferden kaum schnelle genug ausreissen konnten, worauf sie die Thore nach ihnen zusperrten." Auf der östlichen Abdachung der Kössein entspringt ein Flüßchen gleichen Namens, das durch das schöne Kösseinthal der Rösla zueilt. Etwa 1000 Schritte davon abwärts ist ein besonders merkwürdiges großes Tafelstück, zur Hälfte auf einem kleineren Granitblocke aufliegend und schräg herüberhängend, bildet es ein großes Dach, das einen freien 16 — 18 Menschen fassenden Raum bedeckt. Neben an dem Felsen, der zur Grundlage dient, ist wieder ein Durchgang, durch welchen man bequem kommen kann. Vornehmlich bewundernswerth ist der obere Felsen, der eine so kühne Lage hat, daß man kaum glauben sollte, daß er sich halten könne. Der Berg dient der Umgegend zum Wetterverkündiger; wenn es auf demselben morgens recht hell ist, so daß er lieblich blau erscheint, so ist den ganzen Tag schönes Wetter zu erwarten; decken ihn aber Nebel und Wolken oder verliert er sich in der Luft, so erfolgen Gewitter oder wenigstens Regen.

Ganz nahe an der Luisenburg gegen W. und nördlich von dem vorigen Berge, erheben sich, wie die Ruinen alter Burgthürme, der große und kleine Haber-

stein, aus 2 — 4' dicken Blättern aufgeschichtet, desgleichen auch die Gegend unter decken; und weiter abwärts der von ganz von Holz entblößte steinbestreute Pfeiffersberg, der sich bis zum westlichen Anfang des Bergrückens erstreckt, auf dem die bisher genannten Berge liegen. Er hieß sonst der Konradsberg von einer dem heiligen Konrad geweihten Kapelle, die dort gestanden, aber schon längst eingestürzt ist. 1776 wollte man hier einen Keller graben; kaum war man einige Fuß in den Boden eingedrungen, so entdeckte man den Grund jener Kapelle und fand in demselben ein von Eisen gegossenes Bildniß und 12 Silbermünzen. Das Bild, ungefähr einen Fuß lang, stellte wahrscheinlich den Heiligen vor. Gleich bei dem Platze, wo die Kapelle stand, fließt eine Quelle, der Konradsbrunnen genannt; „darinnen wachsen Goldsteine wie Hühner-Eyer, und sind von aussen schwarzbraun, so man aber solche mit einem Hammer zerschlägt, schauet das helle und klare Gold heraus. Es werden auch in diesem Brunnen Perlen zu gewissen Jahrszeiten, als zu Michaelis, gefunden, das hab ich in der That selbst war befunden," sagt Carnero. Noch im vorigen Jahrhundert wurde dem Brunnen von dem gemeinen Manne Wunderkraft zugeschrieben; nahe dabei stand ein wilder Birnbaum, zu dem man heimlich wallfahrtete. Es waren in demselben nicht nur unzählige Namen eingeschnitten, sondern auch der ganze Stamm und beinahe alle Aeste, von der Wurzel bis zum Gipfel verbohrt und verpflockt. Jetzt ist er abgehauen und an seiner Stelle stehen Linden. In der Nähe ist das Schloß Fahrenbach, einst auch eine

Stadtberg und der Burg noch durch einen unterirdischen Gang mit der Luchsburg verbunden; es wurde wahrscheinlich ebenfalls durch die Stadt Eger zerstört, unter Albrecht II. dem Deutschen Achilles, aber zur Vertheidigung des Passes, der aus der Oberpfalz in die Markgräflichen Lande führte, durch Friedrich Leubel, einen Wunsiedler, wieder aufgebaut; jetzt ist es aber wieder seinem Einsturze nahe.

Südwestlich von der Luisenburg und vom Pfeiffersberge durch ein ziemlich breites Thal und die durch dasselbe nach Regensburg führende Straße geschieden, steigt der hohe Mähre, bei den Landleuten die Mätze genannt, empor, ein schön abgerundeter kegelförmig zugespitzter Berg, ganz bewaldet und dicht mit Nadelholz bewachsen. Daß auf dem Felsgipfel desselben, der gar keine Fläche bietet, einst ebenfalls ein festes Schloß gestanden, ist nicht wahrscheinlich. Auf die hohe Mätze folgen einige niedrigere Kuppen, der Geiersberg, denn die darauf nistenden Raubvögel den Namen gaben, der Hirschberg, aus welchem viele kleine die Rabe vergrößernde Bäche hervorquellen, der Berg zur rothen Fahrt, auf dem ehemals ein reiches Goldbergwerk gewesen sein soll, und der Silberanger, so genannt von einer Silbergrube, die einst auf demselben betrieben worden. Ueber diesen Berg führt ein Fußsteig nach Bayreuth; neben denselben hoch oben gießt der Silberbrunnen sein klares frisches Felsquellendes Wasser in einer hölzernen Röhre hervor, das in die Röslau herabrinnt. Auf seinem Rücken ist seit einigen Jahren ein kleines Wohnhaus errichtet, wo man einige Erfrischun-

gen haben kann. Ueber demselben erhebt sich der hohe Plattenberg. Dieser spitzt sich nicht kegelförmig zu, sondern hat, unten rings herum mit Holz bewachsen, auf seinem Gipfel eine entblößte Fläche oder Platte, die seinen Namen veranlaßte; auf derselben ragt ein ziemlich hoher Granitfels empor. Nun kommt der Todtenkopf, von dem häufig darauf wachsenden Fohren- oder Kienholz auch Kienberg geheißen, und nach diesem die viel wichtigere Furnleiten. Sie besteht aus zwei zusammenhängenden Bergen, wovon der eine die kleine, der andere 2820 hoch, die große Furnleiten genannt wird. Ihren Namen hat sie von dem vielen Furnkraut, das daselbst wächst. Auf dem westlichen Abhang derselben ist ein freier meisten von Waldung entblößter Platz, der in einem Umkreis von 350 Schritten Kraffenförmig abgegraben ist; dieß war die berühmte Zinnfelse Glück auf und Friedrich Karls Glück, deren Zinn an Güte mit dem Englischen wetteiferte. Zinnsand und Graupen kamen zwischen Granit- und Gneisgeschieben vor und die hier entspringende Quelle, welche auch für den Ursprung des Mains gelten kann, lieferte das Wasser zur Wäsche. Das Werk war schon 1507 eingerichtet, blieb nachher liegen, wurde aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder aufgenommen und, wiewohl mit einigen Unterbrechungen bis 1826 fortgesetzt. Auf den Ueberresten des Zechenhauses, das 1805 abbrannte, steht jetzt ein anderes Häuschen, wo der Bergwanderer gutes Bier und besonders treffliche Milch und Butter haben kann. In schneereichen Wintern ist es gewöhnlich ganz eingeschneit und Monate lang unzugänglich, oft

Berge ein flackiges Ansehen giebt. Oben ist er kahl und
fast ganz platt; außer andern liegen gegen W. zwei Gra-

nitmassen, wovon die eine der Dreiadelsfels, die andere der Friedrichsfels zum Andenken des Markgrafen Friedrich, der als Prinz den Berg öfter besuchte, genannt wird, und gegen N. eine dritte höhere, aus übereinander gestürzten Granitblöcken aufgeschichtete, welche der eigentliche Gipfel des Berges ist. Den äussersten Punkt desselben bildet eine Felsenplatte, in welche das Sinnbild des Bergs, ein Ochsenkopf mit Hörnern eingehauen ist. Diese Figur wurde aber erst in neuerer Zeit eingegraben, das ursprüngliche Zeichen ist nicht mehr zu sehen; es waren drei Linien, womit der dreieckige Stein am Rande umgeben war, welche sich vielleicht auf den sogenannten Triglafsdienst der alten Deutschen bezogen, wobei Sonne, Mond und Feuer verehrt wurden. *) Außerdem sind noch die drei Buchstaben J. G. W. R. und auf einem nahe liegenden andern Steine L. H. P. eingehauen. Wahrscheinlich rühren diese Buchstaben von der Anwesenheit des Markgrafen Georg Wilhelm her und bezeichnen etwa: In Georgii Wilhelmi regione, und: Locus Regionis Princeps, weil dieser Theil des Ochsenkopfs damals zum Fürstenthum Bayreuth gehörte und die vorzüglichste Stelle desselben ist. Ungefähr noch 50 Schritte davon neben dem nach Bischofsgrün hinabgehenden Wege ist eine etwa 15′ tiefe Grube, eigentlich der Eingang eines alten Stollens, in welche man, jedoch nicht ohne einige Unbequemlichkeit, hinabsteigen kann; dieß ist das berüchtigte Berg- oder Schneeloch; den letztern Namen hat es von dem

*) Scherber Umsichten auf dem Ochsenkopf.

Schnee, welcher sich oft im Juni und Juli, ja sogar im August noch darinnen findet. Hier sollen die Venetianer oder Wahlen ihre vorzüglichste Werkstätte gehabt und aus einer an der Seite befindlichen Höhle, welche sich tief und in verschiedenen Krümmungen ins Innere hineinzieht, Goldsand hervorgeholt haben. Schon 1595 hat Lorenz von Flotzer aus Nürnberg hier ein Bergwerk anzulegen versucht und 1709 bemühte man sich ebenfalls, die alte verstürzte Goldsandhöhle wieder herzustellen, und noch sieht man die Spuren der Arbeiten; allein diese Versuche blieben unbelohnt. Dennoch holen noch jetzt Abenteurer jenen Sand, in der Hoffnung, Gold daraus schmelzen zu können. Das Gestein der Höhle ist sehr mürber Sandstein mit schwarzen Glimmern und ziemlich schweren Knauern, die vielleicht zinnhaltig sind. Auch sie soll nach der Sage Schätze von Gold, das in Gestalt schimmernder Eiszapfen von der Decke herabhängt, enthalten. Einst habe sich ein Ehepaar von Hohenbogen eine große Menge von jenem Golde geholt, habe aber am Fuß des Berges über dieß Glück seine Freude in Worten geäußert, und auf einmal war der Schatz weg. Die guten Leute haben wohl Gold in der Hand gehabt, das in großer Menge dort schimmert. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts stieg ein Bauer in die Grube hinab und fand vor der innern Oeffnung ein in fremder Sprache geschriebenes Büchlein nebst einer Pistole und einem Paar Handschuhen; in der Höhle hörte er stürzen und pochen, ohne jedoch Licht bemerken zu können. Nach einiger Zeit, da er nichts mehr sah noch hörte, ging er heraus, schoß die Pistole ab, und brachte seinen Fund

[illegible] Wahrscheinlich arbeiteten Italiener in der Höhle. Etwas weiter hinab sieht man unter den Felsstücken, welche den Gipfel ausmachen, auch einen Stein von kugliger Form mit der Jahreszahl 1711 und den Buchstaben [illegible], vielleicht [illegible] unter diesem Stein. Unter jenem Steine soll nämlich der Schlüssel zu den Geheimnissen des Berges verwahrt liegen. Höchst anziehend, ja erhaben ist die Aussicht, die der Berg in die Nähe und Ferne gewährt. Unter Anderm erblickt man gegen SW. eine waldige Anhöhe, die Königsheide genannt, von der die Sage meldet, daß daselbst ein alter König entweder seine Residenz und Begräbnißplatz gehabt oder eine Schlacht gethan habe, welches auch bezeugen die Gebeine, Hirnschalen, alte rostige Degen, Schild, Helm, und andere Kriegsrüstung, so heutzu Tage (1542) noch von denen Bauersvolk hin und wieder auf dem Felde ausgegraben und gefunden worden. Neben einer Quelle soll jener König nebst seinen vornehmsten Helden begraben liegen; er habe sich, ein getreuer Anhänger der alten heidnischen Religion, auf jenen Berg zurückgezogen, sei aber endlich nach tapfrer Gegenwehr sammt seinen Getreuen von den zuwohnenden Christen erschlagen worden. In dem daran liegenden engen Thale der schnellen Steinach, welche seit Jahrhunderten das Holz nach Bayreuth flößt, sind die gewerbsamen Dörfer Kalten- und Warmensteinach, wo das Glasknopf- und Paterlenmachen, eine Fichtelbergische Erfindung, schon weit über drei Jahrhunderte im Gange ist. Knöpfe und Korallen von allerlei Farben werden aus einer glasartigen Masse, wo-

von der hier brechende leicht schmelzbare Urgrünstein, von den Einwohnern Kalmünzer-Knopf- oder Paterlenstein genannt, der vorzüglichste Bestandtheil ist, verfertigt; die kleinen Kugeln werden auch zu Halsgehängen oder Paternostern gebraucht, die daher auch Paternosterlein oder Paterln heißen. Von den hier befindlichen Hütten, die jedoch jetzt gefährliche Nebenbuhler an den Böhmischen Glashütten erhalten haben, verfertigt jede monatlich wenigstens 1,440,000 Knöpfe oder 5,400,000 Korallen, die nach Pohlen, Schlesien, in die Schweitz, ins Oesterreichische, nach Leipzig, Frankfurt, Hamburg und von da nach Afrika und Amerika gehen. Außerdem sind mehrere Waffen- und Eisenhämmer und einige Drahtmühlen hier, welche die feinsten Gattungen Draht liefern. In dieser Gegend wurde bereits 1477 Bergbau getrieben und 1699 wurde ein Fuhrmann von einer etliche Zentner schweren Eisenstufe erschlagen. Gegen das Steinachthal hin, etwas vom Gipfel des Ochsenkopfes entfernt, ist eine Quelle, in der man Goldkörner suchte; dort erheben sich auch einige andere groteske Felsenmassen, unter ihnen eine, die wie eine aus Granitschichten erbaute Mauer emporragt; sie heißt der Gedenkelfels. Ungefähr 4' hoch sind zwei Wappenschilde, die wahrscheinlich das Hohenzollerische Wappen vorstellen, und oben darüber die Zahl 48 eingehauen. Am nordöstlichen Abhange, eine Viertelstunde abwärts, ist die Weißmannsleiten, der mittlere Bezirk des Berges. Hier unter einer schattigen Buche gießt eine Quelle aus einer Granitspalte ihr reichlich fließendes Wasser, das hell, wie der reinste Krystall,

[illegible] in das Thal hinabeilt; sie ist eingefaßt und daneben liegt ein Stein mit einem Wappen: dieß ist der Weißmanns- oder Fürstenbrunnen, die Quelle, woraus der Main entspringt. Einfassung und Wappen rühren von dem Markgrafen Georg Friedrich her. Im Dunkel des Waldes liegen in der Nähe die Weißmannsfelsen, die sich über die ganze nördliche Bergwand hin erstrecken. Sie stehen, an Größe und Gestalt denen der Luisenburg ähnlich, wie die zertrümmerten Mauern und Thürme einer Stadt umher und scheinen jeden Ausgang zu verwehren. In der nördlichen Felsenwand ist eine kleine Grotte, aus welcher eine enge Oeffnung auf einen von hohen und großen kegelförmigen Felsen umgebenen Platz, der dem Hofraum einer zerstörten Ritterburg gleicht, führt. Dieß war nach Scherbers Vermuthung der Aufenthalt eines Stammes altdeutscher Priester, wohin sie sich, nach und nach aus ihren Wohnsitzen zwischen der Donau und dem Main, dann zwischen der Nab und der Saale verdrängt, vor der stets wachsenden Ausbreitung des Christenthums, wie die Priester der alten Sachsen auf den Brocken, zurückzogen und in dem Schutze unzugänglicher Felsenlabyrinthe und dem Schatten dunkler Wälder noch den alten Göttern huldigten. Daher bedeutet der Name jener Steinmassen wohl: Felsen weiser Männer. Wahrscheinlicher jedoch haben sie ihren Namen von dem nahen Weißmannsbrunnen. Ein südwärts vom Abhange zwischen Felsenklüften hingehender Weg leitet zu der eine Viertelstunde weiter abwärts liegenden Nahquelle; das Wasser derselben fließt nur spärsam neben dem Wege hervor und

nimt sogleich den Bergabhang hinunter. Steigt man bei der Mainquelle in das enge und wilde Thal hinab, so kommt man zu einem einzelnen Bauernhofe, dem Karges; dort stand sonst, wie auch noch jetzt die Schlackenhaufen verrathen, der Weißmannshofen, welchen ein Sachse, Weller, 1706 errichtete. Hier wird der junge Main durch seinen ersten Zufluß, das Schimmelbächlein verstärkt; der glänzende Sand in demselben wurde sonst für goldführend gehalten und begierig aufgesucht. An dieser Stelle beginnt auch die berüchtigte Seelohe, eine ½ Stunde lange Thalfläche zwischen der östlichen steilen Bergwand des Ochsenkopfs und der Farnleiten, die ihre Quellen in dasselbe hinabschicken. Die Thäler des Mains und der Fichtelbergischen Waldnab stoßen in ihr zusammen. Lohen sind große Sümpfe mit schwankendem Boden, oben mit einer vegetabilischen Rinde überzogen und unten mit Wasser bis zu einer gefährlichen Tiefe angefüllt, so daß Menschen und Thiere, welche darauf gerathen, leicht einsinken und im Schlamme stecken bleiben; solche Stellen giebt es noch viele auf dem Fichtelgebirge. Die Seelohe bedeckt ein tiefer unfruchtbarer Torfboden; weit herum herrscht Einsamkeit und Todesstille; nur krumme verkrüppelte Fohren und Fichten stehen einsam und trauernd umher. Sie hat ihren Namen von dem einst so berühmten Fichtelsee, der in ihr lag. Er wird beschrieben als unglaublich tief, fischreich und im Sommer wegen des Sumpfes unzugänglich; man glaubte, daß aus dem Becken desselben die oben genannten vier Flüsse, jeder nach einer andern Himmelsgegend,

ausbreiten und nannte ihn daher auch den höchsten See in Deutschland. Jetzt ist es eine unbedeutende sumpfige Stelle auf dem höchsten Punkte der Lohe, ein wenig über der Thaltiefe erhaben, mit Torfmoos überzogen und ungefähr 40' lang und breit. Wenn man die Decke durchstößt, so findet man darunter einen breiartigen Schlamm. Schon vor hundert Jahren traf man keine offene Stelle mehr, doch schwankte und zitterte der Boden beträchtlich und mit einer vier Klafter langen Stange konnte kein Grund gefunden werden. Alte Leute wollten den See damals noch offen gesehen haben und die Tiefe desselben wäre durch zusammengebundene 30 bis 40 Klafter lange Stangen nicht zu ergründen gewesen, wobei man bemerkte, daß sie sich zwischen Steinklüften in die Krümmt hinabsenkte. Vor tausend Jahren vielleicht war dieses Thal, jetzt durch herabgeschwemmte Erde, versunkene Bäume, verfaulte Gewächse nach und nach zum Theil ausgefüllt, tiefer und seine beiden Ausgänge durch herabgerollte Felsstücke verschlossen, so daß sich das Gebirgswasser in demselben sammeln und einen tiefen See bilden mußte, aus welchem die Nahe und der Main allerdings ihren Ursprung nehmen konnten. Dieser mag endlich gegen Südosten und Nordwesten seine Dämme durchbrochen und einen Sumpf zurückgelassen haben, der sein übriges Wasser noch durch einen in der Folge hinangetriebenen Graben zum Hohofen zur Gottesgabe liefern mußte, durch die abgesetzten Wurzelschichten des Torfmooses erst in eine Lohe und endlich in festes Land sich verwandelte. Keine Gegend ist von Bergbaulustigen so häufig durchsucht worden, als die Seelohe, und

es giebt fast kein Metall, dessen man sich hier nicht zu bemächtigen gehofft hätte. An Zinn und Eisen war wirklich ein Vorrath vorhanden: schon 1421 befand sich hier ein Zinnbergwerk, welches über hundert Jahre im Gange war; an der Seite des Fichtelsees war eine ergiebige Eisenglimmerzeche; unweit des Weißmannsweihers findet sich ein Lager von aufgelöstem Granit, der in großem Rufe steht, in der Nähe und Ferne gesucht, verfahren und auf dem Rücken weggetragen wird. Gegen Norden, eine Stunde vom Gipfel des Berges, liegt das Dorf Bischofsgrün, welches bereits zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Pfarrkirche hatte; die dortigen Pechsiedereien liefern das beste Pech. Daselbst ist eine Glashütte, welche schon über achthundert Jahre steht. Die Glasmalerei wurde hier zu eben derselben Zeit getrieben, als in Nürnberg, wo im fünfzehnten Jahrhundert Hirschvogel mit dieser Kunst Aufsehen erregte. Fensterscheiben, Trinkgläser und andere Gefäße, wurden, mit allerlei unterhaltenden Gemälden, Wappen und Reimen geschmückt, in entfernte Gegenden versendet. Ein Fichtelbergisches Willkommglas war eine Zierde selbst auf fürstlichen Tafeln. Vorzüglich geschätzt waren Trinkgläser, bemalt mit dem Sinnbilde des Fichtelbergs, der personifizirt folgende Reime sagte:

Mich hat schon mancher kluge Kopf bestiegen und besehen,
Doch weil das Glück ihm nicht gewollt, ist es unfonst geschehen.

Von Gold und Silber ganz durchflochten
Ist mein edles Eingeweid;
Adams graues Alter reichet
Nicht an meine Frühlingszeit.

Auch Begebenheiten des alltäglichen Lebens, die sich auf dem Gebirge zutrugen, wurden gerne durch Gemälde im Andenken erhalten, z. B. wie einst ein Ochse aus dem Kampf mit einem Wolfe zwar verwundet, doch siegreich zurückkehrt; wie sich ein Bär geberdet, der beim Fischen im Main sein unvorsichtiges Junges todtschlägt und es nicht wieder zum Leben bringen kann; wie einst Jemand, der nebst andern als Zigeuner verkleidet, ein Mitglied einer den Ochsenkopf besteigenden Gesellschaft foppen wollte, von einem großen aus einer Höhle, vor der sie ein Feuer gemacht, hervorstürzenden Bären über den Haufen geworfen wird; eine Fensterscheibe, lange in der Rentrathswohnung zu Wunsiedel zu sehen, mit dem Reimen:

Der Pastor Baumann fürchtet zwar
Der Zigeuner schwarze Schaar;
Doch Kantor Jahn, der gerne neckt,
Ward vom Bär dafür erschreckt.
1680.

Jetzt verfertigt die Hütte nur noch grünes Medicinglas und Bouteillen. Auf dem Ochsenkopfe befindet sich, wie die Sage geht, auch eine Geisterkirche; sie ist in dem höchsten der Kirche von Bischofgrün gerade gegenüber stehenden Felsen, auf dessen Nordseite ein 14′ langer und 1½′ breiter senkrechter Riß die Thüre bildet, und enthält unendliche Schätze an edlen Metallen und Steinen. Wenn in jenem Dorfe zur Kirche geläutet wird, so fängt auch

die Felsenkirche an; die Spalte erweitert sich und man kann hineingehen. Nach einer andern Ueberlieferung öffnet sie sich nur am Johannis- oder am goldenen Sonntage vor Sonnenaufgang, oder wenn der Pfarrer in Bischofsgrün das Evangelium zu verlesen beginnt, und bleibt so lange offen, als dies dauert. Während dieser Zeit kann man sie besuchen und von den Schätzen so viel einnehmen, als man will, muß aber eilen, noch vor dem Schlusse das Evangelium wieder herauszusagen; denn dann schließt sich die Oeffnung mit großem Krachen wieder. Auch kann die Kirche mit einem besondern Schlüssel, mit einer Blume, die am Johannistage aus einem Felsen hervorwächst, geöffnet werden; wer nun so glücklich ist, die rechte Blume zu erlangen, der vermag, damit den Felsen berührend, das Thor aufzuschließen. Mehrere Einwohner Bischofsgrüns waren in dieser Kirche. Einmal habe er, erzählt man, an einem goldenen Sonntage gearbeitet; der Aschenbrenner sei nun, um die Asche zu ernten, in den Wald hinaufgeeilet, und da man unterdessen unten im Dorfe zusammengeläutet, so habe er in seiner Felsenwand eine Oeffnung erblickt, sei hineingegangen und habe mit Erstaunen einen Altar von gediegenem Golde gesehen; darüber entsetzt, sei er herausgelaufen, um es seinen Kameraden im Dorfe zu sagen, habe aber hinter sich ein furchtbares Krachen vernommen und dann die Oeffnung nicht wieder finden können. Ein Anderer, der einst einige zum Aschenbrennen passende Bäume aufsuchen wollte, sei unversehens in ein Gewölbe gekommen, das einer Kirche ähnlich gewesen, darinnen seien Gold und Silber, wie Edelsteine, Perlen und

Edelsteine, wie Stränge Zwiebeln, herabgehangen; als er aber herausgegangen, um sein Weib herbeizurufen, wäre ihm der Ort sammt den Schätzen vor den Augen wieder verschwunden. Am westlichen Fusse des Dassenkopfs liegt das Bergstädtchen Goldkronach, überall von fruchtbaren Obstgärten und Bergen eingeschlossen. Es ist berühmt wegen des Bergbaues, der in seiner Nähe getrieben wird; unter andern Metallen gewann man auch eine bedeutende Menge Gold, was demselben auch seinen Beinamen gab. Von den dortigen Bergwerken war das älteste und berühmteste die Gold- oder Fürstenzeche, die 1361 bis 1665, also 304 Jahre hindurch, mit wenigen Unterbrechungen bearbeitet wurde und, als der Bau am ergiebigsten war, wöchentlich 1600 Goldgulden Ausbeute lieferte. Aus dem Golde derselben wurden Doppeldukaten geprägt; diese zeigen auf der Vorderseite die Brustbilder des Markgrafen Christian Ernst und seiner zweiten Gemahlinn mit der Umschrift: V. G. G. Christ. Ernst, M. z. B. Sophia Louisa verm. M. z. B. Herz. z. Wirtenb. Baron 1659. und auf der Rückseite eine gebirgige Gegend und darauf einen Berghauer und einen andern Bergknappen, der einen Laufkarren mit Erz in die Schmelzhütte führt; dann in der Luft Phöbus auf einem von zwei Löwen gezogenen Wagen, wie er Gold auf den Berg streut. Die Umschrift ist der bekannte zur Hälfte veränderte Vers:

Paturiunt montes, perfectum nascitur aurum.

Wegen Kriegsunruhen und nicht mehr hinlänglich belohnender Ausbeute ist der Betrieb auf Gold schon längst eingegangen. Jetzt ist man beschäftigt, den Stollen wie-

der hervorstellen, um vor der Hand die Ebene auf Spiegelglanz zu begünnen.

An die Farnleiten schließt sich, wieder in derselben Richtung nach N. mit ihr hinlaufend, ein anderer merkwürdiger Berg, der 2992′ hohe Rußhardt oder Rusfer, auch der Mittelstein genannt. Es ist ein furchtbares Felsenchaos; ungeheure Tafelstücke liegen in wilder Unordnung über einander gestürzt umher. Auf der obersten Höhe ist eine große Höhle, 30 Schritte lang und 3 — 4 breit, in der Mitte durch ein von dem nicht ganz aufliegenden Felsen gelassenes Loch erleuchtet, mit einem engen und niedrigen Eingang, immer jedoch hoch genug, um aufrecht darinn herumgehen zu können. Sie diente sonst den Wilddieben zum Schlupfwinkel, die sie auch jetzt noch nicht selten benutzen sollen; die Landleute wollen oft in ihr klopfen und hämmern hören, was sie den Geistern ruheloser Wahlen zuschreiben. Nicht weit davon steht eine kaum 4′ dicke, aber 30′ hohe und eben so breite Granittafel, die, unten schmäler, in so kühner Stellung auf einem jähen Absturz steht, daß man jeden Augenblick ihren Fall erwarten sollte. Auf der obersten Platte der Kuppe sind 9 schüsselförmige Vertiefungen, wovon die größte die Mitte einnimmt, welche die übrigen im Kreise umgeben. Es ist nicht wahrscheinlich, daß dieß bloß Aushöhlungen des Regenwassers, welches den Granit auflöste, seien, weil einestheils dergleichen Erscheinungen äußerst selten sind, anderntheils ihre große Anzahl auf Einer Stelle und ihre Regelmäßigkeit unerklärbar bleibt; vielleicht diente der Fels der heidnischen Vorwelt zu gottesdienstlichen Verrichtungen, und daher scheint

Scherers Vermuthung, daß hier bei den Quellen grosser Flüsse die Flußgöttinn der Deutschen, Rodca oder Nuffa, woran der Name Nuffar erinnert, verehret worden sei, nicht ungegründet zu seyn. Außer jener grossen Höhle giebt es noch mehrere kleinere.

Ganz nahe liegt nun der

Schneeberg,

mit der vorigen Höhe zusammenhängend und vom Wannsattel 3 St. entfernt. Dieß ist der größte Berg des ganzen Gebirgs, dessen Höhe auch die des Ochsenkopfs übertrifft; denn er ist 3221′ P. Fuß über der Meeresfläche erhaben. Seinen Namen hat er daher, weil er in früheren Zeiten, wo er noch dichter und auch auf dem Gipfel bewaldet gewesen, das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt war. Die unterste Gegend des Berges hat viele sumpfige Stellen mit kleinem Gehölz und Buschwerk; der schwarze Boden, mit einigen schönen Grasplätzen, aber auch von herabgefallenen Granitblöcken gröberer Art bedeckt, enthält Torf. Die mittlere Gegend bietet angenehme Weiden voll heilsamer Kräuter mit untermischten Nadelbäumen; an den herabgerollten Felsstücken klettern die Kühe, wie auf Schweitzer Bergen, herum. Die oberste Region besteht bloß aus Wald, hohem Schwarz- und Preißelbeergesträuch und aus unordentlich unter einander geworfenen Steinblöcken; der höchste Bezirk derselben ist eine kahle Fläche, etwa eine halbe Stunde im Umfange, von jungem Nadelholze umgeben. Ueberall bedeckt den Boden ein Geschütte von fast regelmäßigen rhomboidalischen Granittafeln oder säulenförmigen Stücken, zwischen welchen verkrüppelte Fichtenbüsche und Heidelbeeren hervor-

wachsen; Felsstücke von 3 — 6′ lang und breit. Auch diese Fläche war sonst mit wiewohl krüppelhaftem Holze bewachsen; allein ein vor etwa hundert Jahren entstandener Brand entblößte sie und einen Theil der westlichen Seite. Den Gipfel bilden vier einzelne Felsenkuppen, aus großen Granittafeln aufgeschichtet; die vorderste, aus 14 horizontalen Lagen bestehend und etwa 30′ hoch, macht eine 40 Schritt lange und 4 — 5 Schritt breite, von S. nach N. hingestreckte Felsenmauer, welche sich dergestalt nach W. neigt, daß man fürchtet, die hier oft sehr heftigen Windstöße möchten sie umwerfen. Man kann sie am südlichen Ende auf natürlichen Staffeln ziemlich bequem besteigen. Neben ihr stand sonst ein Wartthurm, welchen die Stadt Weißenstadt auf Befehl der Markgrafen Casimir und Georg 1520 zur Beobachtung der Umgegend, in der sich die Unruhen des Bauernkrieges zu zeigen anfiengen, anlegen ließ. Besonders hielt man im Jahre 1525 Wache und Lärmfeuer, die hier weit umher sichtbar, Zeichen von herannahender Gefahr gaben; aus den runden schüsselförmigen Höhlungen, die man sonst auf einigen Felsen bemerkte, sollen die Wächter ihre Suppe gegessen haben. Der Thurm ist längst eingestürzt — nur in dem geringen daliegenden Schutte findet man noch eine Spur davon. Rings herum liegen Tafelstücke von 2 — 4′ Dicke, 4 — 6′ Länge und 2 — 5′ Breite, welche herabgestürzt sein mögen, darunter eine vielseitige Säule 25′ lang und 3′ dick. Dieser Theil des Gipfels heißt bei den Landleuten das Backöflein, weil im dreißigjährigen Kriege viele Bewohner der unten liegenden Ortschaften vor der Raub- und Mordsucht des

rohen Kriegsvolks hieher geflüchtet, in der Nähe jener Felsen ihr Brod backen. Auf dem Rücken desselben loderte in der Nacht des 18. Okt. 1816, so wie auf mehreren andern niedrigeren Höhen des Gebirgs, ein großes Feuer, welches eine Gesellschaft begeisterter Freunde des Deutschen Vaterlandes, unter ihnen Karl Sand, zur Feier des 18. Oktob., des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig 1813, dort anzündete und unterhielt. Die Aussicht, welche jene Felsenmauer gewähret, ist herrlich, einzig! Hier zeigt sich deutlich die ganze Lage des Gebirgs, hier sieht man weit nach Franken, nach der Pfalz, nach Böhmen, Sachsen hinein und im entferntesten Hintergrunde steigen die Häupter des Thüringer Waldes, der Inselsberg und Schneekopf, empor. In der Gegend ist eine Felsenhöhle, welche die Sternseherinn heißt; hier wohnte, wie die Volkssage berichtet, ein übermenschliches weibliches Wesen, eine weissagende Sybille; sie habe sich nur selten sehen lassen, und wenn solches geschah, so wäre es ein Zeichen bevorstehender wichtiger Veränderungen gewesen, und was sie sprach, war kurz, abgebrochen, bedenklich.

Mit dem Schneeberg hängt der Rudolphstein zusammen, ein vorspringender Bergrücken, der sich gegen Osten hin erstreckt. An der obern an starkem Holz etwas entblößten Strecke erheben sich viele höchst merkwürdige Felsenmassen, aus vielen einzelnen 2 — 3′ dicken Granitschichten, deren man an der höchsten über 50 zählt, aufgethürmt und über 100′ hoch; einige, Thürmen ähnlich, ragen einzeln und abgesondert empor; andere, zusammenhängende Mauern bildend, schließen mit wenigen

Unterbrechungen einen bedeutenden Raum ein. Wild nimmt sie von der Luisenburg aus zwar schon mit bloßem Auge wahr, durch ein Fernglas aber kann man auch ihre Gestalt deutlich erkennen. Die günstige Lage dieser Felsen benutzte man zur Erbauung eines Schlosses; man verband die zehn vorzüglichsten durch Mauern, errichtete auf den Spitzen Wartthürme und erhielt so eine große Burg mit weitem Hofraum, welche zu den festesten und berühmtesten des ganzen Gebirgs gehörte. – Nach ihrem angeblichen Erbauer, Rudolph, Pfalzgrafen im Nordgau, der sie schon 857 angelegt haben soll, wurde sie Rudolphstein oder Rollenstein genannt, welchen Namen dann auch der Berg selbst annahm. In späterer Zeit waren Besitzer derselben die Grafen von Hirschberg, diese verkauften sie nebst den dazu gehörigen Ortschaften 1346 an das Kloster Waldsassen, und dessen Abt Kriebel, „so ein verthulicher Herr gewesen", schon nach anderthalb Jahren an die Burggrafen Johann und Albrecht, von denen die Hirschberger, schon von dem Kloster zu Pflegern ernannt, mit der Burg und den Gütern zu Weißenkirchen (jetzt Weißenstadt) belehnt wurden. Die Nachkommen derselben trieben jedoch Räuberei und auf dem Rudolphstein wurde den übrigen Raubschlössern das Zeichen zur Versammlung oder zum Angriff gegeben. Vorzüglich wurde die Strasse, welche, aus Böhmen und Franken führend, neben dem Schloßberg vorbeigeht, unsicher gemacht. Dieß bewog den Rath von Eger, auch diese Burg zu zerstören. Man konnte sie aber nicht anders bezwingen, als dadurch, daß man eine Menge Holz und Reisig um sie aufgehäuft, anzündete und sie auf

solche Weise anführmute. Die Zeit, wann dies geschah, ist ungewiß; vielleicht war es das Jahr 1412. Das Schloß wurd nicht wieder aufgebaut; nur von den Thürmen und Mauern, welche die Felsen verhinden, sieht man noch Spuren. 1703 im sogenannten Baierischen, aber eigentlich Spanischen Erbfolgekriege, an welcher der Markgraf Georg Wilhelm gegen Frankreich und dessen Verbündete Theil nahm, wurden auf der höchsten Stelle des Schlosses, nachdem man das alte Gemäuer vollends hinabgestürzt, ein hölzerne Brustwehr und Lärmstangen errichtet, eine Wache dahin gesetzt und Lärmfeuer angeordnet. Einst baute man vor dem Schlosse etwas Getraide, und Gras und Wasser bot der Berg in hinreichender Menge, was ihn also um so geeigneter für einen festen Platz machte.

Ein breites, von der Eger, die in der Nähe entspringt, durchflossenes Thal trennt die Mittelgruppe von der nördlichen oder Waldsteiner Bergkette, die, ein schmaler zusammenhängender Gebirgskamm mit einzelnen mehr oder weniger kegelförmig zugerundeten Gipfeln, sich in fast gerader Linie nach ONO. zieht, an ihrem Ende aber in niedrige Höhen gegen SO. herabsteigend, durch die Fläche des Egerlandes begränzt wird. Auf diesem Gebirgszuge ist die höchste Kuppe der Waldstein, dem Rudolphstein gerade gegenübergelegen, und von der Luisenburg aus als auf ihn folgend in dem scheinbaren Halbkreis sehr deutlich sichtbar und von Wunsiedel 4 St. entfernt. Er ist 2606′ hoch. Der Gipfel ist ein großes Felsenlabyrinth, aus welchem prächtige aus 1—5′ dicken Lagen zusammengesetzte Massen emporragen; sie

Felsen zusammen, eine 60 — 70′ hohe von NO. nach SW. sich hinziehende über 450 Schritte lange und bedeutend breite Wand; große Trümmer haben sich von ihr losgerissen, andere hängen noch in schräger fast schwebender Lage hoch oben und drohen herabzustürzen; wie fast überall, sind auch hier die Klüfte der Schichten abgerundet. Auf der südwestlichen Hälfte dieser Felsen war eine Feste gegründet, die, um sie unzugänglich zu machen, nur wenige künstliche Mauern nöthig hatte; sie hieß der Waldstein oder auch das rothe Schloß. Von ihr sind unter den Hohenbergischen Schlössern noch die meisten Ueberreste vorhanden. Das Hauptthor ist jetzt verfallen; im äußern Burghof war der Eingang in das Pfründgebäude, eine kleine 4′ über dem Boden erhabene Pforte, zu der man sonst durch eine herabgelassene Treppe gelangte; jetzt vertritt Schutt deren Stelle. Durch sie kommt man in eine verfallene Halle und über einige Stufen auf einen ebenen Platz, dessen eine Seite, durch die noch 50′ hohe Mauer geschützt ist; auf der andern Seite sieht man die Ueberreste eines neben angebauten Thurms, der wahrscheinlich das Burgverließ enthielt. Von hier steigt man auf einen höher liegenden Felsen, die Grundlage eines Thurms, welcher den Eingang deckte; auch von ihm ist noch einiges Mauerwerk übrig. In dem durch Felsen und Mauern eingeschlossenen Burghof ist eine runde Steintafel, einem Tische ähnlich, auf einem dünnen Fuße ruhend; dieß ist der Spieltisch der Geister und Kobolde, die hieher gebannt sind; sie spielen mit eisernen Karten und davon rühren die Vertiefungen her, die man auf dem Steine bemerkt. An dem

östlichen Ende der Wand thürmen sich Gebirgsart auf Schichten und bilden so eine Felsenspitze, die hoch über alle emporragt. Auf einer hölzernen Treppe ersteigt man den untersten Absatz des Felsen, auf einer zweiten einen noch höhern, mit einigen Fichten bewachsen und durch ein schwaches Geländer etwas geschützt; von hier aus klettert man auf schmalen in den Stein gehauenen Stufen, die sich dicht an dem durch einiges Gebüsch verrätherisch verdeckten Abgrunde um den Felsen herumwinden, auf eine dritte schöne Abstufung und von da vermittelst einer Stiege endlich auf die Spitze. Das Felsstück, welches dieselbe bildet, von der Natur etwas vertieft und daher auch die Schüssel genannt, fasst sechs Personen und ist mit einem zu trigonometrischen Messungen erbauten hölzernen Gerüste versehen. Man steht hier auf einer Schwindel erregenden Höhe, die über 150° beträgt. Für den kleinen Schauder lohnt aber aufs reichlichste die herrlichste Aussicht, wohl die schönste auf dem ganzen Gebirge; man kann sich an ihr in heitern Tagen Stunden lang ergötzen. Auch auf diesem Felsen stand einst eine Lärmstange mit Anstalten zu einem Lärmfeuer; und vor mehreren Jahren stürzte sich ein Mädchen hinab, das von ihrem Liebhaber betrogen worden. Am Fuße des Felsen stehen noch einige Mauern; es sind die Reste der ehemaligen Schloßkapelle. Die Feste gehörte den Herren von Sparneck, einst berühmten und mächtigen Rittern, deren weitläufige Besitzungen, unter andern ihr Stammschloß und den Flecken, wornach sie sich benannten, größtentheils auf der Nordseite des Berges gelegen, man von hieraus ganz übersehen konnte.

1431 wurde sie von den Hussiten in Brand gesteckt, aber wieder aufgebaut. Auch dieß Burg war der Sitz von Stegreifrittern; sie machten nebst ihren Nachbarn die Gegend so unsicher, daß ein gegen W., unterhalb zwischen diesem Berge und dem Rudolphstein gelegener, von beiden Schlössern etwa eine kleine Stunde entfernter Wald, durch welchen die aus Böhmen nach Nürnberg führende Strasse läuft, heutzutage noch die Hölle heißt. Einst hatte man zwei Nürnberger Kaufleute gefangen und lange hier festgehalten, um ein starkes Lösegeld zu erzwingen; diese fanden während eines Gelages Gelegenheit, zu entwischen. Man gewahrte es indeß bald, und schickte Reiter nach; schon waren ihnen diese auf dem Fuße, da versteckten sie sich, fast im Angesicht ihrer Verfolger, unter einer kleinen Brücke bei dem Dorfe Mechlenreuth, und jene sprengten, ohne sie zu bemerken, hinüber, und so entkamen sie glücklich nach ihrer Vaterstadt. Sie gaben nun dem Schwäbischen Bunde, dessen Truppen sich gerade damals, mit der Zerstörung der Raubschlösser beschäftigt, in der Gegend von Nürnberg befanden, Nachricht, wie man der Burg am besten beikommen könne und darauf wurde sie 1525 durch Ueberfall genommen und geschleift. Den Besitzern gelang es, nach einem andern Schlosse, dem Epprechtstein, zu flüchten. Das Schloß blieb nun in seinen Trümmern liegen; nur den vordersten Thurm brachte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wieder unter Dach zur Wohnung für die Wächter, die hier zur Aufsicht und Besorgung eines Lärmfeuers aufgestellt wurden; die dazu gehörigen Güter kamen durch Kauf an die Markgrafen von Bran-

denburg. Auch auf diesem Schlosse sollen Schätze vergraben seyn; man kann sie am Johannistage um 12 Uhr Mittags heben. Einige hundert Schritte westlich vom Waldstein ist ein länglichdiereckiges hohes steinernes Häuschen, der Bärenfang, dessen rothes Ziegeldach man schon auf der Burg aus dem Gebüsche hervorschimmern sieht. Es hat keine Fenster, dagegen auf der Seite ein niedriges Loch, neben welchem ein steinerner Trog steht, und an den Pfosten der beiden Eingänge sind Rinnen für Fallthüren eingehauen. Noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fingen sich hier nicht selten Bären. Die Jäger stiegen auf die Mauern, zwangen die eingeschlossenen Thiere durch hinabgeworfene Feuerbrände, durch jenes Loch hinauszukriechen, wodurch sie in eine Schlinge geriethen und nun entweder lebendig gefangen oder getödtet werden konnten; jener Trog enthielt den Köder. Vor etwa 36 Jahren glaubte man wieder Spuren von Bären zu finden, und erneuerte daher das Gebäude; doch fieng man nur zwei Kapuziner. Diese waren über den Berg gewandert, und hatten in dem Häuschen, die Bestimmung desselben nicht kennend, gegen Regen Schutz gesucht; kaum jedoch waren sie eingetreten, als sie von den mit grossem Geprassel herabstürzenden Fallthüren eingeschlossen wurden. Eine halbe Stunde davon auf der Nordseite des Bergs hat die Saale ihren Ursprung aus zwei Quellen; neben der untern größern, die sonst unter einer jetzt umgestürzten Buche hervorkam, war ein Bergwerk, das Geld geliefert haben soll; später gewann man daselbst eine gelbe Farbe. In ganz neuer Zeit hat ein eifriger und gläubiger Liebhaber des Berg-

baues Versuche gemacht, den alten Stollen wieder zu eröffnen und Gold oder ein anderes Metall zu gewinnen; doch waren Kosten und Mühe verloren, und dabei wurde jene schöne Buche, die mit unzähligen in die Rinde geschnittenen Namen und Jahrszahlen bedeckt war, umgeworfen. Am Fuße des Bergs, nordwestlich von seinem Gipfel, gegen das Dorf Heinersreuth hin, war der ehemalige Saugarten, in welchem sonst viele wilde Schweine gehegt wurden; jetzt ist er in Felder verwandelt. Etwa ¾ Stunden gegen Westen bei dem Flecken Zell sieht man den merkwürdigen Heideberg, einen kahlen von SW. nach NO. hinziehenden Hügel mit polarisierendem Serpentinfelsen, Chloritschiefer und besonders kalkigem Hornblendegestein in der Mitte und auf der höchsten Höhe, welches die Magnetnadel, von NO. oder SW. her genähert, schon in einer Entfernung von 20' beunruhigt und den Nordpool in größerer Nähe gegen NW. zieht und in dieser Richtung festhält. Nordwestlich vom Waldstein und auf demselben sichtbar, erhebt sich der höchste Berg der Nordwestseite des Fichtelgebirgs, der etwa 5 Stunden davon entlegene Döbraberg. Schon in weiter Entfernung zeigt er sich, ist schön gewölbt und zugerundet, 2441' hoch und mit Wald bewachsen, der aber auf dem Gipfel durchgehauen ist, so daß man eine zur Landesvermessung errichtete Pyramide von verschiedenen Punkten aus sehen kann. Der Gipfel bietet eine weite belohnende Aussicht. Die nächste Höhe, die sich mit dem Waldstein verbunden, etwas über den Bergrücken erhebt, der kleine Waldstein, ist eine Wüstenei, voll von Sümpfen, Klippen, hohen

Haidegrase, dichtem Beergesträuche und undurchdringlichem Buschwerk; auf einer etwas freieren Stelle ist ein ergiebiger Steinbruch.

Merkwürdiger ist der auf ihn folgende Epprechtstein, ein schöner konischer sanft gewölbter Berg, 2448' hoch, und auf seinem Gipfel mit einer bewundernswerthen Felsenwand geschmückt. Sie gleicht vollkommen einer künstlich aufgeführten Mauer, in einer Länge von 250 Schritten und 50 — 60' hoch von SO. nach NW. hingestreckt, und besteht aus schönen Granitschichten, deren man an einer Stelle 15, an einer andern 35 zählt, die öfter 35' lang, mitten meistens 3' dick, in beinahe ganz horizontaler Richtung auf einander liegen. Am äußersten Ende derselben ist eine Höhle, gebildet durch ein flaches Tafelstück, welches fast horizontal auf der einen Seite auf großen Granitblöcken ruht, auf der andern frei herabhängend, die Höhle gänzlich deckt; man nennt sie die kalte Küche. Auf der schmalen Stirne dieser Felsen liegen die Ruinen des alten Schlosses Epprechtstein. Das noch übrige Gemäuer des Hauptgebäudes ist ein Viereck mit einem kleinen Fenster und zwei Eingängen; von der Einfassung des Hofraums sind nur noch wenige Spuren vorhanden. Man hat auch hier eine herrliche Aussicht, weßhalb denn der Berg, auf den auch ein guter 1895 zur Bequemlichkeit des königl. Paares von Preußen angelegter Weg führet, häufig bestiegen wird. Das Schloß, das dem darunter liegenden bedeutenden Flecken Kirchenlamitz seine Entstehung gab, anfangs wahrscheinlich zum Reiche gehörig, dann verschiedenen ritterlichen Geschlechtern zu Lehen gegeben, kam zuletzt

auch in den Besitz der Markgrafen von Brandenburg und ward im Albertinischen Kriege durch Heinrich von Plauen, Burggrafen von Meißen zerstört, und von der einen Mauer stürzte dann noch im Winter 1787 der größte Theil mit fürchterlichem Krachen über die Felsenwand hinab. In dem verfallenen Keller soll auch hier ein großer Schatz verborgen liegen.

Weiter gegen NO. liegt der kleine Kornberg, an dem, bei dem Dorfe Niederlamitz, viel trefflicher weißer Thon, den man weit verführt und, außer dem Töpfergeschirr zu Schmelztiegeln verarbeitet, gegraben wird. Durch ein wildes rauhes Thal davongeschieden erhebt sich der 2518′ hohe große Kornberg. Er erscheint in der Ferne als ein einzelner wohlgerundeter Berg, ist aber von einer Reihe niedrigrer Hügel umlagert, die mit ihm ein Ganzes bilden. Auf einem derselben, dem Schloßberg, war eine Burg, der Hirschen- oder Langenstein, wovon noch einiges Mauerwerk vorhanden; letztern Namen führt auch ein unterhalb der Ruinen liegendes Felsstück, welches 34 — 36′ lang, aber nur 3 — 4′ dick ist. Sie lag auf dem Rücken einer fürchterlich hohen steilen fast senkrecht emporsteigenden Felsenmasse, die der Hirschensprung heißt, weil sich von ihr einst ein gejagter Hirsch hinabstürzte. Auf dem höchsten Gipfel, dem eigentlichen Kornberg, gestattet ein hölzerner Thurm eine treffliche Aussicht. Die hohe Gegend um den Berg ist rauh und wenig zum Feldbau geeignet; darum heißt es von drei am höchsten liegenden Dörfern:

„Heidelheim, Spielberg und Steinfeldwagn,
Essen das Korn im Winter, den Sommer haben's Ruh."

Aus der Beschaffenheit der Luft auf der höchsten Bergkuppe schließen die Bewohner hier ebenfalls auf das Wetter, indem sie das Sprüchlein haben:

„Hat der Epprechtstein eine Kappen und der Kornberg eine Hauben,
So darf man an Regen glauben."

Weiterhin folgt der Selber Wald, 2 Stunden lang und 1 St. breit; dann der Hengstberg mit drei Gipfeln, und ihm südlich gegenüber der Heiligen- oder Steinberg, die östlichste ganz steil zu einer ansehnlichen Anhöhe sich erhebende Kuppe eines schmalen Kamms, der am nördlichen Abhang steil in das Egerthal abfällt, mit dem südlichen Fuße sich in die Ebene verliert. Der Grund desselben ist Granit, den Rücken decken Basaltstücken. Auf einem im Walde versteckten Felsenkegel an jenem Berge, südlich von der Eger, liegen die Ruinen der Burg Neuhaus. Von dem Hauptgebäude sind noch die Grund- und auf der einen Seite auch die Seitenmauern übrig, umgeben von einem in die Felsen gehauenen Graben, wodurch eine Wand von gedrängt liegenden 15 — 20′ langen und fünfseitigen Basaltsäulen, die sich gegen den Gipfel an einander neigen, entblößt wurde. Der Basalt enthält mehrere Zoll große Nester von Olivin und bisweilen auch kleine Partien von Augit. Durch den Basalt und Granit hindurch war ein tiefer Brunnen getrieben, dessen Oeffnung man innerhalb der

Ruinen findet; jetzt ist er jedoch verfallen. Nach der Erzählung der Landleute lassen sich bisweilen Geister sehen, welche die Menschen einladen, die in den verschütteten Kellern liegenden Schätze und Weinfässer aufzusuchen, sie dann aber durch allerlei Spuck wieder davon abschrecken. An einem Felsen am Fuße des Berges gegen die Eger sieht man den Eingang zu einer Höhle, welche wahrscheinlich der Anfang eines Stollens, wodurch man den für erzreich gehaltenen Steinberg aufzuschließen gedachte, oder der geheime Ausgang der Burg war. Diese dem adeligen Geschlechte der Förster von Selb gehörig, wurde, da ihre Bewohner mancherlei Gewaltthaten verübten, 1412 von der Stadt Eger zerstört und dann den Förstern um 4000 fl. abgekauft. Ein kleines am südlichen Abhange des Schloßberges gelegenes Dörfchen führt noch den Namen Neuhaus. Etwa eine halbe Stunde davon gegen Osten, wo die Eger aus ihrem engen felsigen Thale hervorkommt, erhebt sich, den Eingang in dasselbe beherrschend, auf einer dem Egerflusse südlich gelegenen Felsenhöhe das Schloß Hohenberg; es gewährt, weit umher sichtbar, einen schönen malerischen Anblick und eine herrliche Aussicht auf die umliegenden Berge, besonders aber, auf das fruchtbare tief unten gelegene Egerthal; daher fehlt es nicht an Besuchen von den Gästen des nur 2 St. entfernten Franzensbades. Sonst hieß es Hohenmarkheim und war eine der ältesten Besitzungen der Markgrafen von Brandenburg in diesen Gegenden; schon 1385 kommt es bei der Ländertheilung als ein oberländisches Amt vor. Es diente als Gränzfeste gegen Böhmen; jetzt ist das Geschütz hinweg-

geschafft und die Befestigungen sind größtentheils eingegangen; in dem ehemaligen Kommandantenhaus wohnt nun der Revierförster der Gegend. Vor dem Schlosse liegt ein Marktflecken gleichen Namens, der unter der markgräflichen Regierung kaiserliche Freiung hatte; in einer kleinen Entfernung von den ersten Häusern standen sonst die Geleitsäulen. Wer zufällig oder im Zweikampf einen Todtschlag begangen, oder wegen Schulden Gefängniß zu befürchten hatte, war im Umkreise jener Säulen sicher und konnte hier ruhig den Ausgang seiner Sache erwarten. Nordöstlich von Hohenberg und wieder auf der linken Seite der Eger zieht sich der Liebensteiner Wald hin, welcher am Ufer dieses Flusses endigend, die nördliche Bergkette schließt.

Auf der andern Seite der Luisenburg, südöstlich davon und auf dem Burgstein sichtbar, liegt der etwa 2 St. entfernte Steinwald, womit die südliche oder Weißensteiner Bergkette beginnt. Er ist von der Rösslein durch ein breites von dem Flüßchen gleichen Namens, welches östlich in die Rösla und dadurch in die Eger, und den Bach von Dechantsees, welcher westlich in die Rabe fällt, durchfloßenes Thal getrennt, ein ansehnlicher 2354' hoher bewaldeter Berg von schöner Wölbung, und auf der nördlichen Abdachung mit vielen einzelnen Häusern, die zusammen die sogenannte Einöde ausmachen, besetzt. Den Gipfel desselben schmücken die schönen Ruinen des Schlosses Weißenstein, das ebenfalls auf Granitfelsen gegründet war, wovon besonders eine Kuppe, die noch ein kleines Gemäuer, den ehemaligen Wartthurm trägt, hoch emporsteigt, mit Stiegen

und Geländer versehen ist, und besonders nach der ehemaligen Pfalz eine herrliche Aussicht gewähret; auf einer Stelle des Schloßplatzes kann man bis zur Regensburger Brücke sehen. Es gehört nebst dem trefflichen dasselbe umgebenden Wald den Herren von Rothhaft, die sich noch davon benennen, und wurde wahrscheinlich im Hussitenkriege zerstört.

Gegen Osten zieht sich von SW. nach NO. über eine Meile lang und breit der große Reichsforst hinab. Das Grundgebirge desselben ist Gneis, auf welchem eine Menge Basaltstücke zerstreut umherliegen. Mitten in dem Walde war eine bedeutende Glashütte, auf welcher schönes Tafelglas verfertigt wurde; seit einem Jahre aber ist sie eingegangen. Weiter hinab, eine halbe Stunde davon entfernt, ist auf der sogenannten Klausen das Alaunwerk: Treue Freundschaft. Dieses benützt ein sehr merkwürdiges Braunkohlenflötz, das durch eine Art von Tagbruch abgebaut wird. Unter der Dammerde trifft man zuerst eine 1 — 1½ Lachter mächtige Thonschicht, vielleicht von verwitterten Basaltkugeln, die in ihr liegen, veranlaßt; dann 2 — 2½ Lachter mächtige Lagen von weißem und braunem Letten, welcher das Flötz bedeckt. Die Mächtigkeit desselben ist unbekannt; doch hat man noch in einer Tiefe von 21 Lachtern Kohlen beim Bohren angetroffen. Es scheint an der Rösln und Kössein fortzustreichen und ist ohne Zweifel auf Gneis aufgesetzt, weil aus diesem das ganze Gebirg besteht. Man kann noch die Lage der Bäume, die Jahre des Holzes, die Wurzeln, Stämme und Zweige unterscheiden, die oft noch ganz unversehrt und mit Rinde umgeben sind.

Man findet Abdrücke von Blättern, die den Buchen- und Ahornblättern gleichen, und breitgedrückte Früchte, an Größe und Form den Kürbiskernen ähnlich. Häufiger indeß sind die Kohlen schon zerfallen und erdig geworden, welches von dem eingesprengten Schwefelkies herrührt.

Ein kleines Bächlein trennt vom Reichsforst den daran stoßenden Kohlwald, wo der Gneis in Glimmerschiefer übergeht. Der höchste Punkt desselben ist der Siebenlindenberg, eine schön abgerundete Höhe, die bedeutend über den Bergrücken emporragt. Unterhalb desselben und zwar auf der Nordseite der Rösla, die den Fuß des Reichsforstes und Kohlwaldes bespühlt, liegt 3 St. von Wunsiedel, der Marktflecken Arzberg. Der sehr nahrhafte Ort, einst Arzburg geheißen, dessen schöne Kirche nebst dem Gottesacker, früher eine Ritterburg, auf einer steilen Felsenhöhe liegt, hat seinen Namen von dem vielen vortrefflichen Eisenstein, den hier und in der Umgegend 40 Gruben, einige mit künstlichen Maschinen zur Bewältigung des Wassers, zu Tage fördern und damit die Hammerwerke weit umher versorgen. Die Vorfahren der Arzberger haben sich bei dem Einfalle der Böhmen 1504 sehr tapfer bewiesen. „Die Bürger hatten all ihr Hab und Guth in die Kirchen getragen, den Kirchhof zugeschlossen und verwahret, stunden mit ihren Weibern auf der Mauer, wehreten sich mit Steinen und Geschütz aufs männlichste, deßgleichen die Weiber mit Pech und heißem Wasser und womit sie konnten. Es war aber ein Fleischhacker oder Metzger unter ihnen mit Namen Nicolaus Unruh, der hatte diesen Namen

nicht vergebens, war ein ernstlicher Mann, und Spottens nicht gewohnt: und nachdem die Böhmen viel unnützes Windes in den Nasen hatten, nichts konnten, denn der guten Leute spotten, schenket ihnen dieser Unruh eine Kugel, traff damit unter andern fürnehmlich den commandirenden Obristen Hauptmann, so ein Graf von Sternberg war, der die Weiber auf den Mauern sehr verspottet hatte. Da nun dieser sammt andern mehr darnieder lagen, hatte der Krieg ein Ende, die Böhmen zogen mit ihren armen Leuten davon, so fielen die von Arzburg aus der Kirchen, eileten ihnen nach und schlugen ihrer noch viel in der Flucht todt." Unterhalb Hohberg, ebenfalls an der Eger, endigt die südliche Bergkette; ihre letzte Höhe ist der St Annaberg mit einer Kirche, eine kleine Stunde südwestlich von der Stadt Eger.

Die Höhen des Fichtelgebirgs schließen sehr viele sehenswerthe Thäler ein, die sich, soweit sie in den Bereich desselben gehören, theils durch ihre Lieblichkeit, theils und vorzüglich durch ihre wildromantischen Schönheiten auszeichnen. Auf dem eigentlichen Gebirge und in dessen Nähe verdienen besonders bemerkt zu werden:

das Thal der Fichtelbergischen Waldnabe, beginnend zwischen dem Ochsenkopf und der Farnleiten an der Seelohe, wodurch es mit dem Mainthale zusammenhängt, anfänglich finster und kaum hundert Schritte breit, dann aber weit und ausgedehnt, und besonders unterhalb Ebnat, wo es sich wieder verengt, und zwischen dem Armansberg und Steinwald vor und hinter dem Dorfe Trevesen, wildschön.

das Thal der Erlenbach, die südlich am Odenwald entspringend, sich anfangs gegen S., dann gegen W. wendet, das merkwürdigste auf dem eigentlichen Spessart, von hohen steilen ganz nahe zusammentretenden Bergen eingeschlossen, finster und so eng, daß kaum der Fußweg Platz hat, voll überraschend schöner Stellen, besonders bei Warmensteinach, wo es einen großen Bergkessel bildet, indem die Häuser weit herum gestreut liegen, und bei Sophienthal, wo das Wilde dem Lieblichen weicht, und Laubholz anfängt, bis es endlich vor dem Mosenhammer geöffnet, durch den Anblick einer höchst lieblichen Gegend überrascht. Damit verbunden

das Thal bei Weidenberg und Remmersdorf, am Fuße des Gebirges sich hinziehend, fruchtbar, reich an Obst, eine herrliche Aussicht gewährend und höchst anmuthig.

das Mainthal, mit der Seeleite zusammenhängend, anfangs eng und wild, weiter hinab aber breiter, und voll wechselnder malerischer Schönheiten, besonders innerhalb der Mainleiten auf dem Weg von der Goldmühle bei Goldkronach bis nach Berneck mit den schönen Ruinen zweier alter Burgen und den hoch überhängenden jeden Augenblick Einsturz drohenden Felsen.

das Thal der von N. her adelleuden und bei jenem Städtchen in den Main mündenden Delsnitz, welche sich brausend über die Steinbrocken, die von dem aus dem Laubgebüsche hervorragenden Felsen herabgesprengt sind, hinwegsalzt, überraschend durch die Abwechslung des Grotesken mit dem Anmuthigen und besonders mahle-

risch bei der Schloßruine Stein, welche, auf einem hohen senkrechten Felsen sich erhebend, besonders unten bei der Mühle gesehen, überaus romantisch sich darstellt.

das damit zusamenhängende Thal des Kornbachs, vorzüglich schön bei dem Schlosse Grünstein, ebenfalls einer hübschen Ruine auf einem ins Thal vorspringenden Hügel.

das Thal der Saale, zuerst bei Förbau, dann von Schwarzenbach bis oberhalb Hof nicht ohne mannichfaltige Schönheiten.

das Thal der von ihr aufgenommenen von S. kommenden Lamitz, welches zwischen dem großen und kleinen Kornberg eng und wüste, dann aber bei Martinlamitz sich öffnend, fortwährend anziehend ist.

das hoch und dicht am höchsten Punkte des Gebirgs, dem Schneeberg, östlich vom Rudolphstein liegende Thal bei Meierhof, mit einem großen Weiher, wo die Gegend an die Schweitz erinnert.

Auf der innern Bergebene zeichnen sich aus:

das Egerthal, vorzüglich oberhalb der Tusmühle bei Röslau, dann von Marktleuthen an bald rauh, bald reitzend und an manchen Stellen Schweitzer Gegenden ähnlich, am wildesten beim Steinberg, wo sich viele große Felsenmassen aufthürmen; unterhalb Neuhaus erweitert es sich und bietet auf Hohberg einen entzückenden Anblick; dann

das Röslathal, eines der reizendsten des ganzen Gebirgs, voll anmuthiger Stellen in seiner ganzen Länge von ungefähr 6 St., mit

dem Thale der Kösstein, schön besonders bei Welsau.

Auf der äußern Vergebene endlich sind sehenswerth:

das Thal des Schlombachs, der bei Stadt Steinach in eine zweite Steinach fällt, mit mehrern Nebenthälern.

das Thal der Waldrodach, vorzüglich bei den Schlössern Ober- und Unterschwarzenstein.

das Rodachthal, die nordwestliche Gränze des Fichtelgebirgs, mit vielen Sägmühlen und Anstalten zum Holzflößen, beide durch ihre Wildheit und die hohen Bergwände, welche sie einschließen, ausgezeichnet. Damit zusammenhängend

die Langenau, ein anmuthiges tiefes Thal mit den Ruinen der Sandburg und Burgstein, welche mit einem neunfachen Graben umgeben gewesen, einem Gesundbrunnen und einer herrlichen Tropfsteinhöhle auf der dem Brunnen links liegenden Höhe.

das Oelsnitzthal, besonders hinter Dürrenweide düster und schauerlich. Endlich

das Selbitzthal, vor andern der ½ St. lange in mehrfachen Krümmungen gegen N. sich hinziehende östlich von Steben gelegene Theil, welcher die Hölle heißt, wo seltsam geschichtete und zersplitterte Wände thurmhoch und so nahe einander gegenüber emporsteigen, daß kaum ein schmaler Pfad an dem Ufer des schäumenden Flusses Raum hat und die Felsenzacken entweder hinter den Bäumen des Waldes sich verbergen, oder ihre Gipfel über hundert Fuß hoch daraus hervorstrecken.

Nördlich von dem Bergrücken, auf welchem sich die Luisenburg erhebt, zieht sich das reizende Röslathal von W. nach O.; oben nahe am Fuße des Gebirgs schimmern mehrere Weiher mit ihren bläulichen Gewässern, wovon besonders der oberste, der ein Hammerwerk treibt, durch seine Größe sich auszeichnet; unten auf der entgegengesetzten Seite begränzt es, von der Luisenburg aus gesehen, scheinbar das schön gelegene in dasselbe sich hineinziehende Wunsiedel. Die Rösla, ein liebliches Flüßchen mit krystallhellem Gewässer, das jedoch beim Schmelzen des Schnees oder plötzlichen Regengüssen oft zum reißenden, das ganze Thal ausfüllenden, nicht selten gefährlichen Strome wird und das auf einem Theile des Gebirgs, der Russet, entspringt, durchschlängelt es, an beiden Ufern reichlich mit Erlen besetzt, in mannichfachen Windungen und treibt mehrere Hammerwerke und Mühlen; früher war es mit ersteren dicht besetzt, mehrere davon sind später ganz eingegangen, oder haben sich in Mühlen verwandelt. Auch mehrere Zinnseifenwerke befinden sich an dem Bach, die jedoch ebenfalls alle aufgehört haben. Unter den Orten, die zum Theil in diesem schönen Thale gelegen, bemerkenswerth sind, ist der vorzüglichste

die Stadt Wunsiedel, ½ Stunden von der Luisenburg entfernt und gegen S. und N. von Bergen eingeschlossen und fast gerade in der Mitte von Deutschland. Sie steigt aus einer ziemlich breiten Niederung quer über den abgeflachten Kamm eines von W. nach O. laufenden Bergrückens und senkt sich bis zu dem nördlichen Ufer der Rösla herab, über welcher auch noch einige Häuser ste-

hen, die, an einen steilen Berg gelehnt, nebst dem übrigen Theile der Stadt das ganze Thal scheinbar sperren. Sie ist von dem Schneeberg 3, von der Böhmischen Gränze 4½ und von der Stadt Eger 6 Stunden entlegen, enthält 4000 Einwohner und 390 Häuser, welche sich aber noch immer mehren; denn seit einigen Jahren werden viel neue Gebäude errichtet, die schon anfangen, eigene Strassen zu bilden. Diese sind, bis auf die neueren, unregelmäßig, der Marktplatz aber, zwar klein, doch schön. Von den drei alten Thoren ist nur noch eins mit einem Thurme übrig; die Mauer, womit die Stadt sonst umgeben war, ist zum Theil abgetragen und der Graben in hübsche Gärten verwandelt. Von den drei Kirchen, die sich daselbst befinden, ist die Stadtkirche wegen ihrer geschmackvollen Bauart und des Thurms, der die schönsten Verhältnisse und ein ganz harmonisches Geläute hat, beachtenswerth. Die größte Merkwürdigkeit für viele Fremde jedoch ist das Haus, in welchem Jean Paul oder Johann Paulus Friedrich Richter geboren wurde; es macht einen Theil der Schulgebäude auf dem sogenannten Bocksberge, die jetzt um einen Stock erhöht worden sind, aus, wird noch bewohnt und von Reisenden oft besucht, denen man auch die Stube, in welcher er getauft wurde — denn dieß geschah nicht in der Kirche — zeigt, und die nicht selten Nägel von der Wand oder Späne vom Fußboden als Reliquien mit sich nehmen. Da die Mauer und zum Theil auch viele Häuser aus Kalkstein erbaut waren, so ist Wunsiedel, vor andern die Stadt mit marmelsteinernen Mauern und Thürmen von Alters her genannt worden. Die Nah-

rungszweige der Einwohner sind ausser den gewöhnlichen bürgerlichen Gewerben noch besonders theils die Oekonomie, die ein jeder Bürger, auch der Handwerker, betreibt, indem er entweder sein eigenes Feld bebaut oder doch so viel pachtet, um sich wenigstens seinen Bedarf an den hier ganz vortrefflichen Erdäpfeln zu verschaffen; theils die Bierbrauerei, womit sich zu beschäftigen jeder Hausbesitzer das Recht hat und es gewöhnlich auch ausübt; theils die Tuchmacherei, die stark getrieben wird und besonders gute Mitteltücher liefert; theils die Strumpfwirkerei und Zeugmacherei, wovon außer vielen Zeugmachern früher eine eigene Manufaktur, die so ansehnlich war, daß ihre Gebäude die eine Seite einer Straße einnahmen, nebst einer besondern Schönfärberei arbeitete; theils das Verfertigen von Nägeln und verzinnten und unverzinnten Blechwaaren. Der Handel mit Nägeln war früher sehr bedeutend und der mit Blech und daraus verfertigten Waaren so stark, daß er vor dem dreißigjährigen Kriege jährlich 140 — 150 tausend Gulden reinen Gewinn abgeworfen haben soll. Das Eisenblech wurde auf den nahen Hammerwerken verfertigt und das treffliche dem Englischen ganz gleiche Zinn in zahlreichen Seifenwerken hier und in der Umgegend gewonnen. Die Kunst, das Blech und die Nägel zu verzinnen, wurde hier erfunden, für die Arbeiter war ein eigenes Zinnergericht angeordnet und in dem 2½ St. entfernten Weißenstadt hatten sie 24 Zinnheerde. Während jenes verheerenden Krieges aber gerieth dieser Nahrungszweig ins Stocken, und viele, die sich damit beschäftigten,

wanderten nach dem Sächsischen Erzgebirge aus. Eine Zuckerraffinerie, eine eigene vollständige Tuchmanufaktur in der Nähe der Stadt, und eine erst kürzlich errichtete Manufaktur von Baumwollen-, Linnen- und Wollenwaaren geben außerdem noch vielen Menschen Beschäftigung. Zur Unterstützung der Armen haben die frühern Zeiten viel gethan; für vermögenslose Studirende sind außer mehreren bedeutenden Geldstipendien zehn Freitische in Jena und eben so viele in Leipzig von dem Kammerkommissär Amthor aus Weißenstadt gestiftet, die hier vergeben werden. Dann werden in einem Hospital 12 alte arme Bürger, die zugleich in demselben wohnen, ganz und früher 12, jetzt 8 Einkaufen oder Alumnen zum Theil erhalten. Diese höchst wohlthätige 1451 gegründete Stiftung rührt von einem Bürger Wunsiedels, Sigmund Wann, her, der als Bäcker in die Fremde ging, in Venedig Gelegenheit fand, sich chemische Kenntnisse zu erwerben, und mit einem Mädchen, das ebenfalls in der Chemie erfahren war und besonders die Kunst verstand, Gold und Silber von Zinn zu scheiden, Bekanntschaft machte, sie heirathete und mit ihr nach seiner Vaterstadt zurückkehrte. Hier fing er einen Handel mit Zinn an, benutzte zugleich seine und seiner Gattinn Kunst und erwarb sich ein großes Vermögen, wovon er einen Theil, weil die Ehe ohne Kinder blieb, auf jene Weise zum Besten armer Bürger der Stadt verwendete. Eine gleiche Stiftung wollte er für 12 arme Frauen machen, konnte aber sonderbarer Weise weder von der Landesherrschaft, noch von der Stadt die Erlaubniß dazu erhalten; daher ging er nach Eger und

beglückte diesen Ort mit seiner Wohlthat. 1469 starb er daselbst. Uebrigens haben noch einige andere Menschenfreunde für arme Studirende und Dürftige der Stadt bedeutende Kapitalien gestiftet. Merkwürdig ist noch, daß Wunsiedel großentheils auf ein mächtiges Kalksteinlager gebaut ist, welches sich mehrere Stunden lang von Tröstau über Sinatengrün bis nach Thiersheim in der Richtung von SW. nach NO. erstreckt und die Stadt gerade in der Mitte durchschneidet. Dieses Kalklager besteht aus einem grobkörnigen, körnig blättrigen, selten feinkörnigen krystallinischen Urkalkstein, der sich besonders durch ausgezeichnete Reinheit der weißen Farbe, Mächtigkeit des Lagers und durch gänzlichen Mangel an Resten organischer Geschöpfe, von den neuern Formationen, dem Uebergangskalkstein (dichtem Kalk, Marmor) und Flötzkalkstein (Alpen- und Jurakalk) unterscheidet. Er ist auf Glimmerschiefer aufgelagert und besitzt an manchen Orten eine Mächtigkeit von 15, an andern vielleicht gegen 600 Fuß. Die Lager fallen gegen SO. unter einem Winkel von 50 — 80 Grad, streichen in Stunde 4,5 und sind sehr deutlich geschichtet, was man bei Urkalk selten antrifft. Die Schichten haben eine Mächtigkeit von 1 — 3 Fuß und darüber. Die Farbe ist meistens ganz weiß und geht ins Graukiche, Schwarze und Rothe über. Der ganz weiße Kalk enthält häufig asbestartigen Tremolith und Schwefelkies in krystallinischen Körnern bis zur Größe einer Erbse, wogegen sich in dem schwärzlichen Graphit vorfindet. An dem Kalk ist Chloritschiefer aufgelagert und an der nördlichen Gränze, bei Sinatengrün, geht er in Dolomit über. In der Nähe von Wunsie-

bei sind viele Kalksteinbrüche, die schon vor 1400 eröffnet wurden; die Steine werden meistens zum Kalkbrennen benutzt, doch findet sich unter ihnen auch einer, dessen Steine in großen Platten gebrochen und wegen ihrer besondern Schönheit zu Werken der schönen Baukunst verwendet werden. Alle die vielen großen Grabsteine, womit der ältere Gottesacker fast ganz bedeckt war, bestehen aus solchen Platten. Wunsiedel ist der Sitz eines Dekanats, Landgerichts, Forstamts, Bergamts, Rentamts und Obermauthamts; auch eine gute Leihbibliothek befindet sich daselbst. Der Ort, einst die Hauptstadt eines Bezirks, welcher die Sechsämter hieß, und der nun in mehrere Landgerichte zerfallen ist, verdankt seine Entstehung einigen Zinnseifenwerken, deren Bearbeiter ihre Wohnung hier aufschlugen und einem Schlosse auf dem Bocksberge, wovon noch Spuren vorhanden sind. Die Besitzer desselben hießen Bock, in der Mehrzahl auch Böckler, das ihnen zugehörige Gebiet das Böckler-Ländchen oder in der Böckler Art (Art oder Hart soviel als Wald); das Schloß, das sie erbauten, die Bocksburg, die kleine Anhöhe, worauf es stand, der Bocksberg; hiernach nannten sie sich auch Herren von Bocksberg oder nach dem Namen des Ortes von Wunsiedel; Nachkommen dieses alten Geschlechtes leben unter dem Namen der Herren von Boxberg noch jetzt in Sachsen und zwar einer von ihnen in Leipzig unter der Königlichen Schützenbrigade. Obwohl Reichsvasallen nährten sie sich dennoch „aus dem Stegreif“ und vor dem Namen: in der Böckler Art, trugen die Kaufleute gewaltige Scheu; wie man denn in einem Thurme der Burg, welcher per-

muthlich zum Burgverließ diente, bei der Separation eine Menge Menschengebeine fand. Ueber die Höhe, wo das Schloß stand, geht nun eine Straße herab, und an der Stelle desselben stehen theils die Schulgebäude, theils Privathäuser. Um den Räubereien Einhalt zu thun, wurde 1282 dem Burggrafen von Nürnberg, Friedrich III. von Kaiser Rudolff I., seinem Schwager, dem er gute Dienste geleistet hatte, die Lehensherrschaft und Gerichtsbarkeit von Wunsiedel übertragen, und sein Nachfolger, Friedrich IV. kaufte das Schloß von den Gebrüdern Eberhardt, Heinrich und Ludwig, und 1326 wurde der Ort durch Ludwig den Baier zur Stadt erhoben, die schnell zunahm. Der Muth der Einwohner bewährte sich bei mehreren Gelegenheiten; 1431 bedrängten die Hussiten, von Bayreuth, das sie zerstört hatten, kommend, die Stadt, wurden aber unter der Anführung des Amtshauptmanns Johann von Rohau von den Bürgern zurückgeschlagen. Im Kriege zwischen dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg und dem Herzoge Ludwig von Baiern-Landshut belagerten 1462 die Böhmen, dessen Bundesgenossen, 18,000 Mann stark Wunsiedel, mußten jedoch, da sich die Einwohner durch Jobst von Schirnding angeführt, aufs tapferste vertheidigten, mit einem Verluste von mehreren Tausenden abziehen; von Seiten der Bürger sollen nur 50 Mann geblieben sein. Auch zum Kriege gegen die Türken unter Kaiser Maximilian stellte die Stadt ihre Mannschaft. Im Spanischen Erbfolgekriege machte im Juni 1704 der Landausschuß des Sechsämter nebst der Reiterei des Vogtländischen Kreis

einen Einfall in die Oberpfalz, besiegte bei Waldeck zwei Regimenter Baierischer Landmiliz und nöthigte jenen festen Platz selbst zur Uebergabe. Im Bauernkriege 1525 machten sich einige Einwohner, besonders ein Schneider, durch das Beispiel der Bayreuther verleitet, einen Anhang von Bürgern und Bauern und schwärmten mit Trommeln und Pfeifen im Lande umher, wurden aber von dem damaligen Amtshauptmann Georg v. Redwitz überfallen und gefangen genommen, worauf die drei Anführer, in Anwesenheit der beiden Markgrafen Georg und Casimir, die nach Dämpfung der Unruhen in den benachbarten Orten nach Wunsiedel gekommen waren, auf dem Marktplatz hingerichtet wurden. In dem Albertinischen Kriege mußte Wunsiedel viel Mannschaft und Kriegsbedürfnisse liefern, noch mehr litt es jedoch im dreißigjährigen, wiewohl er lange Zeit diese Gegenden verschonte, und kleinere Streifparteien von den in Verzweiflung gebrachten, obgleich sehr verminderten Einwohnern oft zurückgetrieben wurden. Auch die kleine Rösla thut manchmal Schaden; 1596 entstand beim Schmelzen des Schnees eine so große Ueberschwemmung, daß das Wasser zu den obern Fenstern der Löffel- und Münzmühle hineinlief und alle Häuser der untern Stadt bis zum zweiten Stock unter Wasser standen; der Bürgermeister Schreyer, der nebst den Nachwächtern dem Eise an der obern Brücke Luft machen wollte, stürzte ins Wasser und ertrank. Noch verderblicher wütheten Pest, Hungersnoth und Feuersbrünste; die größte derselben, welche in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli 1731 ausbrach, legte 382 Häuser nebst 80 Städeln und

Kellergebäuden in die Asche, so daß von der ganzen Stadt nur 9 kleine Häuser übrig blieben; dabei verloren 7 Personen das Leben. Sehr edelmüthig bewiesen sich bei diesem Unglück die oberpfälzischen Nachbarn, obwohl von verschiedener Religion und damals noch unter einer andern Regierung stehend. Die Landrichter von Waldsassen und Kemnath schickten, außer Lebensmitteln, Getreide, Fütterung, Fuhren und Geld, abwechselnd aus ihren großen Aemtern mehrere Monate hindurch wöchentlich 50 bis 100 Mann als ganz unentgeltliche Fröhner, die, mit ihren eigenen Werkzeugen versehen, eine ganze Woche lang in Wunsiedel arbeiteten, dabei sich selbst verköstigten und Nachts in den umliegenden Dörfern untergebracht wurden. Diese, nicht nach Fröhnersart, wie ihnen die Wunsiedler selbst nachrühmten, arbeitend, halfen nicht nur den ungeheuern Schutt wegräumen, sondern auch die entbehrlichsten Gebäude aufführen. Daher erholte sich die Stadt bald wieder, wozu außerdem die Sparsamkeit und rastlose Thätigkeit der Einwohner, ein besonderer Zug im Charakter derselben, das Meiste beitrug. Die neueren Kriege, welche die Stadt keineswegs verschonten, die Veränderungen, welche der Wechsel der Regierung herbeiführte, und die Theuerung im Jahre 1816 — 17 trug sie mit der übrigen Gegend gemeinschaftlich. Von seiner Vaterstadt sagt Jean Paul:

„Uebrigens standen von jeher die Stadt-Ahnen der Wunsiedler mit den Lorbeerkränzen der Kriegtapferkeit da, die ich von ihnen, als meinen Geburtsstadt-Ahnen, mir wünschen muß; und es ist hinlänglich aus der Ge-

schichte bekannt, wie sie den Hussiten widerstanden und obgesiegt; und ich bin, wenn man statt der Hussiten Rezensenten setzt, vielleicht nicht aus der tapfern Art geschlagen, in so fern man meine Siege über meine Feinde zählen will, vom Hussiten Nicolai an bis zum Hussiten Merkel. — Von jeher war in Wunsiedel, der ersten Stadt in den sogenannten Sechsämtern, wenigstens für Patriotismus und für Vereine zu Beistand und Recht, ein sechster Schöpfungtag, und deutsche Treue und Liebe und Kraft hielten sich da auf. — Ich bin gern in dir geboren, Städtchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns nieder sahen! — Deinen Bergthron hast du verschönert durch die Bergstufen zu ihm; und deine Heilquelle giebt die Kraft — nicht dir — sondern dem Kranken, hinauf zu steigen zum Thronhimmel über sich, und zum Beherrschen der weiten Dörfer und Länderebene. — Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber lichte Stadt."

Ganz dicht an der Südseite der Stadt steigt der gegen N. sehr steile, gegen S. sanft abgedachte Katharinenberg empor, an dessen nördlichem Fuße mehrere Gebäude liegen. Es ist ein schöner 300′ hoher mit der Luisenburg zusammenhängender Berg, der mehr lang als breit, längs der Rösla gegen O. hinablaufend, das Ende des Bergrückens bildet, über den jene Höhe sich hinüberstreckt. Die Seiten desselben sind mit trefflichen Feldern bebaut, den Gipfel und einen Theil der nördlichen Abdachung schmücken ein Birkenwäldchen und hübsche Anlagen. Von diesen freundlich umkränzt erhebt sich ein schöner weit sichtbarer Thurm, einst zu einer Kirche ge-

Holz, deren Ringmauern, wiewohl in Ruinen, noch vorhanden sind. In frühester Zeit war es ganz mit Wald bewachsen und soll der Stadt das Bauholz geliefert haben; dann stand lange eine der h. Katharina geweihte Kapelle auf demselben, welche ihm den Namen gab. Sie wurde wahrscheinlich 1364 erbaut; wenigstens bekam sie am 1. Okt. dieses Jahres von 12 Erzbischofen und Bischofen einen vollkommenen Ablaß auf 40 Tage von den auferlegten Bußen für alle diejenigen, welche dieselbe an bestimmten Festtagen besuchen, die Predigt und Messe hören, beim Abendläuten drei Ave Maria auf den Knien beten, Schenkungen dahin machen, oder für die Seelen Heinrich Lezelfen's und Gertrud's, seines Weibes, welche den Ablaß ausgewirkt hatten, beten würden. Dieser auch von dem Weihbischof Rudho zu Regensburg bestätigte Ablaßbrief hatte so gute Wirkung, daß 20 Jahre darnach, 1384 eine Frühmesse gestiftet und ein eigner Priester dazu bestellt werden konnte. Einen andern dergleichen Ablaß auf 100 Tage ertheilte zu Rom den 20. Okt. 1453 der Cardinal und Bischof Peter von Vizenza, welchen der Weihbischof Martin Gontareno am 10. November des. J. wiederholte. Den Frühmesser hatte der Pfarrer in Kost und Lohn bei sich und bekam dafür vom Rathe jährlich 24 Rheinische Goldgulden. In der Kapelle war ein Gemälde, die heilige Katharina mit ihren Attributen, einem Wunderring am Finger, einem Schwerdt in der Hand, einem zertrümmerten Rade an der Seite und einem Kaiserhaupte zu ihren Füßen, so schön, reizend und natürlich gemalt, daß ihr nichts als die Sprache fehlte, daß man sich nicht satt genug an

ihr ſehen konnte und immer ſtärker gegen ſie entbrannte, je länger man ſie betrachtete.“ Dieß Gemälde ſammt den übrigen Koſtbarkeiten der Kirche, nach dem Verfalle derſelben einige Zeit in den Händen des Raths, wurde 1530 auf landesherrlichen Befehl ausgeliefert; ob es noch vorhanden und wo, iſt unbekannt. 1454 brachte ein geborner Wunſiedler, Herrmann Gayeyſen, unter andern Reliquien auch einen Knochen der h. Katharina von Vizenza aus Italien, nebſt einem Beglaubigungsſchreiben, daß dieſe Reliquien aus Syrien abſtammten, in die Kapelle. Die Heilige verrichtete hier viele Wunder:

„Erſtlich eine Frau zum Tiefenbach am Sankt Auguſtinstag, als ſie zum Feuer Im Offen geſchoren, iſt ſy von Stund erblint, hat ſich zu der lieben Junkfrau Katharina offen Berg gelobt, vnd alß ſy hinaufkommen, vorn Altar kniet vnd Ir gepete geſprochen, iſt Ir durch fürpite der heyligen Junkfrau ihr Geſicht wieder geben.

Item ein frau iſt lam an eynem Arm worden, ſich zu der Junkfrau Katharina gelobt, vnd iſt Ihr geſundheyt wiedergeben vnd gerad worden.

Item ein Mann von Hawsfurt aus eynem Dorf iſt an Henden und Füſſen erlaunt; ſich zu der heyligen Junkfrau gelobt vnd an allen ſeinen Gliedern gerade vnd geſund worden vnd beſucht die heilige Junkfrau jährlich.

Item ein Kint iſt mit hew in eynem Stadel verlegt worden, vast an den dritten Tag hat man das Kint pein der lieben Junkfrau Sankt Katharina gelobt, vnd als mans dahin gepracht, Iſt das Kint durch fürpete der heyligen Junkfrau wieder lebendig worden.

Mer. ist ein Kint In eynen prunnen gefallen und ertrunken, das hat man zu der heyligen Junkfrau St. Katharina gelobt und dargebracht, ist das Kint wieder lebendig worden.

Ein Ritter, Herrn Wilhelm Schirndinger genannt, ist in eyner Schlachtung von seinem pferd geschlagen worden, vnnd in grosser ferlikeyt des todes gewest, der hat sich zur heiligen Junkfrau Sanct Catharina gelobt, ist Im merklich hilff begegnet, vnd wieder zu seinen pferd kommen.

Item Wolf Neupaur ist mit eyner Helleparten durchauß gestochen worden, sich zu der heyligen Junkfrau gelobt, vnd frisch vnd gesund worden.

Item die pehem vnd ketzer sind vor der Stat Wunsiedel gelegen, vnd die oft zu Sturmen vnterstanden, haben die frommen Leut die heylige Junkfraw Sanct Kathgrina angeruffen, die dann durch Ir fürpete gnediglich erhört worden. So haben die ketzer vnnd pehem öffenlich gesagt, das sy die heyligen Junkfrawen bey nächtlicher Weyl öff der Mauer Sichtiglich gesehen."

Zum Dank für jene Hülfe, welche die Heilige der Stadt, die von dem Berge aus sehr gelungen wurde, vermeintlicher Weise geleistet hatte, wurde die Kapelle verlängert und der Thurm hinzugefügt, laut der Inschrift an der nordwestlichen Ecke: „an. (anno) dñi. (domini) 1462 Jore vor dieses Gebäu den Thurmm angesetzt." Die Kirche war ein sehr berühmter Wallfahrtsort und bis in die späteren Zeiten äusserst stark besucht. Sie ist ein ziemlich ansehnliches Ge-

bände und bloß durch die zerstörende Macht der Zeit und der Witterung verfallen, da sie, seit 1528 unbenutzt, auch nicht mehr reparirt wurde. Auf dem erhöhten Platz gegen das östliche Ende, wo der Hochaltar lag, steht noch der Opferstock mit dem Namen Karl Sand, von ihm selbst eingehauen. Der Thurm wurde unterhalten, weil er schon frühe zur Warte oder zum Eiler diente, dergleichen auf allen höhern Punkten des Landes errichtet waren. So heißt es in der „Ordnung mit den Warten und der Eyl auf dem Gebirg aufgericht an. 1498. — Item bey Wunsiedel auf dem Thurm an S. Catharina Kirch sollen auch 2 Wächter seyn." Wie man dabei verfuhr, geht aus einer andern Verordnung hervor: „Item die Wart vf dem schneeperk ist bestelt, das daruf ein Hauf reußiges soll gemacht werden mit einem alten Bierfas, ob man das hinaufpringen kan, darzu soll einer oder zwen durch den Castner zw Wunsiedell bestelt werden, Also, so man eigentliche Botschaft hatt, das die Behem anziehen, das alsdann die Wart angezundt werd vnd dabei soll der Castner zw stund an zwen reittend Botten ausschickenn, einen gein Hof, das derselb das anfag vnterwegen, auch zum Hof, den andern gein der Weissenstat vnd gein Gefres zum Siebenwurstvogt *) und dem Burgermeister daselbst." Im Jahre 1789 wurden, weil das Innere des Thurms gänzlich verfault und das Dach durchlöchert war, wieder Stiegen errichtet und die Bedachung hergestellt und eine gute Fahne dar-

*) Das Haus, worin jener Beamte wohnte, führte ein Schild, worauf sieben Bratwürste gemalt wären.

auf gemacht. 1792 wurde ein Pulvermagazin für die damalige Garnison von Wunsiedel an die Mauer der Kirche angebaut und der Thurm auch mit einem Blitzableiter versehen. Der oberste Stock hat vier Fenster mit Gothischen steinernen Verzierungen; an demjenigen Fenster, welches gegen die Stadt gerichtet ist, läßt sich noch zu gewissen Zeiten ein Mönch bei hellem Tage sehen; es ist aber freilich nichts als ein Licht- und Schattenspiel. Um die Zeit der Herbstnachtgleiche nämlich, Nachmittags von 3 bis 5 Uhr, wirft die Sonne ihre Strahlen auf die Verzierung jenes Fensters und die Schatten, die dadurch verursacht werden, bilden einen Mann mit einem Kragen, der bis an den Schooß am Fenster zu stehen scheint; die obere Verzierung bildet den Kopf und den Kragen, der Fensterstock den Leib. Diese Erscheinung ist in der Ferne äußerst täuschend und sehenswerth. Oestlich von der Kirche ist noch die Schanze der Hussiten, wie man damals die Böhmen nannte, zu sehen. Bis 1811 lag der Platz um die Ruine und das obere Stück der Nordseite ganz wüste; da veranlaßte der verstorbene Herr Pfarrer Vogel, der damals bei seinem Vater, dem Superintendenten der Stadt, lebte, selbst mit anfeuerndem Beispiele vorangehend, die jungen Bürger, die Oede von Steinen zu reinigen, umzugraben und anzupflanzen. Bei dessen Abgang trat Herr Stadtapotheker Jakob Schmidt an seine Stelle, und setzte, zum Theil mit bedeutenden Aufopferungen von seiner Seite, indem er mehrere Jahre die Anlagen auf eigne Kosten unterhielt, wiewohl es auch hier nicht an freiwilligen Beiträgen fehlte, das Begonnene beharrlich fort, und

so entstand allmälig ein kleiner von schattigen sanft aufsteigenden Gängen durchschnittener, mit Ruheplätzen versehener Park, in dem sich unter andern recht hübsche Lärchenbäume finden. Später wurde auf einem nahe liegenden Felde noch ein jetzt schon ziemlich großes schönes Birkenwäldchen angepflanzt. Diese Anlagen, ein schönes Denkmal der Stifter und der Wirkung bürgerlichen Gemeinsinns, durch freiwillige Beiträge gegründet und unterhalten, machen nebst der herrlichen Aussicht ringsumher den Besuch des Berges höchst anziehend, weßhalb sich denn auch häufig Gesellschaft daselbst einfindet.

Nordwestlich oberhalb Wunsiedel liegt das Dörfchen Göringreuth, so glücklich hinter Bergen versteckt und dadurch vor rauhen Winden geschützt, daß die Früchte eines Nußbaums, hier eine seltene Erscheinung, reifen werden. Gleich unten am Fuße des Bergrückens, auf dem sich die Luisenburg erhebt, in einer Vertiefung desselben, liegt das Dörfchen Breitenbrunn, unter dessen zum Theil von Laubbäumen versteckten Häusern die vor einigen Jahren erbaute Ziegler'sche Wollenspinnerei vorzüglich freundlich hervorlacht. In der Mitte des Dorfs steht eine ehrwürdige sehr dicke, 20' im Umfange haltende Linde.

Auf dem südlichen Thalgehänge der Röslau, auf der obern Hälfte eines ziemlich hohen und langen Bergrückens hingestreckt, liegt das Pfarrdorf Schönbrunn, dessen weißschimmernde Kirche mit von Gärten umkränzte Häuser weit sichtbar sind. Hier lagerten einst die edlen Junker von Schönbrun und Hertenbach in zwei Schlössern, wovon die Gräben des einen auf der west-

lich gelegenen Anhöhe noch deutlich zu sehen sind; an der Stelle des andern steht nun die Kirche. Sie wurden beide durch die Hussiten zerstört. Auch war einst ein berühmtes Zinnbergwerk hier, dessen Zinn im Zentner 4 Loth Silber enthielt. Dieses Dorf, einst zur Stadt bestimmt, und mit den Rechten derselben begabt, hatte bis auf die neuesten Zeiten Richter, Burgermeister und Rath, konnte jedoch seinen Rang nicht behaupten. Auf dem Schönbrunner, noch mehr aber auf dem nordwestlich davon gelegenen Hildenbacher Berge hat man eine vorzüglich schöne Aussicht. Südwestlich von Schönbrunn und lieblich in das Röslathal hingestreckt, ist das Dorf Tröstau, mit einem Stab-, Zinn-, Blech- und Eisenhammer; früher war auch ein Zinnseifenwerk da, das sehr feines Zinn lieferte und zugleich gediegene Goldkörner gegeben haben soll. Nordwestlich davon liegt Leupoldsdorf mit einem Hammerwerk; der Hammerherr und Gutsbesitzer, Herr von Müller, gesegnet von so manchem Armen, den er mit wohlthätiger Hand im Stillen unterstützt, ist auch in Hinsicht der Landwirthschaft ein Muster für die Einwohner des Dorfs. Vor 15 — 20 Jahren hielt man es unter Andern für unmöglich, hier Obstbäume zu ziehen, und jetzt finden sich schon tragende und ein Bauer treibt einen nicht unbedeutenden Handel mit jungen Stämmen. Bei diesem Orte wurde einst auf Kupfer gebaut; das Werk ging aber wegen der geringen Ausbeute wieder ein. Noch weiter oben und gegen N. ist Vordorf, wo sich bis 1827 eine Zinnschmelze befand. Nach diesem Orte kam einst eine arme Frauensperson, die guter Hoffnung war und schon kränkelte. Die

Gemeinde brachte sie einst in das benachbarte Dorf Vierst, wo sie bald darauf niederkam. Da baten die Vierster, nun jenen Liebesdienst durch einen andern zu vergelten, die Bewohner Vordorfs zu Gevattern. Nördlich davon, scheinbar am Fuße des Waldsteins, sieht man

Weißenstadt, das, sehr hoch gelegen und mit den neuen weißen durchaus mit Ziegeln gedeckten Häusern von der dunkelblauen Waldung lieblich abstechend, am deutlichsten auf dem Burgstein gesehen werden kann. Es hat 250 Häuser und 2000 Einwohner und ist ein sehr alter Ort; schon 984 soll hier ein Reichstag gehalten worden sein, wobei das zu gleicher Zeit hier gestandene Heerlager auf der sogenannten hohen Halde aufgeschlagen wurde. Früher Weißenkirchen genannt und Eigenthum der Markgrafen von Vohburg, ward es von dem letzten derselben, Diepold, 1133 dem Kloster Waldsassen zugetheilt und von diesem wegen der beständigen Neckereien der Herren von Hirschberg, welche ausser dem nahen Rudolfstein auch ein Schloß in der Stadt mit vielen Einkünften besaßen, 1347 an die Burggrafen von Nürnberg verkauft. Wegen seines wichtigen Zinnbergbaues erhob es sich schon in früher Zeit zum Range einer Stadt. Nicht gar weit von derselben war die Grube: Hülfe Gottes, wo so gutes Erz gewonnen wurde, daß aus jedem Zentner Zinn noch 20 Loth Silber geschieden werden konnten. Weil die Bergleute Sonntags in seidenen Hemden in die Kirche gegangen, so habe, wie man sagt, die Stelle den Namen Seidig bekommen. Eine eben so ergiebige Zinngrube war das

beſcherte Glück bei dem Dorfe Schönlind. Dieſe Bergwerke waren vorzüglich von 1513 bis 1620 in Flor, eine Menge Bergleute, Wechsler und Handelsleute ließen ſich während dieſer Zeit in der Stadt nieder; die Einwohner Wunſiedels ſchmolzen hier ihr Zinn auf 24 Zinnherden, ein eigenes Berg- und Zinnergericht war aufgeſtellt und der Rath hatte das Münzrecht. Auch ein ſehr berühmtes Kryſtallbergwerk wurde hier betrieben, das ſehr ſchöne große Kryſtalle lieferte. Schon Jeharm III., der von 1397 — 1420 regierte, durch einen Ritter, der zu ihm ſagte, er habe ein Städtchen, das auf einem kryſtallenen Boden ruhe, wobei er zugleich ſehr ſchöne Proben vorzeigte, aufmerkſam gemacht, ließ daſſelbe eröffnen. Der Schacht lag mitten in einer Straße, ward 594 Schritte lang unter derſelben hingetrieben und hatte ſeinen Ausgang hinter der Angermühle. Man gewann über 40 Sorten feiner Kryſtalle, mit welchen ein bedeutender Handel getrieben wurde. Der dreißigjährige Krieg machte auch hier dem Bergbau ein Ende. Zwar wurden ſpäter wieder einigemale Verſuche angeſtellt. So wurde das Zinnbergwerk bei Schönlind 1670 mit Bewilligung der Regierung von zwei Nürnbergern wieder eröffnet und gute Ausbeute gemacht; allein als der Steiger, Paulus Höfer, der zur Arbeit gehend, den Bergleuten geſagt hatte, ſie ſollten ſich heute in Acht nehmen, er habe geſtern Abends den Bergmönch geſehen, es dürfte heute wohl etwas geben, durch Sprengung eines großen Steines erſchlagen worden; blieb es wieder liegen. Eben dieß geſchah auch bei dem Kryſtallbergwerk, das man auch, wiewohl vergebens, zu gewälti-

gen suchte. An die Stelle des Bergbaues trat nun der Feldbau, der aber wegen der Rauhheit der Gegend wenig ergiebig ist, und unter Anderm besonders die Nägelfabrikation, die, einst sehr gewinnreich, noch immer stark getrieben wird. In älteren Zeiten wohnten hier und in der Umgegend auch sehr viele Zeidler, die sich in den Wäldern mit der damals sehr einträglichen Bienenpflege und dem Honigbaue beschäftigten; schon 1409 war hier das Zeidelgericht des Gebirgs, die Glieder desselben waren Zeidler und der Forstmeister Vorsitzer. Durch Kriege und Feuersbrünste mußte die Stadt sehr viel leiden und noch in ganz neuerer Zeit, den 9. Mai 1823, brannte es innerhalb 6 Stunden gänzlich ab. Zwar ist es jetzt schöner und besser wieder aufgebaut, aber doch hat es, da besonders der bald darauf erfolgte Brand von Hof die ihm noch nöthigere Hülfe der Umgegend entzog, noch immer an den Folgen dieses großen Unglücks zu leiden. Eine vorzügliche Merkwürdigkeit des Orts war früher ein großer herrschaftlicher Weiher oder See, der dicht an der Stadtmauer lag und 164 Morgen Flächeninhalt einnahm. Er war von der Eger, einem hier schon ansehnlichen Bache, der oberhalb ein Hammerwerk treibt, durchflossen, von klarem Wasser, sehr tief und lieferte die allerbesten Karpfen, die weit und breit berühmt waren. Die übertreibende Vorzeit gab ihm 300 Tagwerk Flächeninhalt; auch erzählte man, daß in dem allerdings sehr hohen Damm, worüber die Straße geht, mehr Holz verbaut worden sey, als in der Stadt selbst; und es sey ein eigner Reiter gehalten worden, um, wenn das Wasser den Damm durchbräche, die

Nachricht eiligst nach Eger zu bringen. Das Fischen des Weihers, welches alle zwei Jahre geschah, war für die Umgegend ein Fest, viele Stunden weit strömten von allen Seiten heute- und schaulustige Gäste herbei und setzten dadurch das Städtchen nicht wenig in Nahrung. Der Weiher hatte das Besondere, daß kein Frosch in demselben war; wenn man deren auch hineinwarf, so suchten sie entweder wieder heraus zu kommen, oder starben. Dieß mochte wohl von dem starken Wellenschlage herrühren, der auch bei ruhiger Luft stattfand; doch die Sage gab dieser Eigenheit einen andern Grund. Es sei nämlich noch vor der Reformation ein Pfarrer daselbst gewesen, der durch das Geschrei jener Thiere oft in seinen Studien gestört worden und einst beinahe in der Predigt stecken geblieben; darüber sei er in solchen Zorn gerathen, daß er sie verflucht und auf ewige Zeiten aus dem Weiher verbannt habe; worauf sie denn sogleich alle still geworden und gestorben wären. 1820 wurde der Weiher jedoch verkauft, ausgetrocknet und in Wiesen verwandelt. Im Forstrevier Weißenstadt, ½ St. entfernt vom Dorfe, in der sogenannten thörigten Lohe, zu dem Walde gehörig, der die Hölle heißt, hat man schon 1794 angefangen, auf einem mehr als 100 Tagwerke haltenden Moore Torf zu stechen; doch war bei dem allgemeinen Widerwillen, den man gegen Torffeuerung hegte, der Gewinn desselben stets mit Verlust von Seiten der Regierung verknüpft. 1817 aber wurde der Betrieb der Torfwirthschaft dem Forstamte Wunsiedel übertragen und der Vorstand desselben, Herr Fostmeister Moser, hat sich um die Emporbringung derselben, die bei den immer

folgenden Holzpreisen eine bedeutende Erleichterung für die Gegend werden muß, große Verdienste erwerben. Es wird nun nicht blos bei Weißenstadt, sondern auch bei Wunsiedel viel Torf gewonnen, schon weit häufiger verbraucht und unter Andern vortheilhaft zum Ziegelbrennen benutzt; auch verkohlt wird er und Torfkohlen können auf Eisenhütten und Hochöfen mit größerem Nutzen angewendet werden, als die von Holz.

Nicht weit von Wunsiedel, aber gegen Osten, liegt an der Strasse, die aus Böhmen kommt, das Dörfchen Hohlenbrunn, seit langer Zeit der gewöhnliche Vergnügungsort der Wunsiedler, kaum ½ Stunde davon das Dorf Göpfersgrün, wo sich sehr reiche Speckſteingruben befinden, welche schon in den frühesten Zeiten im Gange waren. Der Speckstein liegt nesterweise und in nierenförmigen knolligen Stücken in einem Thonlager, ist gelblich und graulichweiß, grünlich und öfter mit Dendriten überzogen und durchsetzt; auch krystallisirt kommt er, wiewohl seltener, vor, und solche Krystalle werden gewöhnlich in der Form sechsseitiger, sechsflächig oder dreiflächig zugespitzter Säulen beim Zerschlagen der weichsten Stücke gefunden. Der Speckstein geht gewöhnlich ins Oesterreichische. In der Nähe dieser Gruben wird auch ein schöner weißer Pfeifenthon gewonnen, welcher nach Baireuth geführt und in der dortigen Porzellanfabrik benutzt wird. Weiter gegen NO. sieht man den Thurm von dem Schloß Thierstein, dessen schöne Ruinen noch sehr bedeutend sind. Es war eine Besitzung des alten Geschlechtes der Nothhafte, bis es nebst dem daran liegenden Marktflecken nach und nach an die Mark-

grafen von Brandenburg verkauften; im Markgräflichen Kriege 1553 wurde es von dem Burggrafen von Meißen, Heinrich Reuß von Plauen, verbrannt und darauf nur so weit wieder hergestellt, daß es zur Wohnung für den Genannten gebraucht werden konnte. Der 119' hohe weit herum sichtbare Thurm, dessen Mauern 7' sind, hatte seinen Eingang mitten in der Höhe und abwechselnd Gewölbe auf Gewölbe mit runden Oeffnungen in der Mitte; im untersten, dem Burgverließe, fand man, als später die Mauer durchbrochen wurde, einen Pferd, einen Sporn und Menschengebeine. Dieser Thurm diente zur Warte und der Ort zum Sammelplatz für die Mannschaft der Sechsämter. Ein Feuer, welches 1725 in der Pfarrwohnung ausbrach, und 35 Häuser in die Asche legte, ergriff auch das Schindeldach des Schlosses, brannte es aus und seitdem blieb es in seinen Ruinen liegen. Die vom Feuer hie und da gesprengten Mauern drohen an manchen Stellen augenblicklichen Einsturz und können einmal für die tief unten stehenden Häuser, die nun furchtbar unter sie hingebaut hat, gefährlich werden. Der Ort hat nur einen einzigen schwach fließenden Brunnen und das Schloß versorgte sonst eine Cisterne im Innern und ein jetzt ausgefüllter Ziehbrunnen vor dem Thore mit dem nöthigen Wasser. Merkwürdig sind die Basalte, die man hier trifft. Das Schloß ist aus Basaltstücken erbaut und der ganze Bergrücken, auf dem es ruht, besteht aus dergleichen Gestein. Im Schloßgraben findet man 1½' dicke, fünf- bis sechsseitige geglättete Basaltsäulen zu einer Höhe von 20' anstehend. Sie bilden die Grabenwand und liegen in etwas schiefer Rich-

tung an einander; an andern Stellen machen sie besondere Hügel aus, von denen einer, pyramidenförmig sich erhebend, ein kleines Haus trägt. Sowohl die Säulen als auch die Brocksteine haben ganze Nester von muschligem und blättrigem Olivin, die zuweilen einige Zoll breit sind. Etwas seltner sieht man knollige Partien von grünlichschwarzem und braunem Augit, ferner körnigem Zeolith in kleinen hohlen Mandeln und strahligem und spathigem Braunkalk. Der reiche Eisengehalt des Basalts verräth sich durch dessen starke Wirkung auf die Magnetnadel, welche er schon in einiger Entfernung aus ihrer Lage reißt. Er lagert auf Granit, in welchem man öfter Krystalle von gemeinem Schörl wahrnimmt. Das Thiersteiner Bier, jetzt in der Regel trefflich, war sonst nicht gut berüchtigt; denn ein Sprichwort sagte:

„Bayreuther Gebot,
Selber Brot,
Thiersteiner Bier
Währt nur a Wochner vier."

Auf der entgegengesetzten Seite der Luisenburg und zwar gleich am Fuße des Burgsteins gegen SW. liegt ein hübsches weitläufig gebautes Dörfchen, Kleinwandern, einst ein vielbesuchter Vergnügungsort der Wunsiedler; der Name beurkundet die Abstammung seiner ersten Gründer. Demselben gegenüber zieht sich zwischen malerischen sanft aufsteigenden Bergrücken, welche der entfernte einen Theil des Steinwalds ausmacht, ein langes Thal von SW. nach NO., von der kleinen Lüsseln durchflossen und mit zahlreichen Weihern, Wiesen und Feldern und schönen Ortschaften besetzt. Dahin liegt

unter andern Walthershof mit einem alten ehemals dem Kloster Waldsassen gehörigen Schlosse, dem Sitze des Klosterrichters; jetzt sind Baumwollenmanufakturen darin angelegt. Der Ort, der seine Entstehung dem Bergbau verdankt, den 16. Juli 1807 abbrannte und regelmäßig wieder aufgebaut wurde, hat 1100 Einwohner, die sich jetzt von Feldbau und von der Verfertigung von Wollenzeugen nähren. Südöstlich von demselben liegt der Strahlen- oder Strählaberg, berühmt durch die vielen Bergkrystalle, die auf den Feldern herum liegen oder in zahlreichen Quarztrümmern als schöne Drusen enthalten sind. Man gewann die Krystalle sonst bergmännisch und trieb einen einträglichen Handel damit. Auf dem jenseitigen Berge, etwas weiter südlich, erblickt man Poppenreuth, ein Dorf mit einem alten Rothhaftischen Schlosse, von dem eine ganz deutlich bemerkbare Allee auf dem Bergrücken nach der Burgruine Weißenstein auf dem Steinwald sich aufwärts zieht. Weiter abwärts von Walthershof liegt das Filialdorf Pfaffenreuth, wo man auf zwei Quarzhügeln fasrigen Brauneisenstein grub, der die Klüfte derselben ausfüllt; auch schöne Krystalle findet man daselbst. Dann folgt Dörflas mit 40 Häusern, von ackerbautreibenden Bürgern und Manufakturisten bewohnt, und dicht daran nur durch die Kösseln geschieden, das von Wunsiedel 1½ St. entfernte Redwitz. Dieser Ort, einst ein bloßes Raubschloß, dessen Entstehung sich im Dunkel des Mittelalters verliert, wurde für eine Schuld von einem Kaiser den edlen Junkern von Schönbrunn und Hartleben, Arnard und Tudo verliehen, kam 1316

schon zu einem Dorfe herangewachsen, an das Kloster Waldsassen, dann von diesem wieder an die 5 Stunden entfernte Stadt Eger und somit unter Böhmische Landeshoheit und erhob sich während dieser Zeit zu einem bedeutenden Marktflecken oder einer kleinen Stadt, zum Theil noch mit Mauern und Graben umgeben. Das ehemalige Schloß wurde schon 1384 zu Kirche und Rathhaus umgewandelt. Es fand hier das Besondere statt, daß zu Böhmen nur der Ort selbst, die Feldgüter aber zu einem andern, dasselbe ringsum einschließenden Gebiete gehörten. Dieß veranlaßte mancherlei Mißverhältnisse, wobei sich jedoch in der Regel die Einwohner wohl befanden. So waren junge Leute, die sich etwa dem Kriegsdienste entzogen hatten, sobald sie sich innerhalb der Ringmauer des Marktes befanden, sicher; Böhmen hinwiederum erhielt selben einen Soldaten aus demselben, weil die Ausgehobenen auf das fremde Gebiet entwichen, oder auch wohl während des Transportes, der durch dasselbe geschehen mußte, gewaltsam befreit wurden. Dagegen mußte ein andermal die Erlaubniß, die Feldfrüchte einzusammeln, von den Franzosen, die das damals noch Preußische Fürstenthum Bayreuth besetzt hielten, mit bedeutenden Opfern erkauft werden. Im April 1817 endlich wurde der Ort an Bayern abgetreten. Den 6. Oktbr. 1822 verzehrte eine heftige Feuersbrunst, die, während die Leute in der Kirche waren, entstand, 36 Gebäude, nebst der Kirche, dem Pfarr- und Schulhause; schöner und regelmäßiger haben sie sich seitdem wieder aus der Asche erhoben. Das Städtchen enthält nun 165 Häuser und 1700 Einwohner, die von

Feldbau und bürgerlichen Gewerben leben. Auch eine Wollenzeugmanufaktur befindet sich daselbst. Die größte Merkwürdigkeit des Orts jedoch ist die ausgezeichnete große chemische Fabrik des Herrn Landtagsabgeordneten Wolfgang Caspar Fikentscher; sie liefert vorzüglich Schwefelsäure, welche aus Böhmischem und Sicilischem Schwefel, in großen Bleikammern verbrannt, gewonnen wird, außerdem noch Chlorkalk oder Bleichpulver, Zinnober, Brechweinstein, Weinsteinsäure, Salpetersäure, Glaubersalz u. s. w. Damit ist noch eine kleine Glashütte, welche die in der Fabrik nöthigen Geräthschaften verfertigt, verbunden. Nicht weit von diesem Orte sind noch einige Dörfer, darunter Oberredwitz mit einem Schlosse und einer Kattunfabrik, die gute Waaren liefert. Weit unten endlich blickt aus dem blauen Walde eine weißglänzende Kirche hervor; es ist die Wallfahrtskirche zur heiligen Dreifaltigkeit, auf einem Hügel gelegen und weit umher sichtbar. Am Sonntage nach Pfingsten wird hier Gottesdienst und auf der Bergebene zugleich Jahrmarkt gehalten, wozu eine Menge Menschen aus der ganzen Umgegend herbeiströmt. Südwestlich davon und eine halbe Stunde entfernt liegt in der Thalebene an dem kleinen Flusse Wondera das reinliche und gut gebaute Städtchen Waldsassen mit 1200 Einwohnern; man hat von da nach Eger 2 Stunden. Es hat seine Entstehung der ehemaligen reichen Cisterzienserabtei gleichen Namens zu verdanken, die 1133 gestiftet und 1806 aufgehoben wurde. Hier herrschte einst fürstliche Pracht und die herrliche mit sehenswerthen Freskogemäl-

den geschmückte Kirche zeugt noch davon. Die prächtigen Klostergebäude nebst dem mit sehenswerthem Schnitzwerk verzierten Büchersaal und dem weitläufigen vom Flusse durchströmten Garten sind theils dem Landgerichte, theils dem Rent- und Mauthamte, theils einer Kattunfabrik eingeräumt, die 1828 dort errichtet worden.

Register.

Seite.

Abfallbrunnen 97
Alpenjohannisbeere 35
Alpensedum 50
Amphibien auf der Luisenburg 106
Armansberg 148
Arme des Fichtelgebirgs . . . 114 170 180
Arzberg 182
Aussicht auf der Luisenburg; Berge 146
„ „ Ortschaften 167

Backofstein 167
Bärenfang 174
Beeren auf dem Fichtelgebirge 117
Beichtstuhl (Platz der Einsamkeit) 65
Begebenen des Fichtelgebirgs 114
Berge, besondere, des Fichtelgebirgs . . . 146
Bergkette, Waldsteiner 170
„ „ Weissensteiner 180
Bergwerke auf dem Fichtelgebirge 124
Beschaffenheit des Fichtelgebirgs 113
Bewohner des Fichtelgebirgs 124
Bienenzucht, ehemalige, in den Wäldern des Fichtelgebirgs 119
Bischofsgrün 161
Braunkohlenflötz 181
Bonapartshut 55
Bundesstein (Kreutz) 79
Burgschlucht 90
Burgstein 82
Büttnersfels 84

Seite.

Centralgruppe des Fichtelgebirgs . 113 146 — 170
Charlottenruhe 41
Christophskraut 49

Dialekte auf dem Fichtelgebirge 131
Dianenquelle 87
Döhraberg 175
Dreiadelsfels 174
Dreifaltigkeitskirche bei Waldsassen . . . 213
Dreifaltigkeitsblume 35

Eger, Fluß 144
Einbeere 50. 78
Eingang der Luisenburg 25
Epprechtstein 176
Eremitenhöhle (Weibensgrotte) 60
Erze des Fichtelgebirgs 124

Farnkräuter auf der Luisenburg 102
Farnleiten 152
Feldfrüchte auf dem Fichtelgebirge . . . 120
Felsengang, merkwürdiger, auf der Luisenburg 73
Felsstück, großes, fächerartiges auf der Luisenburg 96
Fichtelgebirg 113
Fichtelsee 159
Flüsse, die vorzüglichsten des Fichtelgebirgs . 143
Fremde, genannt Wahlen u. s. w., einst häufig auf dem Fichtelgebirge 121
Friedrichsfels 154
Friedrich-Wilhelmsplatz 68
Fürstenbrunnen 157

Gedicht zur Bewillkommung der Königinn Luise von Preußen 36
Geheimnißbüchlein, Fichtelgebirgische . . . 121

Seite.

Geister, böse, auf dem Fichtelgebirge . . . 128.
Geisterkirche auf dem Ochsenkopf . . . . 162.
Gesang, zum Empfang Ihrer Königl. Majestät.
von Preussen auf der Luisenburg, dessen Text
von Jean Paul . . . . . 45.
Geschichte des Alexandershades . . . . . 14.
„ des Fichtelgebirgs . . . . . 132 — 145.
„ der Luisenburg . . . . . 30. 99.
Gesellschaftsplatz . . . . . 27.
Glasknöpfe, verfertigt in Kalten- und Warmen-
steinach . . . . . 156.
Goldkronach 164
Gold- oder Glanzmoos . . . 26. 60. 66. 70. 88. 99.
Göpfersgrün . . . . . 203.
Grotte am Eingang der Luisenburg . . . . 25.

Haberstein . . . . . 150.
Hardenbergsgrotte . . . . . 94.
Heckenkirsche (Lanizere) 50. 78
Heideberg bei Zell . . . . . 175.
Heiligenberg (Steinberg) . . . . . 178.
Helgoland 57
Hengstberg . . . . . 178.
Hexenkraut 78
Hirschensprung . . . . . 145. 177.
Höflichkeit der Fichtelberger . . . . . 150.
Hohenberg . . . . . 179.
Höhle, große . . . . . 35.
Hölle . . . . . 173. 186.
Holzarten des Fichtelgebirgs . . . . . 117.

Jakobifels . . . . . 88.
Jungfernsprung . . . . . 47.

Kalksteinlager, merkwürdiges 191

Seite.

Kürges 159
Katharinenberg 196
Katharinenkirche 197
Kohlwald 182
Königsheide 156
Kornberg 177
Kößein 146
Krankheiten, bei welchen das Bad heilsam 13
Kreutz (Bundesstein) 79
Küche 29
Kulm, rauher 148
. . . . .
Ludwigsruh 86
Lager der Zigeuner 86
Lanizere (Heckenkirsche) 50. 78
Lebensweise der Landleute auf dem Fichtelgebirge 130
Leupoldsdorf 203
Lisettensruh 67
Ludwigsfels 55
Ludwigsplatz 64
Luisenburg 19
Luisensruhe 62
Luisensitz 45
. . . . .
Mühlblume 49
Mühn 144
Mühnquelle 151 (152)
Margarethenstein 24
Mariannenhöhe 43
Mütze, hohe 151
Mauerpfeffer (Sedum) 50
Maximiliansplatz 41
Meinungen, abergläubische, auf dem Fichtelgebirge 122
Meinungen über die Entstehung der Luisenburg . 98
Milzkraut 96

Seite.
Mineralquellen des Fichtelgebirgs
Mittelstein oder Nußhardt
Moos, Isländisches, auf dem Fichtelgebirge
Moose auf der Luisenburg . . . 102
Münstersplatz
Nabe
Nabquelle
Neuhaus
Neustadt am Kulm
Nußhardt oder Nusser
Ochsenkopf
Paterlen, Glaskugeln, in Kalten- und Warmensteinach verfertigt 156
Paurfels 43
Perlen in einigen Bächen des Fichtelgebirgs 110. 144. 146
Pfeiffersberg (Konradsberg) 150
Pflanzen, auf der Luisenburg 99
Pflanzen, seltene, auf der Luisenburg 26. 35. 50. 67. 98
Pforte, merkwürdige, der Insel Helgoland 64
Plattenberg 152
Platz der Einsamkeit (Beichtstuhl) 65
Quelle des Alexandersbads, ihre Beschaffenheit 10
Reßwitz 210
Reichsforst 202
Richters-Schmidtsplatz
Röslasfluß 20
Rudolphstein
Schale
Sagen über den Metallemeichstein des Fichtelgebirgs

	Seite.
Säugthiere auf der Luisenburg	104
Schatz im Keller des alten Schlosses	55
Schütze im Schneeloche	155
„ in der Geisterkirche	102
Schiff	55
Schimmelbächlein	159
Schloß, altes	148
Schloß, das rothe	171
Schloß, zweites auf der Luisenburg	93
Schmidts, D., Denkmal	29
Schneeberg	166
Schneeloch	154
Schönbrunn	202
Schwämme auf der Luisenburg	103
Sedum (Mauerpfeffer)	50
Seeloche	159
Semmelfels	157
Silberanger	151
Silberbrunnen	151
Sinnbild des Fichtelgebirgs	124. 154
Spiritisch der Geister	171
Sprichwörter auf dem Fichtelgebirge	125
Sprichwört über den Metallenreichthum des Fichtelgebirgs	121
Steinarten des Fichtelgebirgs	116
Steinberg (Heiligenberg)	178
Steinwald	180
Sternseherinn	168
Strahlen- oder Ströhlaberg	211
Teufelsstiege	96
Thäler, merkwürdige, des Fichtelgebirgs	183
Theater	42
Thiere, wilde, des Fichtelgebirgs	118
Thierstein	208

Seite.

Todtenkopf 152
Torfstich 207
Thränengrotte oder Hexenplatz . . . 64
Thurmkraut 50. 78
Traubenfarn 55
Treppe, die lange 47

Vögel auf der Luisenburg 104

Wald, Liebensteiner 180
Waldsassen 213
Waldstein 170
Walthershof 211
Wartthürme oder Eller 200
Wasserfälle auf der Luisenburg . . . 27. 37
Weg, interessanter, auf der Luisenburg . 88 — 90
Weg vom Alexandersbade nach der Luisenburg . 22
Weißenstadt 204
Weißenstein 180
Weißmannsbrunnen (Fürstenbrunnen) . . . 157
Weißmannsfelsen 158
Weißmannsleiten 157
Weldensgrotte (Eremitenhöhle) 60
Weldensplatz 59
Witterung auf dem Fichtelgebirge . . . 115
Wolfsschlucht 71
Wunder, von der h. Katharina auf dem Katharinenberge verrichtet 198
Wunsiedel 187

Zeidelweide 119
Zuckerhut 95
Zwenderbach 9. 21
Zwergloch, Sage davon 126

Zu verbessern:

S. 28. Z. 3. *von* oben einst statt acht.

„ 39. *). — Serapionsbrüder statt Sarapionsbrüder.

„ 57. Z. 3. v. unten bedeute statt bedeutsam.

„ 70. Unter die Inschrift gehört noch:

den 16. Juni 1805.

„ 73. Z. 3. unter der Inschrift ist noch: ziemlich groß eingeschalten.

„ 97. Z. 15. aufgeschichtete, Most, statt aufgeschichteter Most.

Bei F. C. Baumann in Wunsiedel sind früher erschienen und zu haben:

Grundriß der Luisenburg und des Alexanderbades mit 10 Ansichten, gezeichnet und gestochen von C. Wießner, ein Blatt in Regal-Folio. 1831. Preiß 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Dasselbe Blatt in geschmackvollem Etui. 1 Thlr. 8 Gr. oder . . . . 2 fl. 24 kr.

Dieses Blatt ist jedem Käufer dieses Werkchens zu wünschen, indem die 10 schön gestochenen Ansichten ein treues Bild von der Luisenburg und dem Alexanderbade geben.

* Ansicht von Wunsiedel in groß Median-Folio, fein gemalt, auf feinstes Velinpapier gedruckt und von C. Wießner nach der Natur gezeichnet und gestochen. 1831. Preiß 1 Thlr. 8 Gr. oder . . . . . 2 fl. 24 kr.

Jean Paul's Vaterstadt zeigt sich hier, wie in der Natur, still und freundlich zwischen seinen Bergen, gewiß jedem Deutschen, schon des großen Mannes wegen, doppelt lieb und werth.

* Ansicht des Marktplatzes in Wunsiedel, fein illuminirt. Median-Folio, Preiß 16 Gr. oder . . . . . 1 fl. 12 kr.

Sechs Ansichten der Luisenburg, des Alexanderbades und der schönsten Gegenden des Fichtelgebirges. Folio,